

---

# **Welternährung ökologisch & fair**

## **WHO FEEDS THE WORLD?**

---

15. Witzenhäuser Konferenz 04. bis 08. Dezember 2007

**Dokumentationsband**

---

Herausgeber:

Projektteam der 15. Witzenhäuser Konferenz 2007

Lan Dinh, Meike Grosse, Betelihem Lakew, Juliane Löwen,  
Mathias Meyer, Sara Preißel, Lena Priesemann, Moritz Reckling,  
Jörg-Simon Schmid, Daniel Seymour

Redaktion:

Meike Grosse und Juliane Löwen

[www.uni-kassel.de/agrar/](http://www.uni-kassel.de/agrar/)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.ddb.de/> abrufbar

ISBN: 978-3-89958-416-5

URN: urn:nbn:de:0002-4163

kassel university press GmbH, Kassel

[www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de)

Layout: Metaldesigngroup Pty Ltd. / Susanne Pasquella Berndobler

Druck und Verarbeitung:

Unidruckerei der Universität Kassel Printed in Germany

---

**Inhalt**

<b>Vorwort</b>	7
<b>Einführung</b>	
Welternährung heute – Ansätze für Ökologischen Landbau und Fair Trade	8
<i>Bernhard Walter</i> – Brot für die Welt, Stuttgart	
<b>Ökologisierung vs. Intensivierung</b>	
Welthandel zertifizierter Ökoprodukte und die Chancen weniger entwickelter Länder	14
<i>Helga Willer</i> – FiBL, Frick/Schweiz	
Sicherung der Welternährung durch Innovationen und Intensivierung der Landwirtschaft	22
Franz Heidhues - Uni Hohenheim	
<b>Ernährungssicherung</b>	
Die multidimensionale Natur der Ernährungssicherung	26
Lukas Kilcher – FiBL, Frick/Schweiz	
Hindernisse für Kleinbauern im Biohandel	30
Johannes Kotschi – AGRECOL, Marburg	
Ökologische Landwirtschaft im Tschad	34
Abdallah Diop – ESTAF/Tschad	
<b>Fördern durch Handel</b>	
Veränderungen im internationalen Biohandel	38
Bernward Geier – Colabora, Alefeld	
Fairer Handel – Vom Idealismus zu Qualität und Zertifizierung	43
Thomas Speck – GEPA, Wuppertal	
Gruppenzertifizierung und Interne Kontrollsysteme: Öko-Zertifizierung von Kleinbauernorganisationen	46
Manfred Fürst – Naturland, Gräfelfing	
Fairbinden – Verschiedene Grundsätze für faires Handeln	50
Thomas Speck – GEPA, Wuppertal	
Christine Müller – Weltladen Dachverband, Mainz	
Folkert Mohrhof – Café Libertad, Hamburg	
<b>Ausblick und Visionen</b>	
Who feeds the world? – Die Zukunft der Welternährung	54
Armin Paasch – FIAN, Köln	

Was wir schon immer über Welternährung wissen wollten – aber nie zu fragen wagten	58
Helmy Abouleish – SEKEM/Ägypten	
Armin Paasch – FIAN, Köln	
Matin Qaim – Uni Göttingen	
Gabi Bott – Gesellschaft für angewandte Tiefenökologie, Poppau	
Moderation: Katrin Zander – Uni Kassel	
Sekem – gelebte Vision	74
Helmy Abouleish – SEKEM/Ägypten	
<b>Workshops</b>	
Bildungsprojekt WeltGarten	78
Katharina Desch – DITSL	
Anna-Gertrud Siekmann – Weltladen, Witzenhausen	
Agrartechnische Übungen	82
Anne Noetzel – Uni Kassel	
Christian Schellert – Uni Kassel	
Natürliche Medizin in den Tropen	84
Hannelore Klages - anamed, Kassel	
Ökolandbau in den Tropen	86
Abdallah Diop – ESTAF/Tschad	
Zertifizierungssysteme	88
Manfred Fürst – Naturland, Gräfelting	
Beratung für Kooperativen	90
Jörn Berger – IMO, Konstanz	
Nachhaltiger und Fairer Tourismus	92
Rolf Pfeifer – forum anders reisen, Freiburg	
<b>Impressionen</b>	
Visionenraum	94
Multimediashow: Biashara – Tief in Afrika	96
Hardy Fiebig	
Rahmenprogramm	98
<b>Sponsoren und Danksagung</b>	100
<b>Evaluierung</b>	102

**Vorwort**

„Welternährung - ökologisch und fair“ - die 15. Witzenhäuser Konferenz vom 04. bis 08. Dezember 2007 griff ein Thema auf, das vor dem Hintergrund der Allmachtsphantasien der modernen Biotechnologie immer wieder in den Hintergrund gedrängt zu werden droht. Der Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften ist stolz auf das Studienelement „Konferenzgruppe“, erlaubt es doch immer wieder brandaktuelle Themen der Ökologischen Landwirtschaft auf die Agenda zu setzen und mit hoher Referentenkompetenz nach Witzenhausen zu holen. Quasi nebenbei erwerben die Teilnehmer der Vorbereitungsgruppe einen „Großen Schein“ und berufliche Kompetenz. Das ist lebendiges Studium nahe an der Wirklichkeit.

Dank an das Konferenzteam und die Teilnehmer!

Jürgen Heß 



**Jürgen Heß**

Dekan FB Ökologische Agrarwissenschaften

**Das Konferenzteam der 15. Witzenhäuser Konferenz 2007.**



V.l.n.r.: Stefan Seuring (Betreuung), Juliane Löwen, Daniel Seymour, Mathias Meier, Lan Dinh, Simon Schmid, Meike Grosse, Betelihem Lakew, Lena Priesemann, Holger Mittelstraß (Betreuung), Sara Preißel und Moritz Reckling



**Bernhard Walter**  
Brot für die Welt, Stuttgart

Dr. sc. agr Bernhard Walter, 48 Jahre alt, ist seit September 2005 der Leiter des Referats Landwirtschaft, Ernährung und Umweltschutz in der Abteilung Politik und Kampagnen bei „Brot für die Welt“. Bernhard Walter ist Agrarwissenschaftler (Uni Hohenheim) und war mehrere Jahre in Afrika in landwirtschaftlichen Projekten tätig. Zu den wichtigsten Aufgaben seiner Stelle rechnet er die Förderung der nachhaltigen Landwirtschaft im Süden und die Anpassung der Agrarsysteme dort an den Klimawandel, Fragen der Hungerbekämpfung und des Agrarhandels.

„Brot für die Welt“ ist eine Hilfsaktion der evangelischen Landes- und Freikirchen in Deutschland. In mehr als 1.000 Projekten leistet sie gemeinsam mit einheimischen Kirchen und Partnerorganisationen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropas Hilfe zur Selbsthilfe. Leitmotiv der Arbeit ist: Den Armen Gerechtigkeit.

## Welternährung heute

Ansätze für Ökologischen Landbau und Fair Trade

Von den (derzeit) 854 Millionen Hungernden leben etwa 820 Millionen in Entwicklungsländern. In Afrika leidet weltweit der höchste Prozentsatz der Gesamtbevölkerung unter Hunger, auch die Zunahme ist hier am größten. Die letzte genauere Analyse über das Ausmaß von Hunger in verschiedenen Teilen der Welt und unter verschiedenen Gruppen wurde für die Vereinten Nationen 2004 von der Hunger Task Force des „Millennium Project“ von UNDP vorgelegt.<sup>1</sup> Sie bringt das folgende Bild: Hunger ist immer noch vorwiegend ein ländliches Phänomen. Knapp 80 Prozent aller Hungernden leben derzeit noch auf dem Land. Auch die von „Brot für die Welt“ und lokalen Partnern durchgeführten Hungerstudien in neun Ländern (Kenia, DR Kongo, Äthiopien, Niger, Burkina Faso, Bangladesch, Nepal, Indien, Nicaragua und in Sao Paolo) kommen zu ähnlichen Ergebnissen<sup>2</sup>. Die Hälfte aller Hungernden und Unterernährten leben in kleinbäuerlichen Familien. Obwohl diese Familien als Bauern leben, können sie sich von den vorhandenen Ressourcen nicht ausreichend ernähren. Gut zwei Drittel dieser Familien können als besonders marginalisiert bezeichnet werden.



Marginalisierung kann verschiedene Elemente beinhalten. Das verfügbare Land ist zu klein, wie beispielsweise in Süd-asien, wo viele Familien nur Kleinstländereien im Schnitt von weniger als einem halben Hektar besitzen. Oder die Höfe liegen oft in ökologischen Ungunstgebieten, an steilen Hängen, in Dürreregionen oder in Überschwemmungsgebieten. Marginalisierung kann auch bedeuten, dass die Landtitel nicht abgesichert sind, dass die Bauernfamilien – gerade wenn wie von Frauen angeführt werden – keinen Zugang zu Krediten und damit auch zu Saatgut haben. Fehlende Transportmöglichkeiten und Infrastruktur machen die Familien oft von wenigen Zwischenhändlern abhängig. Agrarberatung ist in der Regel inexistent. Die Kombination dieser Faktoren ist bei vielen dieser marginalisierten Familien dafür verantwortlich, dass sie sich als

Bauern nicht von ihrem Land ernähren können. Diese Familien sind zudem hochgradig verletzlich gegenüber externen Risiken und Schocks, wie Wetterunregelmäßigkeiten, oder einem erhöhten Importdruck.

Weitere 22 % der Hungernden und Unterernährten gehören zu Familien, die ohne Zugang zu Land sind und meist als Landarbeiter versuchen, ein ausreichendes Einkommen zu verdienen. Jede wirkungsvolle Strategie zur Reduktion der Zahl der Hungernden und Unterernährten muss deshalb mit Maßnahmen beginnen, welche die besonderen Zugangs-Probleme dieser Gruppen verbessern. Diese Gruppen wurden gerade in der bisherigen Landwirtschafts- und auch Entwicklungspolitik zu oft übersehen. Frauen erfahren dabei oft eine doppelte Marginalisierung oder Diskriminierung. Zusätzlich zur allgemeinen Vernachlässigung ländlicher Räume werden ihnen vorhandene Dienstleistungen in ländlichen Räumen vorenthalten, wie Zugang zu sicheren Landtiteln, Zugang zu Agrarberatung, Zugang zu Krediten etc.

Für diejenigen Bevölkerungsgruppen, die Zugang zu Land haben und grundsätzlich in der Lage sind, ihre Situation aus eigenen Anstrengungen heraus zu verbessern, ist der nachhaltige Landbau eine vielversprechende Alternative. Wie auch in einer im Auftrag von Greenpeace und Brot für die Welt von der University of Essex in 200 Projekten in Entwicklungsländern durchgeführten Studie gezeigt werden konnte, erreicht der nachhaltige Landbau besonders auf marginalen Standorten im Durchschnitt höhere Erträge als traditionelle Formen der Landbewirtschaftung.<sup>3</sup>

Besonders wichtig ist für Familien, die mit der Landwirtschaft vor allem ihre eigene Versorgung sichern, die höhere Ertragsicherheit (Vermeidung von Risiken) und die geringere Abhängigkeit von externen Betriebsmitteln (Gefahr der Verschuldung). Auch kann der nachhaltige Landbau zu einer Stärkung lokaler Strukturen führen und ist von der ländlichen Bevölkerung mit traditionellem Wissen besser beherrschbar.

Voraussetzung dafür ist, dass partizipative Beratungsmethoden eingesetzt werden, die Technologieentwicklung moderieren und nicht nur weitergeben.

Jedoch treten bei der Einführung nachhaltiger Landbausysteme auch immer wieder Probleme auf, die meist Resultate ungünstiger sozioökonomischer Rahmenbedingungen sind, zum Beispiel:

- Mangel an Wissen und Beratung, wie die mangelnde kulturelle Anpassung der Beratungsinhalte oder die geringe Berücksichtigung indigenen Wissens
- Mangel an Investitionen in ökologische Agrarforschung und geringe politische Unterstützung
- Marktwirtschaftliche Strukturen, die ökologischen Anbaumethoden entgegenstehen, wie zum Beispiel unzureichende Internalisierung der externen Kosten konventioneller Landwirtschaft
- Zusätzliche Verzerrungen der Marktpreise durch staatliche Subventionen externer Betriebsmittel, wie zum Beispiel die Förderung synthetischer Stickstoffdünger<sup>4</sup>

Daraus lässt sich ableiten, dass landwirtschaftliche Produktionsmethoden allein die vielfältigen Ursachen ländlicher Armut nicht beseitigen können. Dazu bedarf es der äußeren Rahmenbedingungen von gerechter Landverteilung und politischer Förderung für landwirtschaftliche Forschung, Beratung und Infrastruktur.

Die zertifizierte Ökologische Landwirtschaft ermöglicht durch Standardisierung und Gütesiegel eine klare Unterscheidbarkeit von anderen nachhaltigen Formen, repräsentiert aber nicht den gesamten Ökolandbau. Neben den Vorteilen der höheren Preise beim Verkauf zertifizierter Ökoprodukte und der zur Zeit stetig wachsenden Nachfrage, hauptsächlich in den Industrieländern, stehen eine Reihe von Hemmnissen dem Wachstum des Ökolandbaus in Entwicklungsländern entgegen:

<sup>1</sup> [http://www.unmillenniumproject.org/reports/tf\\_hunger.htm](http://www.unmillenniumproject.org/reports/tf_hunger.htm)

<sup>2</sup> Rottach, Peter, *Hungerbekämpfung – Nicht mit neoliberalen Konzepten*, Social Watch Report Deutschland, 2005

<sup>3</sup> Pretty/Hine, „Ernährung sichern. Nachhaltige Landwirtschaft – eine Perspektive aus dem Süden“, Brandes&Apsel, Frankfurt, 2001

<sup>4</sup> Forum Umwelt und Entwicklung, *Ökologische Landwirtschaft – Ein Beitrag zur nachhaltigen Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern?*, Bonn 2005

- Während Methoden des nachhaltigen Landbaus oft schon seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten praktiziert werden, ist die Erfahrung mit zertifiziertem Ökolandbau eher gering.
- hohe Zertifizierungskosten mit großem administrativer Aufwand
- unzureichende Harmonisierung bzw. gegenseitige Anerkennung nationaler Standards
- Erzeuger werden bei der Ausarbeitung nationaler Richtlinien in Entwicklungsländer oft nur unzureichend einbezogen.
- oft wenig entwickelte lokale Märkte → Exportorientierung
- kaum Zugang zu Informationen über Märkte und Preise
- Ökoprodukte aus Entwicklungsländern konkurrieren auf Märkten mit stark subventionierten Lebensmitteln aus Industrieländern.
- Produkte müssen hohen Qualitätsanforderungen und Sicherheitsstandards gerecht werden.
- Es bestehen in Industrieländern zunehmend Präferenzen für lokal produzierte Lebensmittel.<sup>5</sup>

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Zertifizierung nicht unbedingt das geeignete Instrument ist, wenn es um die Ernährungssicherung von Hungernden und kleinbäuerlichen Betrieben geht, die für den Eigenverbrauch produzieren.

Aber auch in den Fällen, wo sie für die Vermarktung Vorteile brächte, wird sie dann fragwürdig, wenn sie mit einem hohen Dokumentations-, Kontroll- und Organisationsaufwand verbunden ist.

Einige der oben aufgeführten Probleme, wie zum Beispiel die extreme Abhängigkeit von Exporten, die zu einer gefährlichen Abhängigkeit der Erzeuger von Zwischenhändlern und den oft stark schwankenden Weltmarktpreisen führt, hat der Handel mit Ökoprodukten mit dem konventionellen Handel gemein. Bei diesen Problemen setzen auch die Prinzipien des Fairen Handels an:

- Abfederung schwankender Weltmarktpreise durch Mindestpreisgarantie

- Zahlung einer Prämie zur Finanzierung sozialer Projekte (meist auch zusätzliche Ökoprämie)
- Vermeidung von Verschuldung durch Vorfinanzierung
- Aufbau von demokratischen Kooperativen und langfristigen Handelsbeziehungen zur Vermeidung von Marktkonzentration und Monopsonstrukturen

Ähnlich wie der Biomarkt ist auch der Faire Handel ein Nischenmarkt mit beeindruckenden Wachstumsraten (2006 gaben die Konsumenten weltweit 1,6 Milliarden € für zertifizierte Fair Trade Produkte aus, dies entspricht eine Zunahme um 40 % gegenüber 2005).

Ein Großteil der in Deutschland verkauften Fair Trade Produkte sind auch bereits öko-zertifiziert: 70 % der Produkte mit Transfair-Siegel trugen 2006 auch das Bio-Siegel.<sup>6</sup>

Und genau wie der Biomarkt steht der Faire Handel gerade durch diese enormen Wachstumsraten vor der Frage, wie auch in Zukunft selbstgesetzte Standards und damit die eigene Glaubwürdigkeit erhalten und gleichzeitig ein immer größerer Kundenkreis für ökologische und faire Produkte gewonnen werden kann. Auch der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit kommt hierbei eine wichtige Bedeutung zu.

In den Entwicklungsländern sollte dem längerfristigen Aufbau lokaler Märkte besonderes Augenmerk gewidmet sein, da auf ihnen auch Produkte, die nicht zu den klassischen Cash Crops zählen (z.B. lokale Gemüsearten) abgesetzt werden können und somit die Exportabhängigkeit und die Konzentration auf einige wenige Produkte verringert wird.

Um auch Kleinbauern die Teilnahme an Zertifizierungssystemen, sei es öko und/oder fair, müssen diese an die lokalen soziokulturellen Bedingungen angepasst sein und nationale Richtlinien gemeinsam mit den Produzenten erarbeitet werden.

<sup>5</sup> United Nations Conference on Trade and Development, *Trading Opportunities For Organic Food Products From Developing Countries*, United Nations New York and Geneva, 2004

<sup>6</sup> Nadja Thürbeck, *Fair trade - Ansatz, Umsetzung und Entwicklungspotentiale eines alternativen Handelskonzepts*, Universität Hohenheim, 2007



Bestrebungen, soziale Normen in die Richtlinien für ökologische Landwirtschaft zu integrieren, wie es beispielsweise der Anbauverband Naturland tut, sind richtungsweisend.

Die Entwicklung gemeinsamer Richtlinien der Öko- und Fair Trade-Verbände könnte am Ende einer solchen Entwicklung stehen.

Um einen nachhaltigen Effekt auf die weltweiten Produktions- und Handelsstrukturen zu erreichen wäre es darüber hinaus wünschenswert, wenn die Bewegungen des ökologischen Landbaus und des fairen Handels ihren Einfluss auf die Entwicklungs-, Agrar- und Handelspolitik stärken könnten.

Zusammenfassend lässt sich sagen:  
**Welternährung heute – Ansätze für ökologischen Landbau und Fair Trade**

- 80 % der Hungernden leben in marginalen Gebieten auf dem Land.
- Stimmen die sozialen und ökonomischen Voraussetzungen, können Methoden der nachhaltigen Landbewirtschaftung einen Beitrag zur Hungerbekämpfung leisten.
- Zertifizierter, auf den Export ausgerichteter, ökologischer Landbau geht an den Bedürfnissen der am meisten marginalisierten Gruppen vorbei.
- Für Erzeuger, die bereits über Marktzugang verfügen, bedeutet der faire Handel eine wesentliche Verbesserung ihrer Situation.



**Diskussion**

*Wenn die Zertifizierung ein Hemmnis für Kleinbauern ist, um an Märkte zu kommen, wäre es nicht besser, wenn die Verbände ihre Richtlinien heruntersetzen würden?*

Das wäre fatal für den ökologischen Landbau und dessen Glaubwürdigkeit. Die Zertifizierung ist zwar noch nicht der richtige Weg, sie muss noch verbessert werden, damit Kleinbauern da auch reinkommen.

Die Organisationsfähigkeit dieser Gruppen müsste verbessert werden z.B. durch Bildungsarbeit und über Gruppenzertifizierung. Außerdem ist es wichtig, dass Richtlinien zusammen mit den Bauern in den jeweiligen Ländern entwickelt werden, damit sie den Bedingungen vor Ort entsprechen.

*Was halten Sie von der Möglichkeit einer Stufenzertifizierung?*

Stufenzertifizierung dürfte vermutlich schwierig sein, da ja dann auch der Preis unterschiedlich sein müsste.

*Ist Zertifizierung kontraproduktiv für die Entwicklung eigener Märkte? Sollte man in der Entwicklungszusammenarbeit nicht doch davon absehen?*

Die Zertifizierung ist aus der Nachfrage der Industrieländer gekommen. Aber auch in Schwellenländern wie z.B. Brasilien und Indien ist eine Nachfrage nach zertifizierten Bioprodukten vorhanden. Zertifizierung muss kein Ausschlusskriterium sein.



*Bitte geben Sie eine Definition von „nachhaltigem Landbau“!*

„Nachhaltiger Landbau“ ist hier weitgehend gleichgesetzt mit „ökologischem Landbau“ (wobei nicht notwendigerweise das Wirtschaften nach festgesetzten Richtlinien wie der EU-Ökoverordnung gemeint ist), d.h.

- standortgerechtes Wirtschaften im Einklang mit der Natur
- ressourcenschonendes Wirtschaften und Reduzierung externer Inputs
- Verzicht auf synthetische Pflanzenschutz- und Düngemittel
- Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit
- Integration von Tierhaltung und Ackerbau
- etc.

Unterschied: Über die „technischen“ Komponenten hinaus sollte der nachhaltige Landbau auch soziale Komponenten verbessern und die wirtschaftliche Nachhaltigkeit mitberücksichtigen – von „nachhaltigem Landbau“ kann man also erst dann sprechen, wenn auch beim Verkauf und der Vermarktung Gerechtigkeit herrscht.

Die Definition eines Teilnehmers lautet folgendermaßen: von „Nachhaltigkeit“ kann man dann sprechen, wenn die Produktion so gestaltet ist, dass in der Zukunft die Produktion noch besser ablaufen kann.

*Nur 20 % der Produkte, die als fair gehandelt verkauft werden könnten, werden auch als solche verkauft, der Rest konventionell. Ist das ok?*

Natürlich ist das nicht gut, aber der Absatz ist einfach zu gering, man kann nur hoffen, dass das besser wird.

*Ist die starke Exportorientierung des ökologischen Landbaus in Entwicklungsländern eine Konkurrenz zur Subsistenzwirtschaft?*

Die Art der Vermarktung ist nicht allein ein Problem von Ökoprodukten sondern von den Ländern allgemein. Manche Bauern setzen sehr auf Cash Crops. Das Risiko dabei ist, dass die Preise nicht stimmen, dass durch Überproduktion oder Preisschwankungen die Erlöse so gering sind, dass es für die Subsistenzsicherung dann nicht mehr reicht. „Brot für die Welt“ rät immer zu einer Diversifizierung und zum Anbau für die eigene Ernährung.

*Gibt es eine Gefahr des Wachstums der Märkte von Bio und Fair?*

Natürlich ist es prinzipiell zu begrüßen, es gibt aber auch Gefahren des Booms: das Wachstum müsste organisch vonstatten gehen und dürfte nicht so plötzlich über die Bevölkerung kommen. Die Bevölkerung und die Strukturen in Produktion, Handel, Verarbeitung und Kontrolle müssen in diesem Wachstumsprozess mitgenommen werden, dies ist ein längerfristiger Prozess.

*Die Entwicklung lokaler Märkte ist ein langwieriges und mühseliges Geschäft, exportorientierte Fairtradeprodukte sind wesentlich erfolgreicher. Wird Entwicklungsorganisationen für den Aufbau lokaler Märkte überhaupt noch Geld gegeben? Was ist die Erfahrung von „Brot für die Welt“?*

Die Entwicklung lokaler Märkte war immer sozusagen der „Königsweg“ der Entwicklungszusammenarbeit. Inzwischen hat man das Problem, dass die Supermarktketten immer mehr Einfluss auf die Vermarktung in den Entwicklungsländern

nehmen, d.h. die Vermarktungsstruktur geht nicht mehr so stark zu den lokalen Märkten, sondern die Landwirte müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt bestimmte Waren liefern.

Bei „Brot für die Welt“ ist die Subsistenzsicherung zentral, dann als weiterer Punkt die Entwicklung lokaler Märkte. Export ist nicht grundsätzlich schlecht, aber Export und lokale Märkte sollten sich ergänzen.

Die „Wirkungsdokumentation“, also auch das Vorweisen von Erfolgen, ist inzwischen ein wesentlicher Punkt in der Entwicklungszusammenarbeit, man steht dort jetzt unter Erwartungsdruck. „Brot für die Welt“ dokumentiert zusammen mit anderen Nicht-Regierungsorganisationen die Wirkungen der Projekte. „Brot für die Welt“ will seinen Partnern jedoch nicht nur vorgeben, dass sie jetzt dokumentieren müssen, sondern will diese Prozesse gemeinsam mit ihnen entwickeln.

*In welchen Bereichen ist „Brot für die Welt“ aktiv?*

Schwerpunkt in der Arbeit von „Brot für die Welt“ ist die Ernährungssicherung im Sinne der Förderung nachhaltiger Landwirtschaft; Landreform und wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte sind weitere Punkte in der ländlichen Entwicklung.

*Was passiert mit den Landlosen?*

20 % der Hungernden haben kein Land, für diese Gruppe ist das Hauptproblem der Zugang zu Land und nicht Fragen wie „Bio“ oder „Zertifizierung“. Auch „Brot für die Welt“ hat tatsächlich Schwierigkeiten, diese Ärmsten der Armen zu erreichen. Um mit dieser Herausforderung

umzugehen wird versucht, die Partner so weit zu qualifizieren, dass diese Bevölkerungsgruppen erreicht werden können. Das ist aber schwierig und nur begrenzt möglich. Es wird versucht, schon bei der Konzeption von Projekten zielgruppengerechte Maßnahmen einzuleiten und „Hardcore Poors“ zu erreichen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Diskussion um eine soziale Grundsicherung im Sinne eines Grundeinkommens.

*Ökologischer Landbau auf marginalen Standorten führt zu bemerkenswerten Ertragssteigerungen. Warum wird Bioanbau in solchen Ländern nicht zum Selbstläufer?*

Wichtig ist, dass das Konzept von Bauer zu Bauer weitergegeben wird. Hierfür werden gezielt Bauern ausgebildet, die in ihrem Land dann als Multiplikatoren wirken. Es gibt aber hemmende Faktoren, wie z.B. die politischen Rahmenbedingungen, die durch Subventionen die konventionelle Landwirtschaft unterstützen. Außerdem herrscht auch in Entwicklungsländern ein „Mainstream“, der die konventionelle Landwirtschaft unterstützt.

*Wie schätzen Sie den Klimawandel und Säureeinträge durch Niederschläge im Hinblick auf die Ernährungssicherung in Entwicklungsländern ein?*

Momentan gibt es bei „Brot für die Welt“ eine gemeinsam mit Germanwatch durchgeführte Studie zu der Frage, wie sich der Klimawandel auf die marginalisierten Gruppen in den Ländern des Südens auswirkt. Es zeigt sich, dass sie mit am stärksten vom Klimawandel betroffen sind. Säureeinträge bewirken erwiesenermaßen Ertragseinbußen. <<





**Helga Willer**  
FiBL, Frick/Schweiz

Helga Willer ist Leiterin der Fachgruppe Kommunikation am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Frick/Schweiz, wo sie unter anderem in den Bereichen Internet,

Publikationen und Konferenzorganisation tätig ist. Seit 2000 ist sie Mitherausgeberin des Jahrbuchs zum Biolandbau weltweit, welches vom FiBL gemeinsam mit der Internationalen Vereinigung Biologischer Landbaubewegungen (IFOAM) und Stiftung Ökologie & Landbau (SÖL) mit Unterstützung der NürnbergMesse publiziert wird.

Helga Willer studierte Englisch und Geographie an den Universitäten Heidelberg, Freiburg und Dublin/Irland. Sie promovierte zum ökologischen Landbau in der Republik Irland (Universität Freiburg, 1991). Vor ihrer Tätigkeit beim FiBL arbeitete sie für zwölf Jahre bei der Stiftung Ökologie & Landbau.

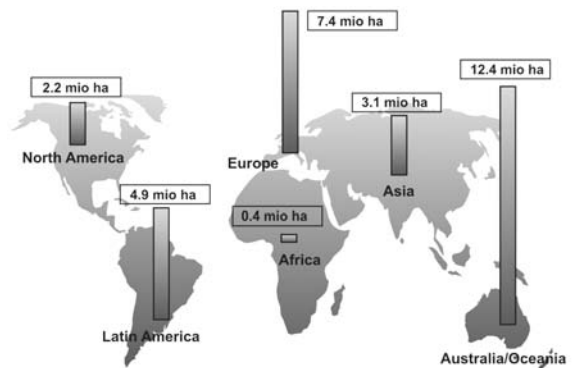
Beim FiBL hat neben der praxisrelevanten Forschung der Wissenstransfer in die Praxis durch Beratung, Kurse, Expertisen sowie verschiedene moderne Methoden der Dokumentation einen hohen Stellenwert. Das FiBL engagiert sich seit vielen Jahren für die Entwicklung des Ökolandbaus auch auf internationaler Ebene.

## **Welthandel mit zertifizierten Ökoprodukten und die Chancen von Entwicklungs- und Schwellenländern**

### **Stand des Biolandbaues weltweit, Ende 2006:**

Aktuell werden weltweit etwa 30,4 Millionen Hektar Landwirtschaftsfläche biologisch bewirtschaftet, was ca. 0,65 % der Weltagrarfläche ausmacht<sup>1</sup>. Hinzu kommen noch fast 34 Millionen Hektar Wildsammlungsflächen hinzu.

Schätzungsweise gibt es weltweit etwa 700.000 Bioproduzenten. Der globale Markt wird für 2006 auf etwa 40 Milliarden US\$ geschätzt, was ca. 30 Milliarden € entspricht.



© SOEL, Source: FiBL Survey 2008

*Abbildung 1:  
Biofläche in den Kontinenten 2006 (Willer 2008)*

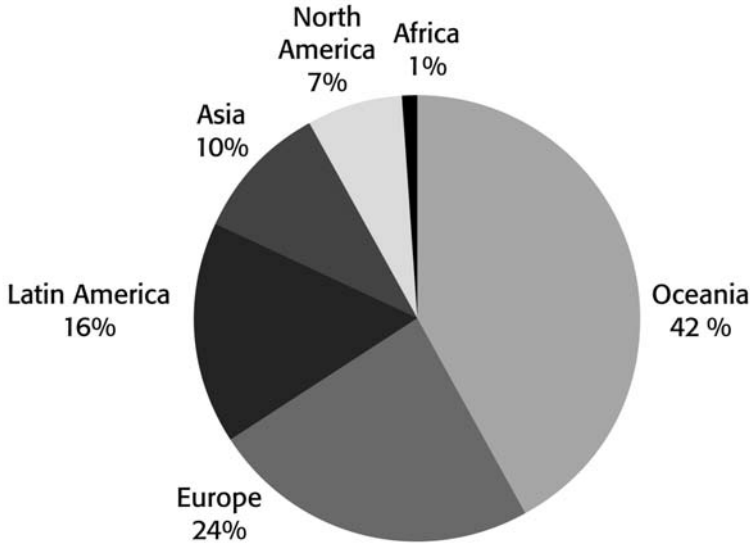
<sup>1</sup> Die Zahlen zum ökologischen Landbau weltweit werden jährlich vom Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL in Kooperation mit der Stiftung Ökologie & Landbau SÖL und der Internationalen Vereinigung Ökologischer Landbaumethoden IFOAM erhoben. Gefördert wird diese Arbeit durch die NürnbergMesse, der Veranstalterin der BioFach.

Betrachtet man die zertifizierten Bioflächen weltweit (Stand 31.12.2006), so sieht man, dass Australien bzw. Ozeanien mit 12,4 Millionen Hektar 42 % der weltweit bewirtschafteten Biofläche stellt. Europas Bioflächen ergeben, mit 7,4 Millionen

Hektar 24 % der weltweit zertifizierten Fläche, gefolgt von Lateinamerika (16 %), Asien (10 %) und Nordamerika (7 %).

Afrikas Bioflächen spielen mit 1 % der weltweiten Biofläche bis jetzt so gut wie keine Rolle.

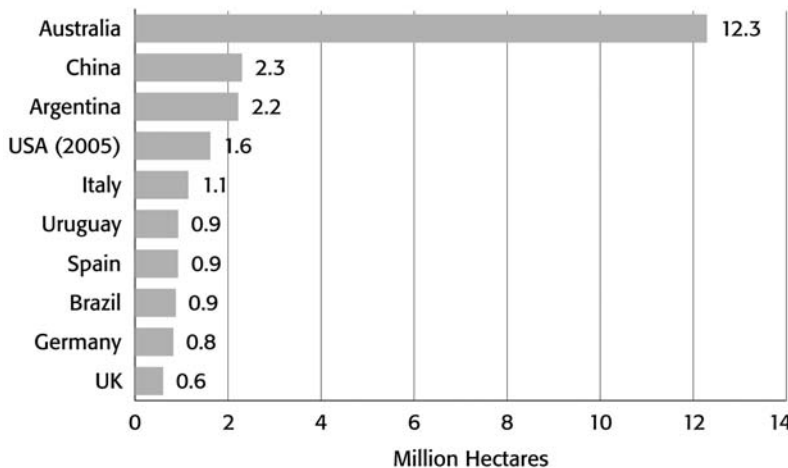
**Distribution of global organic agricultural land by continent 2006**



Source: FiBL Survey 2008

Abbildung 2: Verteilung der Biofläche nach Kontinenten (Willer 2008)

**The ten countries with most organic land 2006**

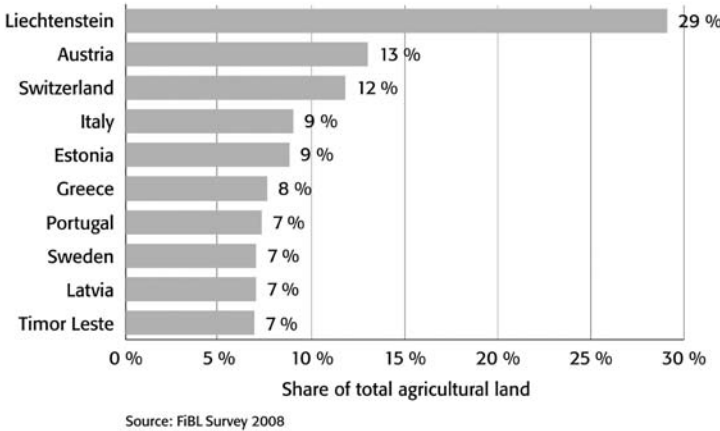


Source: FiBL Survey 2008

Auf der Länderebene verfügt Australien über die weitaus größten Bioflächen, gefolgt von China, Argentinien, USA, Italien, Uruguay, Spanien, Brasilien, Deutschland und das Vereinigte Königreich.

Abbildung 3: Die zehn Länder mit der größten Biofläche 2006 (Willer 2008)

The ten countries with the highest shares of organic agricultural land 2006



Vergleicht man auf nationaler Ebene den Anteil der biologischen Flächen im Vergleich zur konventionellen Flächen, so stellt sich heraus, dass Europa hier führend ist. Liechtenstein führt diese Liste mit einem sehr hohen Anteil an (29 %). Als nächstes folgen die Alpenländer Österreich (13 %), Schweiz (11 %) und Italien (9 %).

Abbildung 4: Anteile der Biofläche an der gesamten Landwirtschaftsfläche: Die 10 führenden Länder 2006 (Willer 2008).

Stand des Biolandbaues in den Entwicklungs- und Schwellenländern

In diesem Fall sind die Länder als Entwicklungs- und Schwellenländer definiert, die auf der DAC-Liste der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD gelistet sind und somit berechtigt sind Entwicklungsgelder zu bekommen. In diesen Ländern werden fast neun Millionen Hektar biologisch bewirtschaftet. Das entspricht knapp zwei Dritteln der globalen Biofläche, macht aber nur 0,2 % der gesamten landwirtschaftlichen Fläche in diesen Ländern aus. Die Wildsammlungsflächen in diesen Ländern hingegen sind mit 25,6 Millionen Hektar viel größer als in den entwickelten Ländern (8,1 Millionen Hektar).

In den Entwicklungs- oder Schwellenländern gibt sehr viele Klein- und Kleinstbetriebe. Dies erklärt auch, warum 2/3 der Bio-Betriebe (ca. eine halbe Million Betriebe) aus diesen Teilen der Welt kommen. Der Großteil der biologisch erzeugten Waren wird exportiert. Daten zu heimischen Märkten, sofern es überhaupt einen Markt für Bioprodukte gibt, liegen kaum vor.

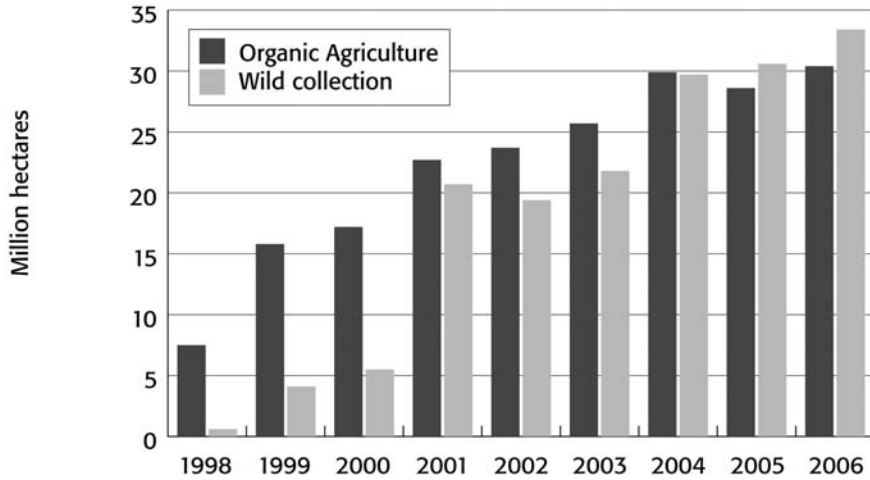
Die größten Bioflächen dieser Länder (Stand 31.12.2006) hat China, gefolgt von den lateinamerikanischen Ländern Argentinien, Uruguay, Brasilien und Mexiko.

Betrachtet man hingegen in den einzelnen Entwicklungs- und Schwellenländern die Anteile der biologischen Flächen, sind es erstaunlicherweise die Inselstaaten wie Timor Leste (6,3 %), Vanuatu (6,1 %) und Samoa (5,3 %), die die höchsten Anteile haben. In Uruguay werden 6 % der Landwirtschaftsfläche ökologisch bewirtschaftet.

Entwicklung des Biolandbaus

Seit der ersten Erhebung zum globalen Biolandbau im Jahr 2000 (Willer/Yussefi 2000) hat sich die Fläche des biologischen vervierfacht. Waren es 2000 noch 7,5 Millionen Hektar biologisch bewirtschaftete Fläche, sind es heute über 30 Millionen Hektar (Stand Ende 2006).

**Development of certified organic land worldwide 1998 to 2006**



Source: SOEL, FIBL & IFOAM Surveys 2000/2008  
 Source: FIBL & SOEL surveys 2000-2008. Prior to 2001 no information on wild collection areas had been available. Data consolidation in progress

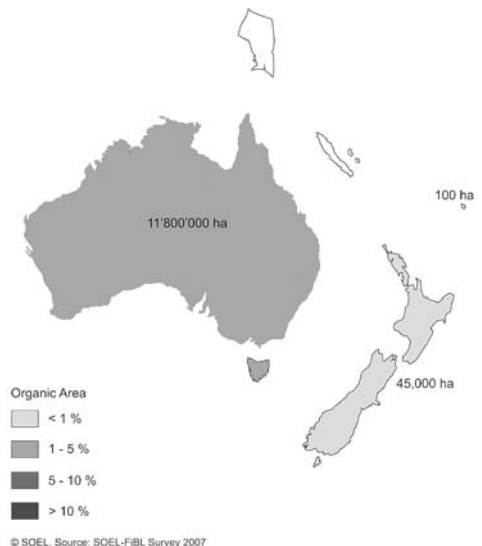
*Abbildung: Entwicklung der biologischen Landwirtschafts- und der zertifizierten Wildsammlungsflächen 1998-2006 (Willer/Yussefi 2000-2008)*

Im Jahr 2006 hat die biologisch bewirtschaftete Fläche um fast zwei Millionen Hektar zugenommen. 2005 hingegen gab es einen Rückgang, weil in China (1,2 Millionen Hektar), Chile (0,6 Millionen Hektar) und Australien (0,3 Millionen Hektar) große Flächen rückumgestellt wurden, wobei es sich überwiegend um extensive Grünlandflächen handelte. So ist innerhalb eines

Jahres die Biofläche in Chile von über 600.000 Hektar auf 9000 Hektar zurückgegangen. Das größte Wachstum findet zurzeit in Europa und Nordamerika statt. In den Entwicklungs- und Schwellenländern ist das Wachstum eher verhalten. Zum allgemeinen Verständnis muss man sich die Vorgänge auf den einzelnen Kontinenten anschauen.

**Australien / Ozeanien**

Hier werden über zwölf Millionen Hektar biologisch bewirtschaftet. Das entspricht 2,7 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche Ozeaniens und 42 % der globalen landwirtschaftlichen Nutzfläche. Wachstumsfaktor für den biologischen Landbau ist in erster Linie die Nachfrage in Europa, Nordamerika und Japan. Der heimische Markt hingegen ist kaum entwickelt. Neuseeland und Australien z.B. sind vor allem in den Bereichen der Exportförderungen aktiv. Beide Länder gehören auch der EU-Drittlandsliste an, wodurch sie problemlos Produkte in die EU exportieren können.



## **Afrika**

In Afrika gibt es zusammengenommen ca. 0,4 Millionen Hektar biologisch bewirtschaftete Flächen. Dies entspricht 1 % der globalen Biofläche. Wichtigster Wachstumsfaktor ist hier auch wieder die Nachfrage der industrialisierten Länder, wobei aber auch der Schutz der Bodenfruchtbarkeit oder die Ernährungssicherung eine Rolle spielen. Der heimische Markt für Biowaren ist aufgrund geringer Kaufkraft und der erst wenig entwickelten lokalen Zertifizierung sehr klein. Als Ausnahmen gelten hier Ägypten und Südafrika, wo sich immer mehr auch ein heimischer Markt für Bioprodukte entwickelt.

## **Asien**

Hier gibt es etwa drei Millionen Hektar biologisch bewirtschaftete Flächen. Das entspricht etwa 10 % der globalen Biofläche. Der größte Markt besteht zurzeit in Japan, wobei es aber auch heimische Märkte mit steigender Nachfrage nach biologisch erzeugten Produkten in China, Malaysia, Philippinen, Singapur und Thailand gibt. Die Zertifizierung erfolgt meistens nicht durch heimische Zertifizierungsstellen; gesetzliche Regelungen werden aber gerade in Ländern wie Thailand, China und Indonesien erstellt.

## **Lateinamerika**

Hier werden knapp fünf Millionen Hektar biologisch bewirtschaftet, was etwa 16 % der globalen Biofläche entspricht. Der Großteil der Bioprodukte wird exportiert. Die Unterstützung der Regierungen ist in einigen Ländern Lateinamerikas durch Gesetzgebung, Exportförderung und Aktionsplänen recht gut.

## **Europa**

7,4 Millionen Hektar werden biologisch bewirtschaftet, was etwa 24 % der globalen Biofläche ausmacht. 6,8 Millionen Hektar sind es in den Ländern der Europäischen Union (EU-27). Vier Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in der EU werden biologisch bewirtschaftet. Spitzenreiter sind hier Italien, Spanien und

Deutschland. Die größten Anteile haben Österreich, Schweiz und Italien. Die staatliche Unterstützung ist in der EU durch Gesetzgebung, Aktionsplänen und Forschungsförderung im Vergleich zu anderen Kontinenten sehr weit entwickelt.

## **Nordamerika**

Mit 2,2 Millionen Hektar liegen etwa 7 % der globalen biologisch bewirtschafteten Flächen in Nordamerika. Zurzeit wird hier ein großes Marktwachstum festgestellt, was auch dazu führte, dass auch hier die Bioflächen in letzter Zeit sehr gewachsen sind.

## **Bodennutzung im ökologischen Landbau**

Für den größten Teil der biologisch bewirtschafteten Flächen liegen Angaben zur Bodennutzung vor (über 90 %). Zwei Drittel der biologisch bewirtschafteten Flächen werden für Dauergrünland genutzt (67 %). 15 % der Flächen sind Ackerland, 5 % Dauerkulturen und 5 % sind weitere Anbauflächen, zu denen aber keine Details vorliegen.

Schaut man sich die Bodennutzung auf den verschiedenen Kontinenten an, sieht man, dass in Ozeanien die Bioflächen hauptsächlich grünlandwirtschaftlich genutzt wird. Nordamerika hingegen hat ein recht ausgewogenes Verhältnis zwischen Ackerland und Grünland. In Afrika, als exportorientierter Kontinent, ist der Anteil an Dauerkulturen wie z.B. Oliven oder Kaffee recht hoch. Sehr viel Dauergrünland ist in Lateinamerika vorzufinden, vor allem in Uruguay und Argentinien. Des Weiteren gibt es hier auch relativ viele Dauerkulturen wie z.B. Kaffee, Kakao und Zuckerrohr.

## **Zertifizierte Wildsammlung weltweit**

Gemäß der EU-Verordnung über den ökologischen Landbau gilt das Sammeln essbarer Wildpflanzen und ihrer Teile, die in der freien Natur, in Wäldern und auf landwirtschaftlichen Flächen natürlicher Weise vorkommen, als



Erzeugung im Rahmen des ökologischen Landbaus. Voraussetzung ist, dass die Flächen in drei Jahren vor dem Sammeln nicht mit anderen Mitteln als die, die in der EU-Verordnung zugelassen sind, behandelt worden sind und dass die Stabilität und Erhaltung der Arten im Sammelgebiet nicht beeinträchtigt werden. Im Biolandbau wird die Wildsammlung immer wichtiger. Die zertifizierten Wildsammlungsflächen (fast 34 Millionen Hektar) verteilen sich global gesehen ganz anders als die Biolandwirtschaftsflächen. In Nordamerika und Ozeanien gibt es kaum Wildsammlungsflächen, während große Flächen in Afrika, Asien und Lateinamerika, aber auch in Europa vorhanden sind. Etwa 26 Millionen Hektar befinden sich in den Entwicklungs- und Schwellenländern während nur acht Millionen Hektar in den industrialisierten Ländern vorzufinden sind (Stand 31.12.2006). Die Wildsammlung hat in den Entwicklungs- und Schwellenländern eine höhere Bedeutung, da diese Flächen mit einem geringen Maß an Organisation und Technik bewirtschaftet werden können. Produkte, die aus der Wildsammlung anfallen sind vor allem Obst, Beeren, Kräuter, Heilpflanzen, Nüsse und Pilze. Auch Seetang gehört zu den Produkten der Wildsammlung.

### **Der globale Markt für Bioprodukte:**

Der globale Umsatz mit Bioprodukten wird auf etwa 40 Milliarden US\$ geschätzt (2006), und er wächst weiterhin stark. Prognosen gehen dahin, dass bis 2012 der Umsatz auf 70 Milliarden US\$ ansteigen wird. Heute ist es schon so, dass in Europa und Nordamerika die Nachfrage teilweise gar nicht gedeckt werden kann, wodurch große Importmärkte entstanden sind. 52 % des globalen Umsatzes mit Bioprodukten wird in Europa gemacht; in Nordamerika sind es 45 % (Sahota 2008). Der Rest der Welt spielt mit 3 % eine sehr kleine Rolle am Marktgeschehen.

Betrachtet man das geschätzte Wachstum des Biomarktes nach den verschiedenen Kontinenten, erkennt man, dass fast auf jedem Kontinent eine Verdoppelung des Marktes diagnostiziert wird, wobei die für 2012 geschätzten Umsätze für Asien und Lateinamerika mit 2,2 Milliarden US\$ bzw. 230 Millionen US\$ immer noch sehr klein sind (Sahota 2007). Gründe, warum sich

die Nachfrage auf Europa und Nordamerika konzentriert sind das höhere Verbraucherbewusstsein und die hohe Kaufkraft. Hinzu kommt, dass der gesetzliche Schutz hier weit entwickelt ist und eine klare Kennzeichnung von Bioprodukten vorhanden ist. In den anderen Teilen der Welt ist das nicht so. Besonders in den Entwicklungs- und Schwellenländern gibt es so gut wie kein Wissen und Bewusstsein über den ökologischen Landbau. Die Produkte sind schlecht gekennzeichnet. Es gibt keine gesetzlichen Grundlagen, die Verbraucher sind verunsichert und die Produkte sind teuer, werden also oft als Luxusgüter wahrgenommen. Im Vergleich zu Europa und Nordamerika sind die Chancen auf diesen Märkten nicht gut für Bioprodukte.

### **Chancen auf dem europäischen Markt**

In Europa werden über die Hälfte der Bioprodukte weltweit umgesetzt. Hier gibt es auch viele Akteure in der Verarbeitung. Die Chancen, verarbeitete Produkte aus anderen Ländern nach Europa zu exportieren, sind deswegen nicht so gut. Diese Produkte müssen gut profiliert sein, um auf dem europäischen Markt eine Chance zu haben. Nicht verarbeitete Produkte haben eine bessere Chance, da es einen Bedarf an Obst, Gemüse, Kräuter, Gewürze, Getreide und tropischen Produkten gibt. Wenn man in die EU exportieren möchte, dann müssen diese Produkte gemäß der EU-Verordnung produziert worden sein. Die meisten Bioprodukte werden innerhalb der EU gehandelt. Ein sehr großer Anteil der Produkte, die von außerhalb der EU importiert werden, sind die klassischen Cash Crops, die unter europäischen Anbauverhältnissen nicht oder nur begrenzt angebaut werden können wie z.B. Bananen, Zuckerrohr, Kakao, Kaffee.

### **Chancen auf dem nordamerikanischen Markt**

Die Chancen für Bioprodukte auf dem nordamerikanischen Markt sind besser als auf dem europäischen Markt. Die Wachstumsraten sind hier zur Zeit noch höher als in Europa. Der nordamerikanische Markt lässt sich leichter erschließen, da er homogen ist und nicht so fragmentiert wie

in Europa: Nordamerika besteht aus zwei Ländern, während die 27 Staaten der EU einzeln erschlossen werden müssen. Auch hier werden im Grunde genommen alle biologischen Produkte benötigt, besonders aber Obst und Gemüse.

### **Chancen auf dem asiatischen Markt**

In Asien ist der Markt, mit Ausnahme von Japan, eher klein. Besonders gute Chancen ergeben sich hier für die schon verarbeiteten Produkte, da es in diesen Ländern so gut wie keine Verarbeitungsinfrastruktur gibt. Gesetzlichen Schutz gibt es in elf Ländern, in acht weiteren werden derzeit Gesetzgebungen erarbeitet.

### **Chancen auf dem lateinamerikanischen Markt**

Die Produktion hier ist überaus stark exportorientiert. Etwa 95 % der dort erzeugten Bioprodukte werden exportiert. Heimische Märkte entwickelt sich zurzeit in Brasilien, Argentinien und Mexiko, wobei diese noch sehr klein sind. Es werden sehr wenige Produkte importiert und die Verarbeitung ist erst wenig entwickelt.

### **Bedeutung von Exporten für Entwicklungs- und Schwellenländer**

Die Exporte sind ökonomisch sehr interessant und tragen zur Einkommenssicherung in diesen Ländern bei. Gleichzeitig werden die Betriebe an den internationalen Standard für biologisch erzeugte Produkte herangeführt und mit Qualitätsmanagement vertraut gemacht, was wiederum bei der Entwicklung des Biosektors in den Ländern selber hilft. Probleme entstehen aber, wenn Länder ausschließlich für den Export produzieren. Die Glaubwürdigkeit der Produkte leidet – dieser Punkt unterstreicht die Wichtigkeit des Aufbaus heimischer Märkte.

### **Bedeutung des Exports für die Entwicklung lokaler Märkte**

Um die Exportabhängigkeit zu verringern, ist es

wichtig lokale Märkte zu entwickeln. So können Bioprodukte auch den lokalen Konsumenten angeboten werden. Weiterhin sind heimische Märkte wichtig, damit Produkte, die nicht exportiert werden können (zumeist tierische Produkte) auf dem heimischen Markt abgesetzt werden können. Ein weiterer Punkt ist, dass durch heimische Märkte die Glaubwürdigkeit für Exportprodukte geschaffen wird.

Im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit gibt es zahlreiche Projekte, in denen lokale Märkte aufgebaut werden. Es wird in diesen Fällen den Produzenten vor Ort bei der Entwicklung von Wertschöpfungsketten geholfen. Hierbei werden bestimmte Produkte auf den Markt gebracht, es wird eine fachliche Begleitung von Vermarktungsinitiativen durchgeführt, die Marktforschung, Labelentwicklung, Qualitätsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt. Es wird auch bei der Verarbeitung und beim Zertifizierungsprozess geholfen.

### **Gesetzgebungen im Biolandbau**

Gesetzgebungen sind ein wichtiger Faktor für den internationalen, nationalen und lokalen Handel mit Bioprodukten. Die wichtigsten Gesetze sind die EU-Verordnung und das amerikanische Biogesetz - in den USA und Europa werden die größten Umsätze mit Bioprodukten gemacht; entsprechend müssen die hierher importierten Produkte nach diesen Standards produziert werden.

Sowohl die USA als auch Kanada haben ein Biogesetz, in Europa habe immerhin 82 % der Länder eine gesetzliche Regelung. Etwa 36 % der lateinamerikanischen Länder verfügen über eine Gesetzgebung zum biologischen Landbau. In Asien (20 %), Australien/Ozeanien (14 %) und Afrika (4 %) sind die Anteile der Länder mit Biogesetz geringer.

Gesetzgebungen sind wichtig, damit Exportmärkte erschlossen werden können. Die Gesetze dienen auch zum Schutz der heimischen Konsumenten. Bemerkenswert ist, dass häufig wenn sich ein Staat mit der Gesetzgebung für den biologischen Landbau auseinandersetzt (zur Unterstützung des Exports), das Interesse am Biolandbau allgemein geweckt wird und in der Folge die staatliche Förderung für den

angekurbelt wird. Gesetzgebungen sind eine wichtige Grundlage für die Umsetzung von Förderprogrammen und Aktionsplänen.

Weltweit gibt es ca. 468 Zertifizierer, wovon die meisten in Europa (172) und Nordamerika (83) ansässig sind (2006). In Asien sind die Zertifizierer in Japan, China und Südkorea konzentriert. In Afrika gibt es nur sehr wenig lokale Zertifizierer. Viele nordamerikanische und europäische Firmen zertifizieren auch im Ausland, denn viele Länder sind auf ausländische Firmen angewiesen, obwohl dies nicht immer vorteilhaft ist. Lokale Zertifizierer haben das lokale Know How und es ist die kulturelle Nähe gegeben. Lokale Zertifizierungsstellen können die lokale Entwicklung des Biosektors vor Ort unterstützen und arbeiten auch wesentlich kosteneffizienter. Sind erst einmal lokale Zertifizierungsstellen eingerichtet, spielen diese auch eine wichtige Rolle bei der Einrichtung der Richtlinienkompetenz im Land.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Potentiale der Entwicklungs- und Schwellenländern auf dem Weltmarkt gut sind, da die Märkte wachsen.

Es gibt viele Projekte der Entwicklungszusammenarbeit, die dabei helfen, internationale und lokale Märkte zu erschließen. Als limitierende Faktoren gelten, dass die Biobewegungen in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern noch nicht so gut organisiert sind, dass Regierungen kein Interesse am biologischen Landbau haben und es oft keine Informationen für Landwirte und Konsumenten gibt. Heimische Märkte sind in der Regel unterentwickelt und lokale Zertifizierungsstellen fehlen. Oft werden auch so kleine Mengen produziert, dass sich die Kosten eine Zertifizierung nicht rechtfertigen und somit auch keine finanziellen Anreize für den Anbau biologischer Produkte vorhanden sind.

---

## Fazit

Die Chancen für Entwicklungs- und Schwellenländer sind im Moment sehr gut, da die Märkte wachsen. Wichtig für die Erschließung dieser Märkte ist aber, dass Gesetzgebungen bezüglich des biologischen Landbaues eingeführt werden, lokale Märkte aufgebaut werden und eine anerkannte Zertifizierung in den jeweiligen Ländern aufgebaut wird.

---

## Literatur

- Bouagnimbeck, Hervé (2008) Organic Farming in Africa. In: The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2007, 8. IFOAM, Bonn and FiBL, Frick
- Heeb, Marlene, Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL, mündliche Mitteilung, Dezember 2007
- Huber, Beate (2007) Standards and Legislations. In: The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2007 IFOAM, Bonn and FiBL, Frick
- Huber, Beate (2008) Standards and Legislations. In: The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008 IFOAM, Bonn and FiBL, Frick
- Lernoud, Pipo (2008) Organic Farming in Latin America. In: The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008. IFOAM, Bonn and FiBL, Frick
- Rundgren, Gunnar (2008): Number of organic certifiers jumps to 468. In: The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008. IFOAM, Bonn and FiBL, Frick
- Sahota, Amarjit (2006): The Global Market for Organic Food and Drink. Organic Monitor, London
- Sahota, Amarjit (2008): The Global Market for Organic Food and Drink. In: The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008 IFOAM, Bonn and FiBL, Frick
- Willer, Helga (2008): Organic Agriculture Worldwide- Current Statistics. In The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008. IFOAM, Bonn, and FiBL, Frick, Switzerland
- Willer, Helga, Minou Youssefi-Menzler and Neil Sorensen (Eds.) (2008): The World of Organic Agriculture. Statistics and Emerging Trends 2008 International Federation of Organic Agriculture Movements IFOAM, Bonn, Germany and Research Institute of Organic Agriculture FiBL, Frick, Switzerland



**Franz Heidhues**  
Uni Hohenheim

Franz Heidhues ist Professor für Entwicklungstheorie und ländliche Entwicklungspolitik am Institut für Agrar- und Sozialökonomie in den

Tropen und Subtropen (Universität Stuttgart-Hohenheim) seit 1982.

Er hat einen Doktor in Volkswirtschaftslehre (Universität Münster, 1969) und arbeitete von 1969-1982 für die Weltbank in Washington D.C. in der Kapitalmarktanalyse, der Bewertung von Wirtschaftspolitik, Projektidentifizierung sowie Bewertung und Überwachung landwirtschaftlicher und ländlicher Entwicklungsprojekte. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf Strategien der Armutsreduzierung, Ernährungssicherung, nachhaltigem Management natürlicher Ressourcen und Institutionenentwicklung im ländlichen Raum mit besonderer Orientierung auf ländliche Finanzmärkte.

Franz Heidhues ist unter anderem Mitglied des Zentrums für tropische Landwirtschaft der Uni Hohenheim, des Wissenschaftlichen Beirates für das Ministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), dem Vorstand der Deutschen Welthungerhilfe, der Bosch Stiftung, und dem IFPRI.

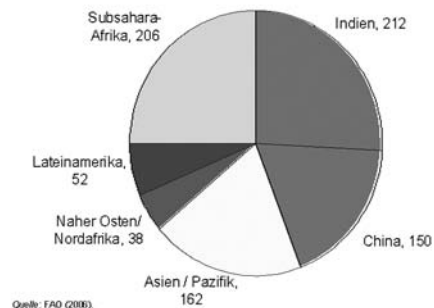
## **Sicherung der Welternährung durch Innovationen und Intensivierung der Landwirtschaft**

Für hunderte von Millionen von Menschen in vielen Entwicklungsländern ist die Sicherung der Ernährung auch heute noch immer nicht gewährleistet. Über 800 Millionen Menschen leiden heute unter Hunger, eine gewaltige Zahl, wenn man sich vergegenwärtigt, dass dies mehr Menschen sind als in Nordamerika und Europa zusammen leben. Die größte Anzahl der Hungernden lebt in Indien, China und anderen Ländern Asiens, gefolgt von Subsahara-Afrika und Lateinamerika. Die Staaten haben sich auf dem Welternährungsgipfel verpflichtet, im Rahmen der Millennium Entwicklungsziele die Anzahl der Hungernden bis 2015 zu halbieren. Wenn auch weltweit dieses Ziel möglicherweise erreicht wird, ist das vor allem dem erfolgreichen Wirtschaftswachstum und damit verbunden der Reduzierung des Hungers in China und Indien zu verdanken. Andere Regionen, insbesondere Afrika, zeigen jedoch eher steigende Zahlen der Hungernden. Mit anderen Worten, für weite

Regionen dieser Erde wird das Ziel der Halbierung des Hungers bis 2015, also des ersten Millennium Entwicklungsziels, nicht erreicht werden. (siehe Schaubild 1 und 2)

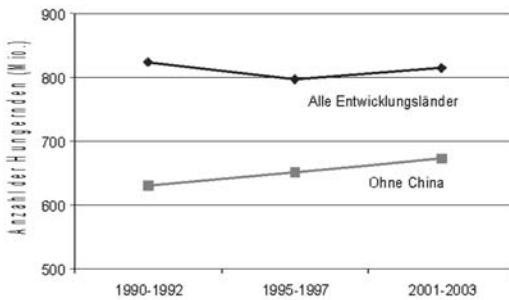
### **Schaubild 1**

**Derzeit hungern 820 Mio. Menschen in Entwicklungsländern**



**Schaubild 2**

*Fortschritt in der Hungerbekämpfung?*



Quelle: FAO (2006)

2

Die Ursachen von Unterernährung sind vielfältig und daher einfachen Lösungen schwer zugänglich. Armut ist wohl die häufigste Ursache von Unterernährung; gleichzeitig kann Armut aber auch das Ergebnis von Unterernährung sein, wenn diese die Produktivität und Gesundheit untergräbt. Entsprechend der Multikausalität von Ernährungsunsicherheit existieren eine Menge von Programmen und Projektansätzen zu ihrer Bekämpfung. Die Abstimmung von Programmen zur Sicherung der Nahrungsmittelverfügbarkeit mit solchen, die den Zugang zu Nahrungsmitteln, verbesserter Gesundheit, Hygiene, Bildung sowie Förderung von Frauen bezwecken, ist zentrales Problem in der Verbesserung der Ernährungssituation. Die Formulierung von Strategien zur Hungerbekämpfung muss von der Ursachenanalyse ausgehen. Ursachen sind auf verschiedenen Ebenen zu finden. Auf einer grundlegenden Ebene sind politische Faktoren wie Politikversagen und schlechte Regierungsführung, hohes Bevölkerungswachstum und die unzureichende Ausstattung mit natürlichen Ressourcen, wie Wasserknappheit und mangelnde Bodenfruchtbarkeit bestimmend. Institutionelle, organisatorische und strukturelle Rahmenbedingungen folgen auf einer zweiten Ebene.

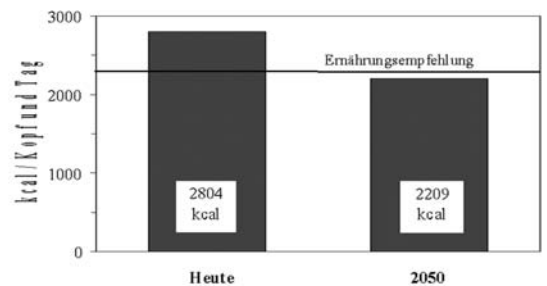
Diese bedingen Stand, Einsatz und Entwicklung von technologischem Wissen, vor allem in der Landwirtschaft, und das Funktionieren oder Versagen von Märkten als Bestimmungsgründe von Hunger. Auf Haushalts- und individueller Ebene schließlich sind Verfügbarkeit und Zugang zu Nahrungsmitteln, Gesundheitsaspekte und Fürsorge und Wissen wichtige Determinanten.

Politik kann maßgeblichen Einfluss auf alle diese Ursachen in positivem wie in negativem Sinne haben. Ziel muss es sein, diese Beziehungen deutlich zu machen und Konzepte und Programme zu formulieren, mit deren Hilfe eine nachhaltige Verbesserung der Ernährungslage in Entwicklungsländern erreicht werden kann.

Eine kontrovers diskutierte Frage ist die nach der Lösung des Hungerproblems durch Ausdehnung der Produktion oder durch eine gerechtere Verteilung der vorhandenen Nahrungsproduktion. Weltweit wird ausreichend Nahrung produziert, um alle Menschen mit der von der FAO ausgesprochenen Ernährungsempfehlung (2.300 kcal pro Kopf und Tag) zu versorgen (s. Schaubild 3).

**Schaubild 3**

*Produktions- oder Verteilungsproblem?*



Ob dies 2050 noch möglich sein wird, ist fraglich und hängt ganz entscheidend von den Maßnahmen und Strategien ab, die heute initiiert werden. Aber selbst wenn weltweit genügend Nahrungsmittel produziert werden, ist das Hungerproblem durch eine gerechtere Verteilung der Nahrung aus verschiedenen Gründen nicht lösbar. Einmal würde eine Lösung des Hungerproblems durch Verteilung im wesentlichen voraussetzen, dass die Industrieländer, wo die Überschüsse produziert werden, bereit sein müssten, die Nahrung an die Entwicklungsländer mit Hungerproblemen zu übertragen.

Dies setzt eine Bereitschaft zu einem enormen Ressourcentransfer voraus, die bei der gegebenen politischen Situation in den Industrieländern illusorisch erscheint.

Zweitens ist eine Verteilungslösung auch aus Sicht der Länder mit Ernährungsunsicherheiten kaum wünschenswert; sie würden sich in der Versorgung eines der wichtigsten Güter von Industrieländern abhängig machen. Dass diese Abhängigkeit auch zur Ausübung politischen Drucks genutzt werden könnte, ist nicht auszuschließen.

Drittens sprechen logistische Probleme gegen eine Verteilungslösung. Da die meisten der Armen in entfernt gelegenen, schwer zugänglichen ländlichen Gebieten leben, ist allein schon aus Transport- und administrativen Gründen eine Versorgung von außen in vielen Fällen nicht möglich.

Schließlich spricht gegen eine solche Lösung auch die Tatsache, dass die Hauptressourcen der Armen, ihre Arbeitskraft und die vorhandenen Landressourcen nicht in vollem Umfang genutzt würden und, abgesehen von der ökonomischen Ineffizienz einer solchen Lösung, würde sie auch der Würde und Selbstachtung der Menschen entgegenwirken. Eine nachhaltige Ernährungssicherung erfordert die Nutzung der eigenen Ressourcen und Möglichkeiten.

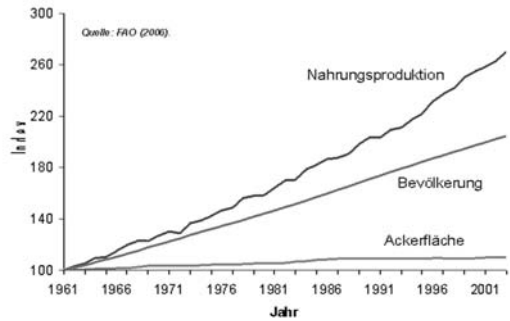
In der Sicherung der Ernährung spielt die Landwirtschaft die entscheidende Rolle. Ihre vorrangige Bedeutung beruht in erster Linie auf ihrer wichtigen Rolle, die benötigte Nahrung in der gewünschten Qualität und Menge zu erzeugen. Zweitens hat sie das Potential, direkt und indirekt Beschäftigung und Einkommen zu schaffen, insbesondere in Ländern mit niedrigem Einkommen.

In beiden Funktionen, in der Bereitstellung von Nahrung wie auch in der Beschäftigungs- und Einkommensschaffung haben in der Vergangenheit Innovationen und Produktivitätssteigerungen eine zentrale Rolle gespielt und werden auch in Zukunft unverzichtbar sein.

Wie das folgende Schaubild zeigt, hat die Nahrungsproduktion seit Beginn der 1960er Jahre sich auf mehr als das 2,5-fache erhöht, wobei die Ackerfläche nur gering zugenommen hat. Die Differenz geht auf technischen Fortschritt, Innovationen und Produktivitätssteigerungen zurück.

**Schaubild 4**

*Globale Entwicklungen (1960-2003)*



**Ohne Grüne Revolution: deutlich > 1 Mrd. Hungernde.**

Bei der zunehmenden Knappheit an Land- und Wasserressourcen bei gleichzeitig nach wie vor stark wachsender Bevölkerung wird auch in Zukunft der Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft eine entscheidende Rolle zukommen. Eine einfache Überlegung vermag dies deutlich zu machen.

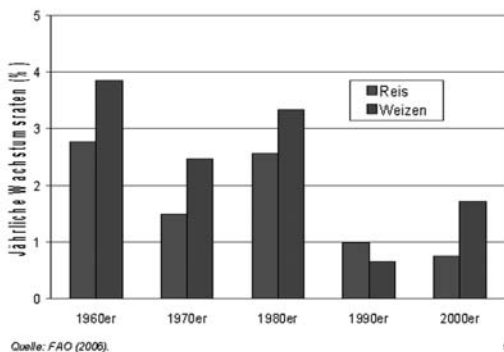
Die Entwicklung der Nahrungsnachfrage wird bestimmt einmal von der Wachstumsrate der Bevölkerung und zum anderen von der Wachstumsrate des Pro-Kopf-Einkommens in Verbindung mit der Einkommenselastizität der Nachfrage nach Nahrung.

Wenn man annimmt, dass in einem Land beispielsweise die Wachstumsrate der Bevölkerung 2,5 % pro Jahr beträgt, wir von einer Einkommenselastizität  $\beta$  von 0,7 ausgehen (eine Größenordnung, die für Niedrigeinkommensländer bei wichtigen Grundnahrungsmitteln eher am unteren Ende der Beobachtungen liegt) und man weiter davon ausgeht, dass das Land sich entwickelt, d.h. das Pro-Kopf-Einkommen zunimmt – in unserem Beispiel mit 3 % pro Jahr, dann ergibt sich für das jährliche Wachstum der Nahrungsnachfrage ein Wert von über 4 %. Man kann natürlich die Parameter in diesem Beispiel je nach Vorliegen unterschiedlicher Bedingungen verändern. Aber bei der Wahl realistischer Werte für Niedrigeinkommensländer wird sich kaum ein jährliches Wachstum der Nahrungsnachfrage von unter 3 % ergeben. Dies bedeutet für solche Länder, dass sie, falls der Hauptteil ihrer Nahrung aus eigener Produktion bereitgestellt werden soll, jährliche Produktionssteigerungen

der Nahrungsmittelproduktion von drei oder entsprechend höheren Prozentsätzen pro Jahr erzielen müssen. Dies sind Wachstumsraten für landwirtschaftliche Produktionssteigerungen; die vor allem, wenn sie aus Produktivitätserhöhungen resultieren müssen, enorme Anstrengungen notwendig machen. Das erfordert den Einsatz des Besten, was Forschung und Wissenschaft zur Verfügung stellen können. Wenn man zusätzlich noch berücksichtigt, dass zusätzliche Produktion über Flächenexpansion für viele Länder nicht mehr möglich ist und zusätzlich durch Urbanisierung, durch Erosion, Versalzung und anderen Degradationserscheinungen und durch Klimawandel der Hauptteil dieser Produktionssteigerung über technischen Fortschritt und Innovation erfolgen muss, wäre es unverantwortlich a priori neue Technologien und Innovationsmöglichkeiten nicht zu nutzen. Dazu gehört auch das Wissen aus der organischen Landwirtschaft zu nutzen ebenso wie biotechnologische Innovationen. Die Herausforderungen an die Innovationsentwicklung und insbesondere die Agrarforschung sind enorm, vor allem wenn man diese Herausforderung vor dem Hintergrund abnehmender Produktivitätszuwachsrate seit den 1960er Jahren bei Hauptgetreidearten betrachtet (s. Schaubild 5).

**Schaubild 5**

*Ertragswachstum geht weltweit zurück*



Darüber hinaus ist noch zu beachten, dass das Ernährungsproblem insgesamt komplexer wird. Neben den über 800 Millionen hungernden Menschen leiden ca. drei Milliarden Menschen an Mikro-Nährstoffmangel wie Eisen, Zink, Vitamine und anderen. Eine ausgewogene Ernährung erfordert vor allem in Entwicklungs-

ländern mehr Obst, Gemüse und tierische Produkte mit entsprechenden Veredlungsverlusten. Diese Entwicklungen bedeuten für die Forschungs- und Innovationsentwicklung zusätzliche Aufgaben.

Neben der hohen Priorität, die der Agrarforschung und Technologieentwicklung zur Lösung des Ernährungsproblems zuzuordnen ist, gehören auch die Förderung und Verbesserung der Rahmenbedingungen ländlicher Entwicklung zu den wichtigen Aufgabenbereichen der Sicherung der Ernährung. Im Einzelnen gehört dazu die Stärkung von Beratungs- und Ausbildungssystemen, um die erfolgreiche Adoption von Innovation zu fördern. Dazu gehören ebenfalls Investitionen in Grund- und weiterführende Bildung in ländlichen Regionen, insbesondere auch für Frauen. Ein weiterer wichtiger Bereich liegt im Auf- und Ausbau der ländlichen Infrastruktur durch Straßen- und Wegebau, durch Verbesserung von Vermarktungsinstitutionen und -kanälen und durch Bereitstellung von Elektrizitäts- und Kommunikationsverbindungen. Ebenso von zentraler Bedeutung sind der Zugang zu sauberem Trinkwasser und eine adäquate medizinische Grundversorgung. Der Investitionsbedarf für diese Erfordernisse ist hoch, allerdings bei einer Anhebung der Entwicklungshilfe an das von den reichen Ländern verabschiedete 0,7 % des Bruttosozialprodukts Ziel durchaus finanzierbar. Dabei muss berücksichtigt werden, dass natürlich zusätzliche Finanzmittel zur Finanzierung dieser Investitionen erforderlich sind, dass es aber vor allem auf die sinnvolle und effiziente Verwendung der Mittel ankommt. Dazu gehört vor allem, dass die institutionellen und politischen Rahmenbedingungen verbessert werden, die eine gute Regierungsführung, vor allem partizipative Entscheidungsprozesse unter Beteiligung der lokalen Bevölkerung, Transparenz und Nachprüfbarkeit in der Mittelverwendung fördern und ein faires und auch für die Armen durchsetzbares Rechtssystem geschaffen wird. Solange diese Voraussetzungen nicht realisierbar sind, wird für die Entwicklungszusammenarbeit die Arbeit vor Ort mit lokalen Institutionen und Gruppen im Rahmen klar definierter Programme und Projekte unverzichtbar sein. Insbesondere Nichtregierungsorganisationen haben hier eine wichtige Rolle zu spielen. <<



**Lukas Kilcher**

FiBL, Frick/Schweiz

Lukas Kilcher ist Fachgruppenleiter "Internationale Zusammenarbeit" und seit 1998 Mitglied der Geschäftsleitung am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in der Schweiz.

Lukas Kilcher studierte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich/CH

Landwirtschaft mit Vertiefung in Agrarökonomie (Dipl. Ing. Agr., 1991). Er arbeitete als Journalist und Editor im Landwirtschaftlichen Informationsdienst in Bern (1991–1992), und legte eine Machbarkeitsstudie über Landwirtschaftliche Beratung in Kuba an (Landwirtschaftliches Marketing Projekt, 1992 – 1993). Von 1995 bis 1998 war er Mitglied des Vorstands der Vereinigung Schweizer Biolandbau-Organisationen (BIO SUISSE), und 1996 bis 2000 Dozent an der Schweizerischen Hochschule für Landwirtschaft (SHL) in Zollikofen/CH.

Er arbeitete beim FiBL seit 1993 als Herausgeber der Zeitschrift "bio aktuell" (1993 – 1998), als Beratungsleiter (1994 - 1998), und an folgenden Schwerpunkten: Projektmanagement, Machbarkeitsstudien, Umstellungsplanung, Schulung und Beratung, Marktabklärungen und Marktstudien, Hofinspektionen und Dokumentation.

Beim FiBL hat neben der praxisrelevanten Forschung der Wissenstransfer in die Praxis durch Beratung, Kurse, Expertisen sowie verschiedene moderne Methoden der Dokumentation einen hohen Stellenwert. Das FiBL engagiert sich seit vielen Jahren für die Entwicklung des Ökolandbaus auch auf internationaler Ebene.

## Die multidimensionale Natur der Ernährungssicherung

Die FAO (Food and Agriculture Organization) definiert „Ernährungssicherheit“ folgendermaßen: Wenn alle Menschen jederzeit physischen, sozialen und wirtschaftlichen Zugang zu genügend, sicherer und wertvoller Nahrung erhalten, um ihre Ernährungsbedürfnisse und Ernährungspräferenzen für ein aktives und gesundes Leben befriedigen zu können (World Food Summit, 1996). Dies gilt auf internationalem und nationalem Niveau sowie für Haushalte.

Folgende Dimensionen spielen dabei eine Rolle:

- **Erhältlichkeit**  
(Produktion, Ressourcen, Märkte),
- **Zugang** (Wissen, Ressourcen, Kredite, Märkte),
- **Stabilität** (im Hinblick auf Umwelt-Variabilität, Ressourcenschutz etc.),
- **Verwendung** (Ernährungssicherheit, Qualität, Gesundheit).

Der Beitrag diskutiert fünf Dimensionen der Ernährungssicherheit (unvollständig; in Anlehnung an FAO):

- 1. Produktivität:** gilt gemeinhin als die ultimative Messgröße um die Leistung von Systemen und Anbaumethoden zu vergleichen;
- 2. Input/Output Effizienz:** für den Vergleich von Produktionssystemen jedoch die wichtigere Messgröße;
- 3. Angepasste Technologie:** diese Dimension ist einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren des Biolandbaus;
- 4. Anpassungsfähigkeit des Systems Biolandbau,** zurzeit intensiv diskutiert im Rahmen des Klimawandels;
- 5. Markt:** wie kann der Biolandbau den Haushalten, Gemeinden und Ländern Nahrungsmittel zugänglich machen und wie auf internationaler Ebene?



## 1. Produktivität

Biolandbau ist eine einmalige Kombination von Low external Input-Technologie, Umweltschutz und Input/Output Effizienz. Immer mehr Bauern steigen auf biologischen Anbau um mit dem Ziel, nachhaltig die Produktion zu sichern und ihr Einkommen zu verbessern.

Die Hauptfragen bezüglich der Produktivität sind folgende:

1. Sind diverse Biolandbau-Anbausysteme produktiver als vereinfachte konventionelle Systeme?
2. Kann der Biolandbau die wachsenden Ernährungsbedürfnisse decken?

Für die Umstellungsperiode haben wir folgende Erfahrungen gesammelt:

- In allen Klima- und agrarökologischen Zonen verhalten sich die Erträge in der Umstellungszeit entsprechend der Intensität der Vorbewirtschaftung:
- Bei einer Umstellung eines Low Input-Systems sind Ertragsreduktionen meist niedrig. Nach der Umstellung können die Erträge in der Biobewirtschaftung sogar die konventionellen Erträge übersteigen, sofern die Bewirtschaftung und Pflege dank Biolandbau verbessert und intensiviert wird.
- Bei einer Umstellung eines High Input-Systems sind Ertragsreduktionen meist größer. Die Erträge erholen sich häufig nach einigen Jahren, aber selten auf das konventionelle Niveau.

Im gemäßigten Klima finden sich gute Böden, oft mechanisierte Betriebe und Bewässerung. Die Bauern haben Zugang zu Inputs und die Absatzmärkte funktionieren.

Generell sind hohe Erträge möglich, dabei werden aber oft die Ökosysteme über ihre Kapazitäten hinaus strapaziert. Feldversuche in verschiedensten Ländern zeigen, dass die Bioerträge im Schnitt 0 - 40 % unter den konventionellen liegen. In der Umstellungszeit sinken die Erträge deutlich, mittel- bis langfristig steigen sie wieder, sobald sich die Bodenfruchtbarkeit erholt hat. Niedrigere Erträge in diesen Regionen sind häufig auf ungenügende Verfügbarkeit von Stickstoff zurückzuführen, auf ungenügende Kompostierungstechnik und mangelnde Gründüngung in der Fruchtfolge.

Landwirtschaft in ariden Gebieten ohne Bewässerung ist häufig subsistenzorientiert. Kleinbauern können sich landwirtschaftliche

Inputs meist nicht leisten. Eine Intensivierung der Produktion führt oft zu einer Überbewirtschaftung und den damit verbundenen Umweltproblemen. Hohe Erträge im Bioanbau können nur dann erreicht werden, wenn genügend Biomasse im System erhältlich ist und wenn Nutztiere in die Produktion integriert sind (tierische Dünger). Die größte Herausforderung in diesem Klima ist der Umgang mit Knappheit und mit der durch Trockenheit unterbrochenen C-Dynamik. Der Schlüssel für höhere Erträge sind Bodenfruchtbarkeit und Bewirtschaftungsmaßnahmen wie:

- integrierte Pflanzen- und Tierproduktion,
- effiziente Kompostierung,
- Einführung von Gründüngung und Cover Crops,
- P-Defizite in den Griff zu bekommen.

Humide Regionen sind gekennzeichnet durch arme Böden, raschen Abbau der Biomasse sowie höheren Krankheits- und Schädlingsdruck. Kleinbauern können sich Inputs nicht leisten. Eine Umstellung erfordert Diversifizierungsschritte, meist durch Fruchtfolge, Intercropping, Agroforestry, Integration von Nutztieren und Aquakultur. Bioerträge in der Fruchtfolge sind meist ähnlich wie konventionelle (z.B. Reis). Bei mehrjährigen Kulturen ist jedoch mit 20 - 50 % weniger Ertrag zu rechnen (z.B. Bananen, Kaffee). Die größte Herausforderung in diesem Klima ist die Diversifizierung mit dem Ziel einer größeren Stabilität des Systems und der Schaffung neuer Einkommensquellen.

Charakteristika tropischer Berggebiete sind extreme Wetterbedingungen, arme erosionsanfällige Böden, dafür aber niedrigerer Krankheits- und Schädlingsdruck. Große Distanzen erschweren häufig den Zugang zu Ressourcen und Absatzmärkten. In den ersten Umstellungsjahren erfolgen nur geringe Ertragsreduktionen, sofern die Techniken des Biolandbaus (Kompost) angewendet werden. Grosse Herausforderungen dieser Regionen sind der Zugang zu Fachwissen, landwirtschaftlichen Produktionsmitteln und Absatzmärkten.

## 2. Effizienz

Wichtiges Entscheidungskriterium von Bauern für die Umstellung sind die Ertragsersparungen. Die Produktivität ist jedoch nur ein Aspekt für die Ernährungssicherung; jeder Vergleich von Anbausystemen ist wertlos, wenn nicht ihre

Effizienz angeschaut wird. Die Ressourcen sind immer beschränkt, also muss das Input/Output-Verhältnis eines Systems im Zentrum des Interesses stehen.

*Nun gibt es zwei Hauptfragen bezüglich der Effizienz:*

1. Können im Bioanbau Ressourcen effizient eingesetzt werden?
2. Liefert der Biolandbau den erwarteten Nutzen für die KonsumentInnen?

Ressourceneffizienz (Input/Output Relation):

- Einzelne Techniken des Biolandbaus verbrauchen weniger fossile Energie und Ressourcen als konventionelle (keine synthetische Dünger und keine Pestizide);
- Andere Techniken des Biolandbaus verbrauchen mehr Treibstoff, vor allem wenn Handarbeit durch Mechanisierung ersetzt wird (z.B. Kompost, Unkraut-Management);
- In Entwicklungsländern wird generell weniger fossile Energie verbraucht aufgrund der geringeren Mechanisierung.

Ökonomische Effizienz (Kosten/Nutzen Relation)

- die Literatur analysiert meist den Nettoerlös statt der Effizienz (Kosten/Nutzen);
- Bioerträge sind im Schnitt niedriger, die Preise dagegen höher;
- die Produktionskosten variieren stark je nach Betriebstyp;
- Biobetriebe können teure Inputs durch betriebs eigene Stoffe ersetzen;
- Mehrarbeit ist nötig für Unkraut-Management, Kompost, Cover Crops oder biodynamische Präparate;
- der Erlös (ohne Bioprämie) variiert stark;
- in Europa ist Bio rentabel, auch dank Bioprämien und Subventionen;
- in Entwicklungsländern sind die Nettoerlöse aus der Bioproduktion in der Regel stabiler, was sehr wichtig ist, da Subventionen meistens fehlen.

### 3. Angepasste Technologie

Biolandbau beinhaltet die Förderung der Bodenfruchtbarkeit und Biodiversität sowie die Verwendung angepasster Technologien. Diversität stabilisiert das delikate Ökosystem und reduziert die Anfälligkeit auf Trockenheit, Krankheiten und Schädlingsbefall. Biolandbau ist somit eine Alternative zu simplifizierten Produktionssystemen.

*Fragen:*

1. Sind diverse Bio-Anbaus-Systeme nachhaltiger und lokal angepasster als simplifizierte Systeme?
2. Sind diverse Systeme lokal akzeptiert?

Es gibt Diversität in Zeit x Diversität in Raum:

**Fruchtfolgen:** Biofruchtfolgen sind vielfältiger und dauern länger. Beispiel Indien: je nach Markt Baumwolle, Weizen. Chili, Gemüse, Gründüngung. Dort sind Biolandbau-Techniken gut akzeptiert, erhalten jedoch Konkurrenz aus dem Saatgutbusiness (Beispiel BT-Bauwolle).

**Mischkulturen:** Traditionsreiche Oasengärten mit Gemüse, Reis, Obst, Datteln, Nutztieren etc. wurden von Dattel-Monokulturen verdrängt. Bioproduzenten in Hazoua (Tunesien) z.B. bemühen sich um eine Diversifizierung und bauen Aprikosen, Gemüsesaatgut und andere Kulturen an. Das ergibt ein besseres Gleichgewicht, weniger Schädlinge und eine bessere Nutzung des Wassers sowie neue Einkommensquellen. Mischkulturen auf Biobetrieben sind in dieser Region gut akzeptiert.

**Agroforstsysteme:** Sie sind die Maximalvariante hinsichtlich der Diversifizierung und werden vor allem in den feuchten Tropen praktiziert. Auf derselben Fläche findet sich eine enorme Artenzahl und das System bietet die größte mögliche Biomasse, was seine Bedeutung im Klimaschutz hat (Agroforestry ist eine der wenigen Methoden, die Förderung von Klimafonds erhalten). Das System bietet insgesamt breite Einkommens- und Ernährungsmöglichkeiten dank einer Diversität aus Cash Crops und Kulturen für die eigene Versorgung. Der Anteil von Agroforst in der weltweiten Agrarfläche dürfte weiterhin sinken durch Konkurrenz aus Plantagen, das System wird jedoch vor allem von Bioproduzenten geschätzt und gefördert. Der Nachholbedarf ist jedoch groß (Ananas, Kakao, Kaffee etc.).

### 4. Anpassungsfähigkeit

Bio-Management ist angepasst, wenn es auf lokales Wissen und Erfahrung aufbaut. Dies muss die Grundlage sein, denn Biolandbau ist wissensintensiv. Anpassungsfähigkeit in Agrarökosystemen zeigt sich im:

- Aufbau der Bodenfruchtbarkeit als zentrale Strategie des Biolandbaus;
- Mikro- und Makroflora und Fauna stützen das System; diese sollte man bewusst fördern;
- Diversität in Zeit und Raum;
- Genetische Diversität.

*Frage: Sind Biolandbau-Systeme anpassungsfähiger, insbesondere im Hinblick auf den Klimawandel?*

Stellvertretend für zahlreiche Untersuchungen sei hier der DOK-Versuch (dynamisch/organisch/konventionell) des FiBL erwähnt, welcher eine bessere Aggregatsstabilität, besseres Wasserrückhaltevermögen und zahlreiche weitere positive Auswirkungen des Biolandbaus auf die Bodenfruchtbarkeit zeigt. Auch die Priorität auf Prävention und die Minimierung kurativer Interventionen erhöhen die Anpassungsfähigkeit der Systeme und damit die Ernährungssicherheit. Große Bedeutung erhält das Potenzial des Biolandbaus zur Bremsung des Klimawandels. Biolandbau kann dazu auf drei Arten beitragen:

1. CO<sub>2</sub> aus der Atmosphäre binden durch Diversifizierung und Erhöhung der Biomasse im Agrarsystem (Maximalvariante Agroforst);
2. C im Boden stabilisieren und binden (Kompost, Gründüngung etc.);
3. C-Abbau vermeiden (sanfte Bodenbearbeitung/pfluglose Bodenbearbeitung).

Hier besteht ein großes Potenzial für den Biolandbau. Hingegen ist das Potenzial für Agrartreibstoffe (fälschlicherweise meist „Biotreibstoffe“ genannt) kleiner als erhofft: Betrachtet man die gesamte Umweltwirkung, schneiden nur Ernterückstände und Nebenprodukte der Lebensmittelindustrie (Schnittabfälle, Trester, Schlachtabfälle etc.) gut ab. Lebensmittel im Süden für Tanks im Norden anzubauen schneidet definitiv schlecht ab und sorgt für schädliche Preisschwankungen auf den Agrarmärkten.

## 5. Markt

Zurzeit werden lediglich 0,6 % der Welt-Anbaufläche biologisch bewirtschaftet, der Anteil am Lebensmittelmarkt beträgt etwa 2 %. Wie können Bioproduzenten (in Entwicklungsländern) höhere Einkommen erzielen? Wie kann der Biosektor den Zugang für qualitativ hoch stehende Nahrungsmittel für Haushalte, Nationen und auf internationaler Ebene verbessern? Das Beispiel der Frauenkooperative Wadi El Tayim aus dem Libanon zeigt, dass die Entwicklung von lokalem Handel mit Bioprodukten die Erhältlichkeit von qualitativ hoch stehenden Nahrungsmitteln direkt verbessern kann. Dank der stabileren Bioerträge und größeren Diversität liefern Biobauern mehr Nahrungsmittel und reduzieren die Abhängigkeit von externen

Ressourcen. Damit verbessern solche OMI's die lokale Versorgung und die Eigenständigkeit des lokalen Ernährungssystems. Die größte Herausforderung für die lokalen Biomärkte ist, dass bisher der überwiegende Anreiz durch Exporte entsteht, also dass es lokale Märkte erst ansatzweise gibt. Die großen Herausforderungen auf internationaler Ebene sind Produzenten, Verarbeiter und Handelsfirmen in neuen Partnerschaften zusammenzubringen, fairen Handel (auch wo nicht zertifiziert) und internationalen Marktzugang für Bauern in Entwicklungsländern zu verbessern.

## Herausforderungen für die Zukunft

Erst ein kleiner Teil der KonsumentInnen profitiert vom Biolandbau. Damit ist sein Einfluss auf die Ernährungssicherung noch begrenzt. Auf Produktionsebene ist der Aufbau der Bodenfruchtbarkeit die größte Herausforderung. Speziell in ariden Gebieten, wo es niedrigen Humusgehalt und lange Trockenphasen gibt. Biolandbau ist wissensintensiv. Der Zugang zu Fachwissen und Informationen ist eine große Herausforderung. Mangelndes Fachwissen hat in vielen Fällen zu „Substitutions-Biolandbau“ und Missmanagement geführt.

Eine weitere große Herausforderung ist die langsame Entwicklung lokaler Märkte aus folgenden Gründen:

- Bewusstseinsmangel bei den Produzenten und Konsumenten;
- mangelnde Kaufkraft für Bioprodukte mit Aufpreis;
- mangelnder Marktzugang und fehlende Marktinformation.

Sich entwickelnde lokale Märkte sind eine Voraussetzung für ein gesundes Wachstum des Biolandbaus in einem Land, auch um die Wertschöpfung der gesamten Fruchtfolge- bzw. Agroforstkulturen zu erhöhen.

Fazit: Der Einfluss des Biolandbaus auf die Ernährungssicherung muss durch Verbesserungen auf allen Ebenen erhöht werden:

- Forschung und Entwicklung,
- Bildung und Beratung,
- Entwicklung von Märkten und Wertschöpfungsketten,
- Entwicklung von lokalen und alternativen Zertifizierungssystemen, Harmonisierung von Gesetzgebungen,
- Entwicklung von agrarpolitischen Aktionsplänen.



**Johannes Kotschi**  
AGRECOL, Marburg

Dr. Johannes Kotschi ist Mitbegründer und Vorstandsmitglied von AGRECOL (Association for AgriCulture and Ecology).

Er studierte Landwirtschaft mit der Fachrichtung Pflanzenbau und Bodenkunde an der TU München (Dipl. Ing. agr., 1973).

Seine Dissertation machte er zur Wirkung biologisch-dynamischer Präparate auf Qualität und Ertrag landwirtschaftlicher Kulturpflanzen an der Universität Gießen (1980).

Seit mehr als 20 Jahren ist Johannes Kotschi unabhängiger Berater und Sachverständiger für nationale, internationale und zivilgesellschaftliche Organisationen, die in der ländlichen Entwicklung tätig sind.

## Hindernisse für Kleinbauern im Biohandel

Vorbei ist die Zeit, in der die Ökologische Landwirtschaft ihre Existenzberechtigung unter Beweis stellen musste. Heute geht es vielmehr um Standortbestimmung und konstruktive Selbstkritik<sup>I</sup>. Ist die Ökologische Landwirtschaft noch auf dem richtigen Weg?

Mit zweistelligen jährlichen Zuwachsraten von Bio-Produkten blicken wir heute auf ein boomendes Marktsegment und „mainstreaming“ ist zu einem Lieblingswort der internationalen Biobewegung geworden<sup>II</sup>. Gemeint ist, die Ökologische Landwirtschaft auszuweiten und aus der „Nische“ zu holen. Die Umsetzung soll der bewährten Strategie folgen, die sich auf detaillierte Richtlinien, regelmäßige Kontrolle und Zertifizierung stützt. Den Verbraucherschutz im Blick wird die vollkommen nachweisbare, „gläserne“ Produktion angestrebt. Gleichzeitig möchte man die Regelwerke harmonisieren, um den grenzüberschreitenden, globalen Güteraus-tausch zu fördern<sup>III</sup> und damit letztlich auch die kleinbäuerliche Landwirtschaft fördern – hier in Europa und ebenso in den Entwicklungsländern. Herr Dr. Kotschi hält die zertifizierte Ökologische Landwirtschaft für überreguliert und widersprüchlich. Außerdem hält er es für fraglich, ob

sie die fundamentalen Anliegen ökologischer Landwirtschaft voranbringen kann.

**Das ursprüngliche Anliegen** jedenfalls ist heute nur wenigen bewusst. Wer weiß noch, dass praktizierende Bauern und Bäuerinnen über fünf Jahrzehnte an einem umfassenden Neuverständnis von Landwirtschaft und Ernährung arbeiteten. Als Begründer der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise widmeten sie sich Leitbildern, Prinzipien und Methoden ökologischer Landwirtschaft. Die ersten Richtlinien 1928, die „Normschrift für Demeter Qualitäten“ waren kurz, einfach und dienten nur der patentrechtlichen Sicherung des Warenzeichens Demeter<sup>IV</sup>. Heute entscheidet das Gesetz was „Bio“ ist (z.B. EU-Ökoverordnung 2092/91). So werden die LandwirtInnen entmündigt und es stellt sich die berechtigte Frage „Who owns organic?“<sup>V</sup>.

**Erfolgreiche Marktentwicklung.** Ob Getreide und Milch aus heimischer Produktion, Grüner Tee aus China, Kaffee aus Mexiko oder Baumwolle aus Tansania: Weltweit werden ökologische Nahrungsmittel und Textilien vor allem für den wohlhabenden Norden erzeugt, Tendenz steigend<sup>VI</sup>.

Die dabei zu beobachtende Konzentration trägt klassische Züge eines liberalisierten Marktes. In den USA z.B. verarbeitet Horizon Organic Dairy fast 70 % der Ökomilch<sup>VII</sup>; das Unternehmen ist eine Tochter der Firma Dean Foods, die wiederum 30 % des konventionellen Milchmarktes kontrolliert und zu den fünf größten der Welt gehört. Solche Konzentrationsentwicklungen existieren ebenso in Deutschland, wie z.B. die Großhändler Alnatura und Denree mit dem Aufbau eigener Supermarktketten demonstrieren. Die Konventionalisierung der Ökologischen Landwirtschaft zeigt sich heute sehr deutlich<sup>VIII</sup>. „Bio“ ist heute ein Markt wie jeder andere.

**Dilemma der Richtlinien.** Aus Sicht der Produzenten, vor allem der Kleinbauern und – Kleinbäuerinnen gerät die zertifizierte Ökologische Landwirtschaft immer mehr in eine Sackgasse. Auf der einen Seite sind Richtlinien für den Verbraucher vertrauensbildend und die Grundlage wachsender Nachfrage. Andererseits werden sie zunehmend zum Würgegriff – vor allem für die Erzeuger. Dem Wesen von Regulierung folgend, werden die Richtlinien immer detaillierter und aufwändiger, und ihre Entwicklung hat sich verselbständigt. Auch steht die Absicht nach Harmonisierung (Vereinheitlichung) verschiedener Richtlinien bei gleichzeitiger Detaillierung im Widerspruch zu den Grundprinzipien ökologischer Landwirtschaft. Der „sich selbst regulierende Betriebs-Organismus“ bedarf der Freiheit der Gestaltung und der Eigenverantwortung, wenn er sich unter seinen standortspezifischen Gegebenheiten optimal entwickeln soll. Die heutigen Richtlinien engen diesen Freiraum für Entwicklung immer mehr ein. Wem nützt diese Detaillierung? Es darf bezweifelt werden, dass der Markt von dieser Entwicklung wirklich profitiert, denn die Regelungskosten sind erheblich. Viel bedenklicher ist aber, dass wesentliche Ziele ökologischer Landwirtschaft wie Ernährungssicherung, Umwelt- und Ressourcenschutz zunehmend aus dem Blick geraten.

**Ernährungssicherung?** Der Boom ökologieorientierter Kleinbauerninitiativen in Entwicklungsländern ist ein Indiz, dass die Ökologische Landwirtschaft konventionellen Lösungswegen überlegen ist - vor allem in Armutsgeländen<sup>IX</sup>. Daher sehen Viele, dem vorherrschenden

Paradigma der Globalisierung entsprechend, den internationalen Markt auch als Motor für landwirtschaftliche Entwicklung im Süden. Entwicklungsorganisationen greifen dies auf und locken die Erzeugergruppen auf der Südhalbkugel mit Premium-Preisen ökologisch zu produzieren. Zu besonders positiven Beispielen gehört die Arbeit von CEDECO in Nicaragua (Kaffee) und Epopa in Ost-Afrika (Baumwolle u.a.). Erfolgreiche Erzeuger-Gemeinschaften im Süden bilden einen kleinen und konstanten Anteil am internationalen Markt und spielen eine wichtige Rolle in der Bemühung um weltweite Ökologisierung. Aber die Möglichkeit, sich dem internationalen Biomarkt anzuschließen und damit die Ernährungssicherung zu verbessern, bleibt den meisten Produzentengruppen versperrt.

Hierzu ein Beispiel: in Nord-Sumatra, Indonesien, haben zahlreiche Bauerngruppen Alternativen zum chemischen Pflanzenschutz entwickelt und eigene Richtlinien und Garantiesysteme definiert, um ihre Produkte aus ökologischer Landwirtschaft auf den Markt zu bringen<sup>X</sup>. Die Nachfrage für Gemüse, das frei von chemischem Pflanzenschutz ist, scheint enorm – in den Städten Nord-Sumatras und im benachbarten Singapur. Beim Blick auf die Richtlinien wird schnell klar: Die Verwendung synthetischer Mineraldünger soll vermindert aber nicht ausgeschlossen werden, da organische Düngung zum Beispiel über eine Intensivierung der Tierhaltung auf absehbare Zeit keine ausreichende Option darstellt. Im Zuge der Grünen Revolution wurden die Wasserbüffel abgeschafft und durch Mineraldünger und Traktoren ersetzt – eine Entwicklung, die sich nicht ohne weiteres rückgängig machen lässt. Die Verwendung synthetischer Mineraldünger wäre aber ein klarer Verstoß gegen die internationalen Rahmenrichtlinien der IFOAM und gegen die damit konformen nationalen Richtlinien Indonesiens, die in Vorbereitung sind.

**Fairer Handel?** Es gibt andere Gruppen, die die Richtlinien zwar erfüllen können, aber trotzdem keinen Zugang zum internationalen Markt erhalten<sup>XI</sup>. Dafür gibt es verschiedene Gründe:

- Ihre produzierten Mengen an Nahrungsmitteln sind oft zu gering, die Qualitäten zu wenig homogen.

- Es werden Produkte angeboten, die auf dem internationalen Markt nicht nachgefragt werden, oder die zu leicht verderblich sind (z.B. Gemüse). Auch sind mögliche Vermarktungspartner und –wege kaum bekannt.
- Die Bio-Zertifizierung ist oft zu teuer und zu kompliziert; das gilt auch für die günstigere Variante der Gruppenzertifizierung für Kleinbauern, die gemeinsam vermarkten. Einige Vermarktungsorganisationen berichten, dass der höhere Verkaufspreis (Premium) gerade die Zertifizierungskosten zu decken vermag.

So lautet das Fazit: Zwar wächst der Bio-Markt deutlich und kontinuierlich, aber die gegenwärtige Praxis zertifizierter ökologischer Landwirtschaft ist keine Option für Ernährungssicherung oder Armutsbekämpfung, denn größtenteils sind die Kleinbauern im Süden vom internationalen Markt ausgeschlossen. In ihrer Bemühung um Ökologisierung können sie von dieser Seite keine Förderung erwarten. Nur die auf Export orientierten Gruppen erhalten Förderungen in Form von Beratung und Ausbildung. Deshalb gilt es lokale, nationale und regionale Märkte aufzubauen. Dazu wären idealerweise vielfältige Richtlinien und auch Garantiesysteme denkbar, die aus dem jeweiligen natürlichen, kulturellen und sozio-ökonomischen Kontext heraus entwickelt, anstatt „von außen“ vorgegeben werden.

### Alternativen zu der Export-Orientierung?

In Süd-Asien unterstützen verschiedenste nicht-staatliche Organisationen (NRO) bäuerliche Gruppen in politischer Bewusstseinsbildung. So thematisieren beispielsweise Navdanya in Nord-Indien und Ubinig in Bangladesh die Folgen der WTO, globale Handelbeziehungen, Farmer's Rights und Erhalt der Biodiversität und verknüpfen dies mit praktischer Beratung zur Umstellung auf Ökologische Landwirtschaft. Diese Kombination von politischer Arbeit und landwirtschaftlicher Beratung ist recht erfolgreich.

Ein Beispiel aus einem Dorf in Himachal Pradesh<sup>XII</sup>, mag dies verdeutlichen: Mehr und mehr Familien sind überzeugt, dass die Ökologische Bewirtschaftung machbar und eine Alternative zur konventionellen Produktion ist. Neue Methoden des alternativen Pflanzenschutzes im Reisanbau und die verbesserte Nutzung tierischer Dünger durch Kompostierung brachten

den Durchbruch. Ein mit Bauern durchgeführter Vergleich öko versus konventionell im Reisanbau mit einer überschlägigen Berechnung des Deckungsbeitragsrechnung führte zu folgendem Ergebnis: Die physischen Erträge unter ökologischer und konventioneller Bewirtschaftung lagen bei fünf Tonnen pro Hektar und waren gleich hoch. Die variablen Kosten der konventionellen Variante waren – bedingt durch den Einsatz von Mineraldünger und chemischem Pflanzenschutz wesentlich höher als bei ökologischer Produktion. Daher erreichen die ökologisch wirtschaftenden Bauern einen um ca. 90 % höheren Deckungsbeitrag. Dies mag ein Extrembeispiel sein. In der Tendenz bestätigt es eine häufig gemachte Erfahrung in der Beratung solcher Gruppen: Ökologische Landwirtschaft kann sehr konkurrenzfähig sein. Ein höherer Preis ist nicht notwendig, „premium“ ist nicht die treibende Kraft. Aber die Menschen möchten als ökologisch wirtschaftende Bauern und Bäuerinnen anerkannt werden. Mindestens ebenso wichtig wie die wirtschaftliche Verbesserung ist das mit der Umstellung verbundene gestiegene Selbstwertgefühl der Menschen. Ökologisierung ist eben auch eine Frage der Würde und der Unabhängigkeit gegenüber Staat und Industrie-Lobby.

**Wir müssen umdenken.** Richtlinien sind zweifellos notwendig, und ein Bio-Markt ohne sie ist nicht denkbar. Aber anstelle zunehmender Detaillierung sollten sie wesentlich vereinfacht und allgemeiner gehalten werden. Nur dann machen Bemühungen um Äquivalenz - bei aller Vielfalt der Standorte - einen Sinn. Auch sollte einmal grundlegend über eine Prozess- anstelle einer Produktzertifizierung nachgedacht werden, wie z.B. praktiziert vom Sustainable Agriculture Network in Zusammenarbeit mit der Rainforest Alliance. Wäre es nicht richtiger den Prozess zu fördern anstatt das Endprodukt?

Zweitens: wir sollten uns vom starren System der Richtlinien lösen und zum Wertediskurs zurückfinden. Dabei sollten Prinzipien und Leitbilder ökologischer Landwirtschaft ausgebaut und wieder stärker zum Beurteilungsmaßstab werden. Dieser Diskurs ist u.a mit der Überschrift „Organic Revision“ auch Thema bei der IFOAM geworden und findet seinen Niederschlag in der neuen EU-Ökoverordnung.

Drittens: die Bedeutung des globalen Marktes für die Entwicklung der ökologischen Landwirtschaft wird überschätzt. Ökologische Leistungen lassen sich nur sehr begrenzt über Premium-Preise finanzieren. Ziele wie Ernährungssicherung, Umwelt und Ressourcenschutz werden vom Markt kaum bedient. Im übrigen findet der globale Markt sich selbst und braucht unsere Hilfe nicht. Vielmehr müssen regionale Märkte aufgebaut werden, um den Marktzugang zu vereinfachen und Wertschöpfung in den Regionen zu erreichen. Neben der anbautechnischen Beratung benötigen diese Bauerngruppen eine Förderung der Vermarktung: Preisermittlung, Harmonisierung von Angebot und Nachfrage, Vermarktungsstrategien und schließlich die Notwendigkeit zum Zusammenschluss zu Erzeugergemeinschaften, wenn die produzierte Menge zu gering ist. AGRECOL hat sich dieses Themas angenommen und eine Beratungsbroschüre zur Unterstützung von Erzeugergemeinschaften und Beratern erstellt<sup>xiii</sup>.

**Vorreiterrolle der Ökologischen Landwirtschaft beibehalten.** Wir sollten uns rückbesinnen auf die Vorreiterrolle, die für den *mainstream* kontinuierlich Innovationen generiert. Sie sollte allerdings nicht selbst zum *mainstream* werden. Von nachhaltiger Produktion sind wir noch weit entfernt; das gilt auch für die Ökologische

Landwirtschaft. Vielleicht aber ist sie am ehesten berufen, entsprechende Zukunftsaufgaben wahrzunehmen. Ich sehe vier Bereiche:

- ⇒ Die verstärkte Förderung von Initiativen im Süden als Ergänzung zum internationalen Markt. Im Hinblick auf Produktion und Verarbeitung, Richtlinien und Zertifizierung sowie Vermarktung müssen regionale Lösungen gesucht werden;
- ⇒ Die Reduzierung des Energieverbrauchs bei Erzeugung, Verarbeitung und Transport sowie die systematischere Nutzung erneuerbarer Energien in der Landwirtschaft;
- ⇒ Die aktivere Mitwirkung bei Konzepten und Strategien zur Umsetzung der Biodiversitätskonvention;
- ⇒ Beiträge zum Klimaschutz durch Verbesserung von Landnutzungssystemen die den Ausstoß von Treibhausgasen (vor allem Methan und Stickoxide) minimieren und die Kohlenstoffbindung steigern.

Eine derartige Neuorientierung wird all unsere Kräfte brauchen. Sie ist aber notwendig, um mit den Anforderungen in einer sich rasch verändernden Welt Schritt zu halten. Weitblick ist gefragt, um das enge System zertifizierter Ökologischer Landwirtschaft weiterzuentwickeln.

<sup>i</sup> Kotschi, J (2006): Überregulierung im Ökolandbau- eine Herausforderung für die Biobewegung. *Ökologie und Landbau*. 133/1. 27-29.

<sup>ii</sup> Weinberg, S (2003): *Mainstreaming and the Organic Mission. Moving beyond the 2% Market US Perspective*. 7th IFOAM International Conference on Organic Trade. November 7, 2003. Bangkok, Thailand. IFOAM.

<sup>iii</sup> Westermayer C, B Geyer (2003): *The Organic Guarantee System. The need and strategy for harmonisation and equivalence*. IFOAM. Tholey-Theley. 146p.

<sup>iv</sup> *Lebendige Erde* (2004): 80 Jahre biologisch-dynamisch. *Lebendige Erde* 6/2004, S.19.

<sup>v</sup> Sligh, M and C Christman (2003): *Who Owns Organic? The Global Status, Prospects and Challenges of a Changing Organic Market*. Rural Advancement Foundation International. Pittsburgh USA. 35p.

<sup>vi</sup> Willer, H and M Yussefi (2004): *The world of Organic Agriculture 2004 – Statistics and emerging trends*. IFOAM, Bonn.

<sup>vii</sup> Brewster, E (2002): *Ready to rule: organic beverages expect boost from new labelling requirements*. *Beverage Industry* 93 (3): 61-66.

<sup>viii</sup> Felger, J und K. Hirte (2007): *Konventionalisierung des Ökolandbaus – eine Reflexion auf die Debatte*. In: *Ökolandbau – mehr als eine Verfahrenslehre? Ökologie und Wirtschaftsforschung* 70. Marburg.

<sup>ix</sup> Kotschi, J (2004): *Mehr Ökologie – weniger Hunger? Ernährungssicherung und Ökologische Landwirtschaft*. *Politische Ökologie* 90. 59-61.

<sup>x</sup> Kotschi, J (2004): *Agriculture in harmony with nature – A joint initiative in North Sumatra, Indonesia*. *Consultancy Report for Brot für die Welt and EED Germany (unveröffentlicht)*.

<sup>xi</sup> Kotschi, J (2000): *Poverty alleviation in the South – can Organic Farming help? In: Alföldi T.W., Lockeretz, W. and Niggli, U. 2000: Proceedings 13th International IFOAM Scientific Conference, Basel. 652-655.*

<sup>xii</sup> Kotschi, J (2003): *Evaluation Navandanya, India (unveröffentlicht)*.

<sup>xiii</sup> Flörchinger, F, A Bernd, T Becker, B Schrimpf and J Kotschi (2007): *Local marketing of organic products in developing countries. Guidelines for practitioners*. AGRECOL. Bonn. [www.agrecol.de/index.php?option=com\\_content&task=view&id=65&Itemid=76](http://www.agrecol.de/index.php?option=com_content&task=view&id=65&Itemid=76)



**Abdallah Diop**  
ESTAF/Tschad

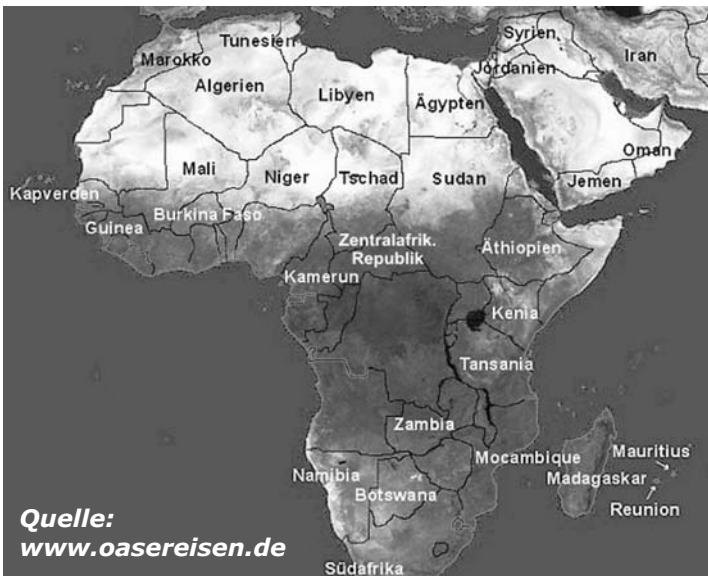
Abdallah Diop ist in der land- und forstwirtschaftlichen technischen Hochschule (ESTAF) im Tschad als Lehrer für Pflanzenernährung tätig und ist Koordinator der pädagogischen, finanziellen, materiellen sowie administrativen Angelegenheiten seit 2004.

In N'Djaména im Tschad geboren, studierte Abdallah Diop Internationale Agrarwirtschaft

und ökologische Umweltsicherung an der Universität Kassel in Witzenhausen und arbeitete anschließend am Institut für Nutzpflanzkunde (INK) in den Fachgebieten Pflanzenernährung und Pflanzenbau für sechs Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Von 1993 bis 1999 arbeitete er bei den Europäischen Freiwilligen Programmen (EFP) der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) im Deutschen Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft (DITSL) in Witzenhausen.

Von 1999 bis 2003 war er Vorstandsmitglied des Arbeitskreises Afrikanischer und Asiatischer Akademiker und Akademikerinnen (AAAAA) in Göttingen und war hier zuständig für die Konzeption, Organisation und Durchführung entwicklungspolitischer Reintegrationsseminare über Umwelt, Energie, Landwirtschaft, Wasser usw. für die in Deutschland aus- und/oder fortgebildeten Afrikaner und Asiaten. Von 1994 bis 2003 arbeitete er aktiv bei STUBE-Hessen und World University Service (WUS) an der Planung, Organisation und Leitung der Seminare und Akademien für ausländische Studierende in Hessen sowie als Referent zu verschiedenen Themen.

## Ökologische Landwirtschaft im Tschad



Quelle:  
[www.oasereisen.de](http://www.oasereisen.de)

Im Folgenden werden Aspekte der Landwirtschaft im Tschad erläutert.

Nach einer kurzen Vorstellung des Landes wird über die Möglichkeiten und Grenzen der Landwirtschaft im Tschad eingegangen, insbesondere auf die Ökologische Landwirtschaft.

Ferner wird die Problematik der Ernährungssicherung im Tschad behandelt und schließlich über das Handelssystem berichtet.



## Der Tschad

Von der geographischen Lage her kann man nicht genau sagen, ob der Tschad zu Ost-, West-, Nord- oder Zentralafrika gehört. Meist wird er zu Westafrika oder zu Zentralafrika gezählt, wozu er wirtschaftlich gehört.

Der Tschadsee hat eine große Bedeutung für die Landwirtschaft des Landes. Dort wird vor allem Gemüse, Mais und Zuckerrohr angebaut. Vom Tschadsee wird täglich zur Hauptstadt N'Djamena Gemüse für die Märkte der Stadt geliefert. Es gibt weitere kleine Seen im Land sowie zwei Hauptflüsse (Chari und Logone), die als Bewässerungsquelle vor allem für Gemüseproduzenten dienen.

N'Djamena hat etwas über eine Million Einwohner und der Tschad insgesamt ca. zehn Millionen. Die Fläche ist etwa drei Mal so groß wie die der Bundesrepublik Deutschland. Die Bevölkerungsdichte beträgt ca. 7,6 Einwohner pro km<sup>2</sup>, dies variiert aber stark vom Norden (ca. 0,8 Einwohner/km<sup>2</sup>) zum Süden (ca. 25 Einwohner/km<sup>2</sup>). Die Staatsform ist eine präsidentiale Republik und unabhängig seit dem elften August 1960. Die Amtssprachen sind tschadisches Arabisch und Französisch. Es gibt aber über 250 weitere Sprachen im Land. Die Religionen sind der Islam und das Christentum und die so genannten Naturreligionen.



## Möglichkeiten und Grenzen der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft im Tschad ist hauptsächlich von den Niederschlägen abhängig. Bewässert werden nur Zuckerrohrplantagen und im Einzelfall Gemüsegelder.

Im Süden des Landes kann es bis 1.470 mm pro Jahr regnen, in anderen Gebieten im Norden hat es seit 30 Jahren nicht mehr geregnet. Grundsätzlich nehmen vom Norden nach Süden die Niederschläge zu und dementsprechend ist auch die Landwirtschaft ausgeprägter.

Im Norden gibt es eine Vollwüste mit Nomadentum. Je weiter man Richtung Süden geht ändern sich die Vegetation und dementsprechend auch die angebaute Kulturpflanzen. In der Sahelzone, die sich vom Sudan bis zum Senegal erstreckt, ist die Viehwirtschaft stark ausgeprägt. Die häufigste Tierart sind Rinder, aber es gibt auch Schafe, Ziegen und Geflügel.

In anderen Gebieten des Tschad wird viel Perlhirse angebaut und auch Erdnüsse, Sesam, Mais, Zuckerrohr und Baumwolle.

75 % der berufstätigen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Landwirtschaft trägt 50 % zum Bruttonationalprodukt bei. Bis 2003 hatte sie sogar einen noch größeren Anteil daran, aber ab da gehört der Tschad zu den Erdöl exportierenden Ländern. Nur 4,5 % der Fläche des Tschads sind ackerbaulich genutzt. Weiteres Potential für Landwirtschaft wäre vorhanden.

Es gibt limitierende Faktoren für die Landwirtschaft wie politische, technische, organisatorische und klimatische Faktoren. Die klimatischen Faktoren sind natürlich nicht beeinflussbar, aber die anderen durchaus. Dadurch könnte auch die Lebenssituation für die Produzenten verbessert werden.

Zirka 450 km südwestlich von N'Djamena wird Sorghum bicolor angebaut. Diese Pflanze ist sehr gut an die Standortbedingungen angepasst, da sie eine sehr wassertolerante Pflanze ist. Sie ist das Grundnahrungsmittel in dieser Region und wird außerdem zur Bierherstellung verwendet.

Bis auf wenige private Betriebe, die auch Traktoren einsetzen, arbeiten die meisten Menschen dort immer noch mit der Hacke oder, wer es sich leisten kann, mit Ochsen. Teilweise werden diese Tiere gegen Gebühr auch an andere Bauern verliehen, das kann sich aber nicht jeder leisten.

Die Zuckerrohrproduktion beträgt ca. 500.000 t pro Jahr, doch das reicht noch nicht einmal für den eigenen Verbrauch. In der Produktion von Gummi Arabicum steht der Tschad an zweiter Stelle in Afrika hinter dem Sudan. Die Menge an Getreide, die geerntet wird, kann eine Million Tonnen/Jahr betragen, sie variiert aber stark abhängig vom Niederschlag. Hieraus ergibt sich eine Ernährungsproblematik.

Das Problem schlechthin bei der Produktion ist Wassermangel. Mais z.B. ist im Gegensatz zu

Sorghum sehr empfindlich – schon eine Woche Wassermangel während der Fruchtbildung hat einen deutlichen Ertragsrückgang zur Folge.

Oft gibt es schlechtes Wasser zum Bewässern, es gibt keine Untersuchungen über die chemischen und physikalischen Inhaltsstoffe des verwendeten Wassers.

In der Baumwollproduktion kommt der Tschad an vierter Stelle in Afrika nach dem Sudan, Mali und Burkina Faso. Baumwolle wird vor allem im Süden des Landes angebaut und zwar auf den besten Böden. Sie wird ausschließlich in konventioneller Weise mit Mineraldüngern und Pestiziden angebaut. Früher gab es einen großen Gewinn durch Baumwolle, daher wurden die besten Böden dafür verwendet, was allerdings einen Rückgang der Nahrungsmittelproduktion zur Folge hatte.

## **Die ökologische Landwirtschaft**

Folgende Definition der Ökologischen Landwirtschaft steht den Landformen im Tschad am nächsten: „Unter Ökologischer Landwirtschaft versteht man alle Produktionsformen, die explizit auf einer lokalen Technologieentwicklung basieren und vorhandenes bäuerliches Wissen der standortspezifischen Umweltfaktoren mit wissenschaftlichen Erkenntnissen ergänzen. Dabei ist die Berücksichtigung der lokalen Ressourcen und traditionelles Wissen von Bedeutung.“

Das Forum „Umwelt und Entwicklung“ ist der Meinung, dass das Konzept von „Eco-Farming“ und die standortgerechte Landwirtschaft wichtige Beiträge für die Entwicklung eines Konzepts der Ökologischen Landwirtschaft darstellen.

Inwieweit ist die jetzige Landwirtschaft im Tschad als standortgerecht zu bezeichnen und wie steht sie zur Ökologischen Landwirtschaft?

Der Anteil der ökologisch bewirtschafteten Fläche beträgt am Kontinent Afrika lediglich ein Prozent. D.h. Ökologische Landwirtschaft spielt in Afrika nur eine untergeordnete Rolle obwohl großes Produktionspotential vorhanden ist. Die meisten traditionell bewirtschafteten Flächen entsprechen nahezu dem IFOAM-Standard für Ökologische Landwirtschaft.

Bauern, die Tiere halten verwenden den Mist ihrer Tiere für ihre eigenen Äcker oder verkaufen ihn z.B. an Gemüseproduzenten, die meistens keine Tiere halten. Im Süden des Landes findet man offene Getreidespeicher, wo das gelagerte Getreide der Witterung ausgesetzt ist. Im Südwesten findet man andere Getreidespeicher von einer anderen Volksgruppe, wo das Getreide

jahrelang lagern kann ohne Schaden zu nehmen. Diese Getreidespeicher sollten überall verwendet werden, aber die kulturelle Akzeptanz stellt meistens ein Hindernis dar.

Den Niembaum findet man überall im Tschad. Die Bauern benutzen ihn aus Eigeninitiative ohne Beratung als natürliches Insektizid. Niempresskuchen als Rückstände der Ölherstellung werden als Dünger verwendet. Bei der Anwendung von 2 - 4 ml Niemöl pro kg Bohnensamen kann man diese über ca. ein halbes Jahr erfolgreich gegen Samenkäfer schützen. Es gibt auch die Möglichkeiten, Extrakte von Chilischoten oder Tabakblättern sowie Aschemischungen zu verwenden. Es wäre die Aufgabe des nationalen Amtes für ländliche Entwicklung diese Methoden zu verbreiten.

Viele Gemüseproduzenten und Ackerbauern könnten für die ökologische Produktion gewonnen werden, wenn sie von der Ertragsicherheit dieser Methode überzeugt sind. Wenn der Ertrag einigermaßen stimmt und gleichzeitig die Ausgaben für externe Betriebsmittel eingespart werden könnten, wäre für viele Bauern diese Produktionsmethode vorstellbar. Sensibilisierung in Bezug auf Ökologische Landwirtschaft, Bildung, Beratung und Unterstützung sind wichtig damit die Ökologische Landwirtschaft als Modell für eine Weiterentwicklung der bisherigen Subsistenzlandwirtschaft eine Chance hat. Die Schaffung passender Rahmenbedingungen ist ebenfalls von Bedeutung, wie z.B. gerechte Landverteilung, politische Förderung von landwirtschaftlicher Forschung und Ausbildung sowie die Verbesserung der Infrastruktur. Sind diese Rahmenbedingungen gegeben stellt die Ökologische Landwirtschaft ein ganz wichtiges Instrument für landwirtschaftliches Wachstum, die Sicherung der Ernährungslage, Schaffung von Arbeit im ländlichen Raum und für eine Möglichkeit zur Verbesserung des Einkommens dar.

## **Die Ernährungssicherung im Tschad**

Rein quantitativ betrachtet wird im Tschad laut des nationalen Amtes für Ernährungssicherung (Angaben von 2006) noch genügend Nahrung produziert, um alle Menschen ausreichend zu ernähren. Hunger ist nicht die Folge mangelnder Nahrungsproduktion sondern vielmehr verursacht durch ungleiche Verteilung von Nahrungs-

mitteln, ungleichen Zugang zu Land, Raubbau an den natürlichen Ressourcen und ungerechte Handelsordnungen. Hungerprobleme entstehen aber auch durch mangelnde Straßen (Transportproblem) und kriegerische Auseinandersetzungen. Diese von Menschen gemachten Ursachen sollten auch von Menschen gelöst werden.

## Der Handel im Tschad

Die Bauern sind oft sehr arm und müssen zum Zeitpunkt der Ernte einen Teil davon verkaufen. Zum Teil nutzen Händler diese Situation aus, kaufen diese Sachen, lagern sie und verkaufen diese Produkte zu einem späteren Zeitpunkt wieder. Die Bauern sind, um ihre Familien ernähren zu können, manchmal gezwungen, sich zu verschulden um ihre eigenen Produkte zurückkaufen zu können. Die Familienangehörigen der Gemüseproduzenten betreiben oft Direktvermarktung. Die Produkte werden entweder frisch oder getrocknet und eventuell gemahlen angeboten. Tierproduzenten verkaufen ihre Waren direkt, ohne Zwischenhändler.

Aber den Großteil der sonstigen Waren nehmen Großhändler ab und verkaufen das an Verbraucher über Familienangehörige oder an den Einzelhandel.

Wenn die Bauern direkt vermarkten würden, hätten sie das Risiko, dass die Ware verfault und dann könnten sie diese nicht mehr verkaufen.

## Schlussbetrachtung

Die Ökologische Landwirtschaft kann sich unter Umständen negativ auf die Ernährungssicherheit oder Armutsbekämpfung auswirken, wenn sie nicht auf die standortspezifischen, sozioökonomischen und ökologischen Verhältnisse des Landes wie hier des Tschads eingeht, wenn sie sich darauf beschränkt, hochklassige Luxusgüter zu produzieren und wenn die Umweltverträglichkeit zu sehr von der westlichen Welt bestimmt wird. Sollten die für die Weiterentwicklung der Ökologischen Landwirtschaft notwendigen Rahmenbedingungen erfüllt bzw. geschaffen werden, dann kann sie in Bezug auf die Nachhaltigkeit folgendes leisten:

- Sicherung der Bodenfruchtbarkeit
- Erhaltung der Biodiversität
- Schutz vor Erosion
- Schutz von Boden, Wasser und Luft vor Verunreinigungen

- Gesundheitsschutz der ProduzentInnen durch Vermeidung von Pestizidvergiftungen
- Kostensenkung durch Wegfall von chemischem Input
- Sicherung bzw. Stärkung des Absatzes auf lokalen Märkten.

Die Ökologische Landwirtschaft muss also in Ländern wie dem Tschad die inländische Versorgung vor Augen haben und darf nicht vom Export abhängig werden. Nur so kann sie nachhaltig bestehen.

## Diskussion

*Können Sie etwas zur Analphabetenrate im Tschad sagen? Gibt es Schulungen über das Radio und das nationale Fernsehen?*

Bei der Analphabetenrate kommt es darauf an, auf welche Sprache man sich bezieht. Wenn ich mich auf Französisch beziehe, sind 50 - 55 % alphabetisiert. Wenn ich mich auf Arabisch beziehe sind es vielleicht ungefähr 70 %. Schulungen über Radio und Fernsehen gibt es auch und Sendungen, die sich mit der ländlichen Entwicklung befassen.

*Betreiben die Großhändler, von denen Sie sprechen, nur Handel im Inland oder auch für den Export?*

Dieser Großhandel exportiert nicht, sondern verkauft auf Märkten oder an Einzelhändler. Es gibt jetzt allerdings auch zwei bis drei Gesellschaften, die für den Export von Gummi Arabicum arbeiten. Für den Baumwollexport gibt es eine staatliche Firma, die das Monopol darauf hat. Die Bauern sind gezwungen, weiterhin Baumwolle anzubauen für einen niedrigen Preis.

Nach Liberia, Kamerun, in den Kongo und andere Nachbarländer werden Rinder exportiert. Aber die meisten Bauern betreiben Subsistenzlandwirtschaft.

*Gibt es Lebensmittelimporte, obwohl genug eigentlich genug Lebensmittel im Land produziert werden?*

Es wird Reis aus südwestasiatischen Ländern importiert. Dieser Reis ist auf den Märkten billiger als im eigenen Land angebauter, was die tschadischen Reisproduzenten benachteiligt.



**Bernward Geier**  
Colabora, Alefeld

Bernward Geier ist Direktor des Beratungsunternehmens Colabora mit den Schwerpunktaktivitäten Kommunikation & PR, Projektentwicklung, Veranstaltungen und Marketing und betreibt zusammen mit seiner Ehefrau einen Biolandwirtschaftsbetrieb mit Schwerpunkt Pferdezucht.

Bernward Geier leistete nach der Schule einen Friedensdienst im Ghetto von Washington D.C./USA.

Er studierte Spanisch und lateinamerikanische Kulturgeschichte an der Nationalen Universität (UNAM) in Mexico City (1976 – 1977), und danach Agrarwissenschaft an der Universität Kassel/Witzenhausen (1978 – 1981), wo er anschließend für sechs Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent arbeitete. 1987 wurde er Direktor für Internationale Beziehungen der International Federation of Organic Agriculture Movements (IFOAM), dem weltweiten Dachverband der biologischen Landbau-bewegungen. Er beteiligte sich außerdem an einem biologischen Milchviehbetrieb in Tholey-Theley/Deutschland.

Bernward Geier ist seit über 25 Jahren aktiv im Bereich der Landwirtschafts- und Umweltpolitik, hat Vorträge und Moderationen in ca. 80 Ländern wahrgenommen und war 20 Jahre lang Chefredakteur des IFOAM Magazins „Ecology & Farming“. In seiner Berufslaufbahn und mit seinem Unternehmen COLABORA sammelte er Beratungs- und Lobby-Erfahrungen mit verschiedenen Organisationen der UNO, der FAO, der WTO, den OECD und der EU-Kommission sowie Regierungen und Ministerien und arbeitete mit nationalen und internationalen Organisationen wie Greenpeace, IUCN, WWF, Rainforest Alliance und Pesticide Action Network zusammen.

Außerdem ist er Berater und Aktivist von Slow Food (International).

## **BIO - Lokal, regional, global - ganz egal ? Veränderungen im internationalen Biohandel**

Neben der Frage „Quo vadis?“ (Wohin gehst du?) stellt sich für den Ökolandbau immer mehr die Frage „Woher kommt die Ware?“. Der weltweite und schnell wachsende Handel mit Bio-Produkten ist eine Realität. Auf der einen Seite bedeutet dies vor allem auch für Bäuerinnen und Bauern in Entwicklungsländern eine Chance, ihre Produkte zu einem angemessenem Preis zu verkaufen. Andererseits ist der weltweite Warenstrom eine Herausforderung für die ganzheitlichen Prinzipien des ökologischen Landbaus.

Welche Möglichkeiten gibt es, die ökonomische Ausweitung und Globalisierung der Ökobranche so zu gestalten, dass es zu keinem Ausverkauf



der Werte kommt, die den Ökolandbau bislang auch als alternative Wirtschaftsweise auszeichnen? Kaffee, Tee, Schokolade und Bananen waren bis vor ein paar Jahrzehnten noch Luxusprodukte. Allein die Tatsache, dass in Deutschland der Verbrauch von Kaffee höher ist als der von Bier macht klar, dass die dogmatische Forderung, ausschließlich lokale und regionale Produkte nachzufragen, völlig unrealistisch ist. Bewusstes Genießen gehört zur ökologischen Esskultur. Weshalb soll man sich also nicht an einer Bio-Banane bzw. einer Tasse fair gehandelten Biokaffees oder auch an einer Tafel Schokolade erfreuen dürfen?

Weit gereiste Bioprodukte wie etwa Getreide aus den USA gibt es bereits seit den 1970er-Jahren. Mit einem weltweiten Umsatz von mittlerweile etwa 30 Milliarden US-Dollar befindet sich die Vermarktung biologischer Produkte vielerorts deutlich auf dem Weg aus der Nische. Längst kommen nicht mehr nur Kaffee, Tee oder exotische Früchte, sondern auch Soja, Gemüse, Obst oder Wein aus „aller Herren Länder“ in Bio-Qualität auf unseren Tisch.

Wir leben heutzutage in einem System der „modernen Fernfütterung“ (Ivan Illich). An dieser Tatsache kann die Ökologische Landwirtschaft per se nichts ändern. Auf einem Biohof produzierte Lebensmittel verändern nicht automatisch Verbraucherverhalten, aber sie können und sollten Ausgangspunkt sein für notwendige Veränderungen im Konsumverhalten.

## Große Geschäfte – Geschäfte der Großen

Bioprodukte werden zunehmend weltweit gehandelt und selbst die Fastfood-Kette McDonald's hat Bio bereits in ihre Marketingstrategie eingebunden. Während in Deutschland angesichts des Mengenbedarfes nur symbolische Mengen an Bio-Rindfleisch eingekauft werden, wird schon seit vielen Jahren bei McDonald's in Schweden und England Biomilch angeboten. Neuerdings gibt es sogar in der USA fair gehandelten Kaffee. Egal ob man diese Entwicklung begrüßt oder ablehnt: sie ist ein Zeichen dafür, dass die steigende Nachfrage nach biologischen und „fairen“ Lebensmitteln selbst schon bei McDonald's das

Angebot beeinflusst.

Lange schon werden die Verarbeitung und der Handel mit Öko-Lebensmitteln auch von einer Bio-Industrie geprägt. In einem Artikel der New York Times war gar bereits von „Bio-Industriellen Komplexen“ die Rede. Kleinere Unternehmen haben sich zu imposanten Firmen entwickelt, von denen bereits einige Umsätze von Hunderten von Millionen Euro machen. Aber nicht nur Pionierunternehmen wurden groß, auch viele multinationale Konzerne sind mit Bioprodukten bereits bestens „im Geschäft“. Selten offerieren diese Unternehmen die Produkte unter ihren Konzernnamen. Es ist eher die Regel, dass sie gut etablierte Biounternehmen aufkaufen und deren Markennamen beibehalten. In den letzten Jahren ist ein wahrer Firmen-Kaufrausch auf dem Biosektor zu beobachten. So engagieren sich bereits neun der zehn weltweit größten multinationalen Konzerne der Lebensmittelbranche im Biosektor! Ein Branchenkenner schätzt, dass mehr als zwei Drittel des Bio-Umsatzes in den USA letztendlich von großen Konzernen gemacht wird. Man kann davon ausgehen, dass die meisten Verbraucher biologischer Produkte nicht wissen, dass sie mit ihrem Kauf oft zum Reichtum der Aktienbesitzer von Konzernen wie Nestle, Pepsi Cola, Unilever, Kraft und Cargill beitragen.

Die Branche ist längst auch für Investoren und Vermögensgesellschaften ein lohnendes Objekt. So hat die Schweizer ASI Nature Holding AG eigene Bio-Firmen und besitzt Mehrheitsbeteiligungen in Deutschland, British Virgin Island, Frankreich, Spanien und Ungarn. Dazu kommen beachtliche Beteiligungen an der Firma Rapunzel sowie gleich an drei deutschen Bio-Supermarktketten).

Der in die Schlagzeilen und wirtschaftliche Schieflage gekommene italienische Molkerei-Konzern Parmalat ist mit Bio-Milchprodukten in Australien erfolgreich auf dem Markt. Und so könnten noch viele weitere Beispiele aus der Bio-Branche aufgezählt werden.

Aber auch gut etablierte und erfolgreiche Bio-Unternehmen sind längst zu „Global Playern“ geworden. So hat die bereits erwähnte Firma Rapunzel nicht nur in Spanien, Frankreich und der Türkei, sondern auch in den USA eigene Unternehmen. Die Kindernahrungsmittel -Firma

Hipp ist mit ihren ca. 1000 Mitarbeitern wohl nach wie vor weltweit der größte Bio-Verarbeiter. Man bezieht nicht nur die Rohwaren aus aller Welt, sondern ist auch europaweit sehr erfolgreich auf dem Markt präsent.

Parallel zu den Entwicklungen der multinationalen Lebensmittelkonzerne gibt es ähnliche Trends im Lebensmittelhandel. Gibt es überhaupt noch eine nennenswerte Supermarktkette, die nicht auch Öko-Produkte offeriert? Vor allem in großen Städten sind zunehmend exklusive Bio-Supermarktketten anzutreffen. Engagierte Supermarktketten wie tegut in Deutschland oder Coop in der Schweiz machen schon bis zu zehn Prozent ihrer gesamten Umsätze mit Biowaren. Die Kette Rewe profiliert sich inzwischen mit eigenen Bio-Supermärkten und der weltweit agierende Discounter Aldi verkauft in Deutschland die meisten Biokartoffeln und 70 % aller Bio-Möhren.

Kann es verwundern, dass die Biobranche solch eine Entwicklung vollzieht? Schließlich wirtschaften auch die Bio-Unternehmen im Kapitalismus mit all seinen Spielregeln und Zwängen. Wer kann ernsthaft erwarten, dass angesichts der nachhaltigen profitablen Entwicklung der Biobranche auch multinationale Konzerne sich die Profitmöglichkeiten entgehen lassen? Hat die Branche auf ihrem Weg aus der Nische unter den gegebenen Umständen überhaupt eine Chance, sich dem herrschenden Wirtschaftssystem zu entziehen (falls sie das überhaupt wollte)?

### **Den Alternativen eine Chance**

Die einen werden sich über diese Entwicklung freuen und sie als Erfolgsstory begrüßen. Andere mögen es als Schicksal hinnehmen. Für die Glaubwürdigkeit des ökologischen Landbaus sollte dies aber Anlass sein, nicht nur darüber kritisch zu reflektieren und zu diskutieren, sondern sich auch verstärkt um die Weiterentwicklung von Alternativen zu bemühen. Mit Ab-Hof-Vermarktung, Wochenmärkten, einer vielfältigen Naturkostladenszene, Abokisten-Hauslieferungen etc. gibt es bereits eine Menge an Möglichkeiten, genau dies zu tun.

Gerade die Zusammenarbeit mit dem fairen Handel ist in diesem Zusammenhang von zentra-

ler Bedeutung. Die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft „Bio, regional und fair“ ist ein aktuelles Beispiel, wie man sich der Globalisierung stellen kann<sup>1</sup>. In dieser Gemeinschaft haben sich in Bayern eine Vielzahl von Gruppierungen aus dem Bereich des fairen Handels, Verbraucherverbände, kirchliche Organisationen, regionale Initiativen und Biobauern zusammengeschlossen. Diese Initiativen haben erkannt, dass sie letztendlich dieselben Ziele verfolgen. Nämlich der Landwirtschaft ein gerechtes und Existenz sicherndes Einkommen zu ermöglichen, regionale Wirtschaftskreisläufe zu stärken und dabei Umwelt und Natur zu schützen. In solchen Bündnissen sehe ich auch für die Slow Food Bewegung eine Aufgabe und insbesondere für die Arche Produkte auch eine große Chance.

Mehr als 60 % der fair gehandelten Produkte kommen inzwischen schon aus biologischem Anbau. (Man könnte natürlich auch kritisieren, dass noch immer 40 % des fairen Kaffees noch nicht Bio sind.) Bislang keine verlässliche Antwort gibt es auf die Frage, wie viele Bio-Produkte den Ansprüchen des fairen Handels gerecht werden. Auch hier gibt es noch einiges zu verbessern. Aber ohne Zweifel wächst eindeutig und dynamisch zusammen, was zusammen gehört.

Es gibt gerade auch aus der Sicht der so genannten Entwicklungsländer solide Argumente für den internationalen Handel von Bioprodukten. Für viele dieser Länder ist der Export von Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Produkten mit die einzige Möglichkeit, am internationalen Handel teilzunehmen. Dank Produktions- und Standortvorteilen wie etwa dezentralisierten, kleinbäuerlichen Strukturen und niedrigeren Lohnkosten können diese Länder Lebensmittel und landwirtschaftliche Rohstoffe wettbewerbsfähig produzieren. Hinzu kommt, dass gerade aus diesen Ländern aufgrund der geo-klimatischen Bedingungen (tropisch bzw. subtropisch) viele Lebensmittel kommen, die auf der nördlichen Hemisphäre gar nicht wachsen.

Für die Bäuerinnen und Bauern dieser Länder ist der bessere Preis für Bioprodukte besonders wichtig und bietet vor allem in der Kombination mit dem Mehrpreis für fair gehandelte Produkte oft im wahrsten Sinn des Wortes eine Überlebenschance.

Wenn man sich anschaut, welche positive Auswirkungen die Umstellung auf biologischen Kaffeeanbau (vor allem in Verbindung mit dem fairen Handel) etwa für Kleinbauern in Mexiko hat, dann kann man eine Tasse fair gehandelten Biokaffees nicht nur aufgrund des hervorragenden Geschmacks genießen, sondern es gibt einem auch das gute Gefühl, mit der Kaufentscheidung die Lebensbedingungen der Kleinbauern in fernen Ländern merklich zu verbessern.

Bei vielen, wenn nicht den meisten dieser Betriebe in den Entwicklungsländern geschieht die Umstellung nicht nur für „Cash Crops“ wie Kaffee oder Tee; vielmehr wird der Anbau aller Kulturen umgestellt – teilweise in ganzen Regionen. Dies bedeutet, dass auch die bäuerlichen Familien und Verbraucher in der Region Lebensmittel in biologischer Qualität genießen können.

Die Kaufkraft der Verbraucher in den reichen Ländern macht es allerdings oft sehr schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, dass Biolebensmittel in nennenswertem Umfang in den Entwicklungsländern vermarktet werden. Die Preisunterschiede für Bioprodukte in diesen Ländern sind oft astronomisch hoch. So kann etwa Biogemüse in China durchaus 400 Prozent mehr als konventionelles Gemüse kosten. Und dies in einem Land, das gerade wegen seiner enorm günstigen Lohn- und Produktionskosten weltweit auch auf dem Biomarkt für Furore sorgt.

Wohl für die meisten Verbraucher ist der Hauptgrund für den Konsum biologischer Lebensmittel die eher egozentrische Motivation, gesund zu bleiben oder zu werden. In diesem Fall ist es dem Verbraucher egal, wie weit die Lebensmittel transportiert werden oder ob sie unter sozial akzeptablen Bedingungen erzeugt und gehandelt werden. Aber immer mehr Menschen wollen auch wissen, wo die Lebensmittel herkommen und unter welchen Bedingungen sie produziert wurden, weshalb es erfreulicherweise eine wachsende Nachfrage für Produkte gibt, die sowohl „bio“ als auch „fair“ zertifiziert sind.

In diesem Kontext bieten sich auch für viele Erzeuger und Produkte von Slow Food Arche

oder Förderkreis-Projekten gute Vermarktungsmöglichkeiten im Qualitäts- und Prämiumbereich. Auch hier sollte mehr zusammenkommen was zusammen gehört.

Anbaurichtlinien für den ökologischen Landbau und auch die staatliche Gesetzgebungen beinhalten keine Vorgaben zur Regionalität, Saisonalität oder gar für den Energieaufwand bei der Verarbeitung, der Verpackung und dem Transport. In der Diskussion sind diese Aspekte aber allemal. Zunehmend finden wir zum Beispiel bereits Regelungen zu sozialen Aspekten im ökologischen Landbau<sup>2</sup>.

Reflexionen und auch Konsequenzen über den „ökologischen Fußabdruck“<sup>3</sup> sind gerade auch im Zusammenhang mit Lebensmitteln akuter und notwendiger denn je. Hier bietet der Ökolandbau mit seinem bestens entwickelten Kontroll- und Zertifizierungssystem die Möglichkeit, Produkte vom Rehgal bis zu ihrem Ursprung zurückverfolgen zu können. Der Biosektor selbst hat etwa mit dem System „Nature and More“ die Möglichkeit geschaffen, den Verbrauchern größtmögliche Transparenz der Warenströme und Produktionsbedingungen zu ermöglichen<sup>4</sup>. Wer will kann somit bestens informiert sein Konsumverhalten werteorientiert ausrichten.

## Konkrete Lösungsansätze

In der Regel erhalten biologische Bauern und Bäuerinnen einen fairen und somit besseren Preis, aber auch hier gilt die Realität des Kapitalismus:

Geld wird kaum mit der Produktion von landwirtschaftlichen Rohstoffen verdient, sondern vor allem durch Verarbeitung, Transport und Handel. So bleibt es nach wie vor eine der größten Herausforderungen für die Verarbeiter und den Handel, sicherzustellen, dass auf den Bio-Bauernhöfen ein fairer Anteil des Umsatzes bleibt. In diesem Zusammenhang ist die erfolgreiche Einführung eines „Fair Preis“-Aufschlages von fünf Cent (der direkt an die Bauern geht) auf den Liter Milch der deutschen Upländer Molkerei ein spannendes und beispielgebendes Modell<sup>5</sup>, das inzwischen auch schon von einer niederländischen Molkerei übernommen wurde.

Die internationale Biobewegung und insbesondere die IFOAM (Internationale Vereinigung biologischer Landbaubewegungen) setzen sich bereits seit längerem nicht nur theoretisch mit der Globalisierung auseinander, sondern unterstützen zahlreiche Pilot-Projekte und Initiativen für lokale und regionale Vermarktung in Entwicklungsländern. Mit dem entsprechenden Engagement kann Erstaunliches erreicht werden. So hat es zum Beispiel die biologisch-dynamische Sekem-Initiative in Ägypten geschafft, dass ihr biologisches Teesortiment zur Nummer eins in diesem Teetrinkerland wurde<sup>6</sup>.

Zu Beginn hatte Sekem 80 % seiner Biowaren exportiert, aber inzwischen ist es etwa dieser Prozentsatz, der im eigenen Land vermarktet wird. Auch wegen dieser Leistung bekam Sekem 2003 den so genannten „alternativen Nobelpreis“. Damit wurden vor allem die Pionierleistungen und die innovativen Strategien bei der Vermarktung der Bioprodukte gewürdigt, die einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der lokalen Ökonomie leisten<sup>7</sup>. Vision und Prinzipien von Sekem waren auch eine Grundlage für die IFOAM-Bewegung, einen Verhaltenskodex für den Bio-Handel zu entwickeln und nun schrittweise umzusetzen.

Die Entwicklung lokaler, regionaler und nationaler Vermarktung wird durch Aktivitäten unterstützt, die vor allem darauf zielen, dass Zertifizierung nicht nur einfacher, sondern vor allem auch für Kleinbauern finanzierbar wird. IFOAM hat bereits vor einigen Jahren gemeinsam mit den Betroffenen ein spezielles Gruppen-Zertifizierungssystem für organisierte Kleinbauern entwickelt, das unter dem Namen „Internes Kontroll-System“ bekannt ist und sogar von der EU-Gesetzgebung anerkannt wurde. Inzwischen koordiniert die IFOAM auch die Entwicklung so genannter „Partizipatorischer Garantiesysteme“ für Bio-Bauern, die nicht nur in Entwicklungsländern, sondern überall in der Welt im Entstehen sind.

Diese Bemühungen und Aktivitäten sind notwendig, wenn auch (klein-)bäuerliche Familienstrukturen eine faire Chance behalten oder bekommen sollen, am Erfolg des Biomarktes teilzuhaben. Und dies ist letztendlich eine Grundvoraussetzung dafür, dass sich Alternativen beim „Handel(n)“ weiterentwickeln können.

„Denke global und handle lokal“ ist sehr populär. Wie so oft bei Slogans greift aber auch dieser zu kurz. Soll man etwa das globale „Handeln“ nur der Welthandelsorganisation (WTO) und multinationalen Konzernen überlassen? Und wie erfolgreich kann eigentlich lokales Handeln sein, ohne dabei auch zu „denken“? Konsequenterweise kann es doch demnach nur heißen, dass wir sowohl lokal, regional und global denken und handeln müssen.

---

## Anmerkungen

1. Nähere Informationen zu bio-regional-fair, einer Kampagne für nachhaltigen Konsum in einer globalisierten Welt, finden sich im Internet unter [www.bio-regional-fair.de](http://www.bio-regional-fair.de).
2. Vgl. hierzu den Beitrag von Thomas Cierpka und Mute Schimpf: Soziale Gerechtigkeit im Ökolandbau. Ein neuer Verhaltenskodex auf internationaler Ebene – ein erster Streik in Deutschland. In: Der kritische Agrarbericht 2004, S. 110-114, insb. Teil I (S. 110-112).
3. Der ökologische Fußabdruck berechnet die verschiedenen Ressourcen, die eine bestimmte Bevölkerung oder in diesem Fall eine bestimmte Produktionsweise verbraucht, und drückt diese in Einheiten produktiven Landes aus, die nötig wären diese Ressourcen bereitzustellen. Der ökologische Fußabdruck dient als ein Indikator der Nachhaltigkeit bzw. Nicht-Nachhaltigkeit einer Lebens- und Produktionsweise.
4. Nähere Informationen hierzu finden sich im Internet unter [www.natureandmore.com](http://www.natureandmore.com).
5. Vgl. hierzu den Artikel von Anja Sobczak im Kritischen Agrarbericht 2006
6. Vgl. hierzu das Buch von Ibrahim Abouleish, dem Gründer von Sekem: Die Sekem Vision – Eine Begegnung von Orient und Okzident verändert Ägypten. Aufgezeichnet von Barbara Scheffler. Stuttgart/Berlin 2004.
7. Nähere Informationen und Begründungen für die Preisverleihung im Internet unter: [www.rightlivelivelihood.org/recipe/2003/sekem.htm](http://www.rightlivelivelihood.org/recipe/2003/sekem.htm).



Thomas Speck ist Geschäftsführer der GEPA Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt.

Herr Speck studierte Deutsch und Sozialwissenschaften auf Lehramt und schloss mit dem Referendariat ab. Während seines Studiums war er in der Friedens- und Umweltbewegung aktiv.

Es folgte eine Ausbildung zum Systemanalytiker, eine Mischung aus BWL und EDV, und anschließend nahm er eine Beschäftigung als Systemanalytiker bei der Hoechst AG an.

Seit 1990 ist Thomas Speck beim GEPA Fair Handelshaus angestellt. Zunächst arbeitete er bei der GEPA drei Jahre als kaufmännischer Leiter. Von 1993 bis 1997 war er einer der zwei Geschäftsführer, seitdem ist er der alleinige Geschäftsführer der größten FairHandelsorganisation Europas.

Das GEPA Fair Handelshaus steht seit über 30 Jahren für einen sozial- und umweltverträglichen Handel. Sein Vollsortiment bezieht es von über



**Thomas Speck**  
GEPA, Wuppertal

170 Genossenschaften und Vermarktungsorganisationen weltweit und verkauft bundesweit an Weltläden, Aktionsgruppen, den Lebensmittel-einzelhandel und Kantinen.

## Fairer Handel Vom Idealismus zu Qualität und Zertifizierung

„Jute statt Plastik“, dies war die erste Markenbildung in den 70er Jahren, die im fairen Handel stattgefunden hat. Angefangen als kleine Bewegung aus Holland wurde 1975 GEPA gegründet, mit Nichtregierungsorganisationen als Gesellschafter. GEPA ist kein Zuschussunternehmen ist und muss somit sein eigenes Wachstum finanzieren. Die Gewinne werden in den Fairen Handel reinvestiert.

Seit der Gründung hat sich viel getan und aus einer Bewegung wurde ein Markt, der von Verbrauchern, Einzelhandel und Öffentlichkeit nicht mehr übersehen werden kann. GEPA ist auf europäischer Ebene mit etwa zehn anderen Organisationen in einem europäischen Verbund vernetzt (European Fair Trade Assoziation). GEPA hat mittlerweile in Deutschland etwa 170 Mitarbeiter und realisiert einen Jahresumsatz von ca. 55 Millionen €.

### Doch was sind Faire Handelsbeziehungen und warum ist das Modell so erfolgreich?

GEPA hat das **Ziel**, auf dem deutschen Markt - als Teil der europäischen Fair-Trade-Bewegung - den Fairen Handel zu einem gewichtigen wirtschaftlichen und politischen Faktor zu machen.

Wie kann man das messen? Wirtschaftlich wichtig sind wir dann wenn wir in unseren Kernmärkten (z.B. Kaffee) Marktanteile von mindestens 5 % realisieren.

Ein Indiz für politische Bedeutung ist es, in den Medien als (wirtschaftliche) Avantgarde für sozialverantwortlichen Handel akzeptiert zu werden.

Der Faire Handel soll wirksam gestaltet werden und zwar in allen **drei Funktionen**, die der Faire Handel hat.

1. Direkt bei Produzentenorganisationen im Süden eine Entwicklungschance zu schaffen: durch langfristige Handelsbeziehungen, Dialoge mit den Partnern im Süden über Entwicklungsziele vor Ort, Partnerschaftvereinbarungen zu gemeinsamen Projekten, Beratung bei der Produktentwicklung, Zahlung fairer Preise, Vorfinanzierung beim Handelspartner und Förderung des ökologischen Landbaus.

2. Etwas in den Köpfen und Herzen der Menschen im Norden zu verändern, indem über die Produkte politische, wirtschaftliche und vor allem soziale Themen aus dem Süden in den (Verbraucher)Alltag der Menschen im Norden getragen werden. Menschen und ihre soziale Lebenssituation werden so über das Produkt und die begleitende Kommunikation sichtbar.

3. Einen Beitrag dafür zu leisten, dass Welthandelsstrukturen sich ändern: beispielhaft vorangehen, andere Wirtschaftsakteure dazu ermuntern, zu kontrollierten Bedingungen am Fairen Handel teilzunehmen oder Eisbrecher sein für – im Niveau durchaus niedrigere – Sozialstandards anderer Unternehmen in der Breite.

**Wie können diese drei Funktionen umgesetzt werden?**

Diese Funktionen zu verbinden bedeutet, dass Innovation und Risiko zusammen gehören. Wichtig ist die soziale Seite, d.h. Projekte mit Organisationen zu realisieren, die Perspektiven auch für stark durch den Weltmarkt benachteiligte Kleinproduzenten schaffen. Durch die langfristige Bindung und den Dialog mit den Organisationen kann Entwicklung vor Ort stattfinden.

Durch die Zahlung fairer Preise wird ein Mehreinkommen für die Bauern bewirkt. Außerdem kann so in gemeinschaftliche Projekte investiert werden, beispielsweise die Verbesserung der Trinkwasserversorgung, Bau von Häusern, Gemeinschaftszentren, medizinischen Zentren und Vorschulen oder Kindergärten.

Mit der Vorfinanzierung – einem weiteren wichtigen Instrument des Fairen Handels – wird Kleinproduzenten der Zugang zu Kapital geschaffen bzw. Kapital zu niedrigen Zinsen zur Verfügung gestellt.

Je besser der Markt aufgebaut und je größer die Abnahmemenge ist, desto stärker wachsen und verbessern sich auch die sozialen Wirkungen beim Handelspartner im Süden .

GEPA geht dabei durchaus bewusst das Risiko ein, mit Partnern zu starten, bei denen schlechte Arbeits- und Lebensbedingungen vor Ort existieren, und diese dann schrittweise positiv zu verändern - und ermöglicht es so den Kleinproduzenten vor Ort sich zu entwickeln.

Die GEPA Eigentümer haben im Jahre 1989 beschlossen, dass GEPA über den Bereich der Weltläden hinaus handeln darf. Ab diesem Zeitpunkt konnte GEPA an Endkunden, Bio-geschäfte, Supermärkte und Firmenkantinen verkaufen und somit den Umsatz deutlich steigern.

Die Anzahl der Weltläden haben sich im gleichen Zeitraum verdreifacht – ein Zeichen dafür dass die „Konkurrenz“ des normalen Einzelhandels nicht geschadet hat.



Trotz des steigenden Bekanntheitsgrades von Fair- Produkten, besetzt der Faire Handel nach wie vor eine kleine Nische auf dem deutschen Markt. Bisher wurden ca. ein Prozent Marktanteil bei Kaffee (Kaffee ist das stärkste Produkt im Fairen Handel weltweit) in Deutschland erreicht.

Dass es etwa in England ca. 20% und in der Schweiz ca. 5% Marktanteil sind, zeigt welches Potential und welche Herausforderung wir auf dem deutschen Markt haben.

Damit Marktanteile im Fairen Handel deutlich gesteigert werden und die Breitenwirkung erhöht wird, sollte der Faire Handel kampagnen-fähiger werden.

Der Faire Handel hat die Verantwortung gesellschaftliche Themen öffentlichkeitswirksam anzusprechen.

Und deswegen sollen Handel und Kampagnen Hand in Hand arbeiten und sich gegenseitig stärken.

Während es vor den 1990er Jahren nur die Sozialqualität als Qualitätsebene im Fairen Handel gab und allein mit dieser Qualität nur wenig Menschen erreicht wurden, blieb die Produktqualität auf der Strecke.

Heute vertritt die GEPA: „Nur wenn Produktqualität, soziale Qualität, Servicequalität und –wenn möglich – ökologische Qualität auf höchster Ebene sind, können wir unsere Ziele erreichen“.

Das Qualitätsmanagement beginnt z. B. beim Kaffeestrauch und beim Bauern, das macht schon ca. 50 % der Qualität aus. Es werden ausführliche Dialoge zu Qualitätsentwicklung geführt und eine genaue Rückmeldung zur gelieferten Qualität geht an die Produzenten.

Im Kaffeelabor der GEPA werden Qualitätskontrollen durchgeführt, Komposition von neuen Mischung, sowie Tassenverkostungen gemacht.

Enorm wichtig ist darüber hinaus auch die Verarbeitung. Hier arbeitet GEPA mit mittelständischen Unternehmen zusammen, da diese flexibel sind. Auf eine schonende Langzeitröstung nach GEPA Vorgabe legen wir Wert.

Damit GEPA die Marktnische vergrößert führt sie ein konsequentes Qualitätsmanagement durch und will sich auf dem Markt als „Bester“ behaupten, da man heutzutage nur auf dem Markt bestehen kann, wenn man der Billigste oder der Beste ist.

Da die Fairen Preise an die Lieferanten der GEPA es verhindert, dass GEPA billig anbietet, haben wir eine Wachstumschance nur wenn wir die Besten, d.h. Premiumanbieter, sind.

Doch nicht nur die Qualität soll die Positionierung auf dem Markt verbessern, sondern vielmehr auch neue Marketingstrategien.

Vor 1990 wurde Kaffee auf den Markt gebracht, der mit dem Leid der ganzen Welt geworben wurde – das gab einen bitteren Nachgeschmack, welches für viele Menschen schwer zu ertragen war. Mit dieser Strategie wurden negativ behaftete Emotionen hervorgerufen und nicht weniger Menschen erreicht als wir uns gewünscht haben.

Heute wirbt die GEPA mit positiven Emotionen und Leidenschaft und vermittelt, dass Faire Handel dem Produzenten **und** dem Verbraucher gut tut.

Indem GEPA Öffentlichkeitsarbeit betreibt, und somit die Politik und Gesellschaft im Norden versucht aufzurütteln und Handelshemmnisse für wirtschaftlich und sozial schwache im Süden öffnet, und sich als Unternehmen seinen Visionen treu bleibt, schafft es die GEPA die wirtschaftliche Komponente mit der politischen- und der sozialen Komponente zu vereinen.

So wird aus Idealismus ein erfolgreiches und anerkanntes Unternehmen.



**Manfred Fürst**  
Naturland, Gräfelfing

Manfred Fürst arbeitet seit 2000 in der internationalen Abteilung des ökologischen Anbauverbandes Naturland. Er ist Ansprechpartner für Fragen zur Zertifizierung, Textil, Verarbeiter und Sozialrichtlinien. Bei Naturland hat er maßgeblich die Einführung von Sozialrichtlinien und fairen Partnerschaften vorangetrieben.

Beim Weltdachverband der Biobewegung IFOAM war Manfred Fürst in der Arbeitsgruppe zu Sozialstandards und federführender Mitautor der entsprechenden Handreichung.

Vor seiner Tätigkeit bei Naturland war Herr Fürst rund zehn Jahre in Projekten der ländlichen Entwicklung in Mittelamerika (Honduras) und Ostafrika (Sambia) für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit tätig. Für den Agraringenieur mit einem Abschluss der University of London (MSc) in Bodenfruchtbarkeit ist der Ökolandbau die nachhaltigste Bewirtschaftungsform der oft fragilen Ökosysteme in Entwicklungsländern. Ökolandbau darf aber nicht nur auf die Belange der Umwelt schauen, sondern muss kleinbäuerliche Existenzen nachhaltig sichern. Darum setzt sich Herr Fürst für langfristige Handelsbeziehungen und faire Erzeugerpreise ein.

Naturland fördert den ökologischen Landbau weltweit und ist mit über 46.000 Bauern einer der größten ökologischen Anbauverbände.

Als zukunftsorientierter Verband gehören für Naturland Öko-Kompetenz und soziale Verantwortung zusammen.

## Gruppenzertifizierung und Interne Kontrollsysteme: Öko-Zertifizierung von Kleinbauernorganisationen

In den letzten zwanzig Jahren haben eine Vielzahl von Kleinbauerngruppen in Lateinamerika, Afrika und Asien ihre landwirtschaftliche Produktion nach den Richtlinien des Ökologischen Landbaus umgestellt. Die ökologische Bewirtschaftung des immer knapper werdenden Agrarlandes bringt den Bauern stabilere und teilweise sogar höhere Ernten und bei erfolgreicher Bio-Vermarktung einen höheren Erzeugerpreis. Im Jahre 2003 waren es etwa 350 Kleinbauernorganisationen mit 150.000 Kleinbauern, die rund 70 % der importierten Bioprodukte in die EU abdeckten (Van Elzakker & Riëks, 2003). In den letzten vier Jahren sind in Afrika, Asien und Lateinamerika viele neue Genossenschaften dazugekommen, die Bio-Produkte exportieren.

### Problematik

Um gegenüber EU-Produkten als gleichwertig anerkannt zu werden, müssen Ökoprodukte nachweisen, die aus Nicht-EU-Ländern so genannten Drittländern in die EU importiert werden, dass sie nach Richtlinien produziert und kontrolliert werden, die den Anforderungen der EU-Ökoverordnung entsprechen. Das heißt wenn Kleinbauernkooperativen ihre ökologische Erzeugnisse in die Europäische Union vermarkten wollen, müssen sie sich mindestens einmal pro Jahr einer Kontrolle gemäß der EU Ökoverordnung 2092/91 bzw. gemäß den Naturland Richtlinien unterziehen. D.h. alle in einer Genossenschaft organisierten kleinbäuerlichen Betriebe müssen kontrolliert werden.

Bei großen Organisationen, bei denen mehrere hundert oder sogar tausend Kleinbauern in mehreren Dörfern auf einer Fläche von bis zu 10.000 km<sup>2</sup> organisiert sind, ist dies von einem externen Inspektor in einem vernünftigen Zeit- und Kostenrahmen nicht zu schaffen (Herrmann & Heid, 2000).

Doch um den unterschiedlichen Verhältnissen gerecht zu werden, hat die EU-Ökoverordnung den Spielraum der Gleichwertigkeit im Detail nicht festgelegt (VanderHoff, 2000). Die Herausforderung bestand darin, ein Verfahren zu entwickeln, mit dem Kleinbauerngruppen mit bis zu 2.000 Mitgliedern effizient und zu möglichst geringen Kosten kontrolliert werden können, bei gleichzeitiger Wahrung der Vorgaben der Qualitätssicherung.

Die Mitglieder des 1982 gegründeten gemeinnützigen Ökoanbauverbands Naturland sind mehrheitlich Bauern. Naturland hatte sich von Anfang an die weltweite Förderung des ökologischen Anbaus zum Ziel gesetzt und dementsprechend seine Arbeit schon bald international ausgeweitet. 1989 kontrollierte und zertifizierte Naturland die erste Kleinbauernorganisation in Mexiko nach den Naturland Richtlinien.

Heute zählt Naturland International über 43.000 Mitglieder in 31 Ländern. Über 90 % der internationalen Naturland Mitglieder sind Kleinbauern, die in rund 100 Genossenschaften organisiert sind (Naturland 2007). Das bedeutet auch, dass sich Naturland schon sehr früh engagierte, um ein den Kleinbauernorganisationen gerecht werdendes Zertifizierungsverfahren zu definieren.

Naturland entwickelte zusammen mit verschiedenen internationalen Zertifizierern und in Abstimmung mit dem IFOAM Akkreditierungsprogramm IOAS schon Mitte der neunziger Jahre ein internes Kontrollsystem. Dies wurde im Laufe der Jahre gemeinsam mit der internationalen Kontrollorganisation IMO und den Kleinbauernkooperativen weiterentwickelt. Anfang des Jahres 2000 veröffentlichte Naturland das erste „Handbuch zur Qualitätssicherung – Ökologische Produktion in Kleinbauernorganisationen“, ein Leitfaden, wie ein internes Kontrollsystem aufgebaut wird. Das Handbuch wurde im Jahr 2002 überarbeitet (Augstburger et al.).

In den Jahren 2001 bis 2003 führte IFOAM in drei Workshops eine Harmonisierung zur Handhabung Interner Kontrollsysteme durch (van Elzakker & Rieks, 2003). Bauern, Exporteure, Importeure, Kontrollstellen, Anbauverbände und Behörden zusammen legten Definitionen und Anforderungen eines internen Kontrollsystems fest. Das darauf aufbauende IFOAM Handbuch über ICS setzte weltweit den Maßstab dafür, welche Anforderungen an interne Kontrollsysteme gestellt werden (Lechleitner & Eisenlohr, 2004). Das IFOAM Handbuch bestätigte die Naturland Anforderungen an interne Kontrollsysteme.

#### Definition: Interne Kontrollsysteme

*“An Intern Control System is a documented quality assurance system that allows the external certification body to delegate the annual inspection of individual group members to an identified body/unit within the certified operator”* (IFOAM 2005).

Eigene Mitarbeiter der Kooperativen werden zu qualifizierten lokalen Inspektoren ausgebildet, um die EU-Inspektoren (externe Kontrolle) bei ihrer aufwendigen Kontrollarbeit zu unterstützen. Die lokalen Inspektoren übernehmen die Kontrolle aller Kleinbauernbetriebe nach der EU-Ökoverordnung 2092/91 oder NOP und JAS, falls die Produkte nach USA oder Japan verkauft werden. Der externe Inspektor überprüft, ob das interne Kontrollsystem einwandfrei funktioniert, checkt die Abläufe in der Verarbeitung und Vermarktung der Ökoprodukte und überprüft den Warenfluss von der Ernte bis zum Export im Hafen (Fürst & Wilhelm, 2002).

Die externe Kontrollstelle prüft einmal im Jahr, ob das interne System ordentlich funktioniert und besucht einige Bauern zur Stichprobe. Naturland arbeitet dabei sowohl mit einheimischen Kontrollstellen (wie Certimex, ECOA oder ACT in Mexiko, Ägypten und Thailand), als auch mit örtlichen Niederlassungen europäischer Zertifizierer zusammen.

### **Schritt für Schritt zum Internen Kontrollsystem**

#### *Internes Regelwerk entwickeln*

Die Kleinbauernorganisation erarbeitet ein internes Regelwerk über den ökologischen Anbau der

angebauten Kulturen und in Übereinstimmung mit der Ökoverordnung 2092/91 bzw. den Naturland Richtlinien. Ferner legt das Regelwerk fest, welche Bedingungen an einer Teilnahme verbunden sind und legt die internen Verfahren und Sanktionen fest. Die internen Vorgaben werden in angemessener Form an alle Öko-Erzeuger der Organisation vermittelt.

*Verträge abschließen*

Zwischen den einzelnen Kleinerzeugern und der Organisation besteht ein Vertragsverhältnis. Dieses verpflichtet die Erzeuger, die festgelegten Internen Richtlinien einzuhalten und das regelt, welche Sanktionen beim Verstoß der Richtlinien ausgesprochen werden. Es ist die Organisation, die dann auch die Verträge mit der Kontrollstelle und ggf. mit Verarbeitungsbetrieben und Anbauverbänden abschließt.

*Personal schulen*

ICS Manager, interne Inspektoren und Personal für die interne Anerkennungskommission werden ausgebildet. Die Verantwortlichkeiten innerhalb des Internen Kontrollsystems sind zu klären und klar zu trennen. Für jeden Angestellten wird eine Personalakte geführt.

*Funktionierendes Beratungssystem aufbauen*

Eine fundierte Beratung ist für die erfolgreiche Anwendung und Weiterentwicklung ökologischer Anbaumethoden unerlässlich. Dies kann durch einen externen Beratungsdienst oder durch organisationseigene Berater realisiert werden.

*Interne Kontrollen durchführen*

Jeder Kleinproduzent muss mindestens einmal pro Jahr kontrolliert werden. Diese Kontrollen werden von speziell geschultem und qualifiziertem Personal der Kleinbauernorganisationen, den lokalen Inspektoren, durchgeführt. Sie besuchen alle Parzellen der Kleinbauern. Das Ergebnis ihrer Kontrollbesuche wird auf ausführlichen Erhebungsbögen inklusive Skizzen dokumentiert. Es wird darauf geachtet, dass die lokalen Inspektoren nicht in ihren eigenen Dörfern eingesetzt werden.

*Organisationsstrukturen und gesamten Warenfluss dokumentieren*

Die Organisation muss das Ergebnis der Kontrollen vor Beginn der Ernte vollständig

dokumentiert nachweisen und Erzeugerlisten führen. Ankaufslisten und sämtliche Unterlagen, die den Warenfluss bis zum Export dokumentieren, sind ebenfalls Bestandteil der organisations-eigenen Qualitätssicherung.

*Kritische Kontrollpunkte feststellen, analysieren und ggf. gegensteuern*

Vor der ersten externen Kontrolle führt die Kleinbauerngenossenschaft eine Risikoanalyse durch. Kritische Kontrollpunkte werden diskutiert und Möglichkeiten besprochen, wie gegensteuert werden kann.

*Externe Kontrollen werden durchgeführt*

Das interne Kontrollsystem wird jährlich von einem externen EU-Inspektor überprüft. Bis 2003 hatten die Behörden verlangt, mindestens 10 % aller intern kontrollierten Kleinbauern der Organisation nochmals mittels Feldbegehungen und Interviews überprüft werden. Im Rahmen der IFOAM Harmonisierungsworkshops für Interne Kontrollsysteme wurden Statistiker befragt, wie häufig Stichproben notwendig sind, um Betrugsfälle aufzudecken mit folgendem Ergebnis:

Mindestanzahl der Kleinbauern, die vom externen Kontrollinstitut vor Ort kontrolliert werden			
Anzahl der Gruppenmitglieder = n	Normaler Risikofaktor	Mittlerer Risikofaktor	Hoher Risikofaktor
Mindestanzahl	10	12	14
n	Quadratwurzel aus n	1.2 Quadratwurzel aus n	1.4 Quadratwurzel aus n

Weist das interne Kontrollsystem Mängel auf, erhöht sich die Anzahl der Kleinbauern, die vom externen Inspektor kontrolliert werden, bis auf 100 %.

Beispiel: Eine Kaffeekooperative in Mexiko hat 2.100 Mitglieder. Das interne Kontrollsystem weist keine Mängel auf und die Risikoanalyse ergibt einen normalen Risikofaktor. Quadratwurzel aus 2.100 beträgt 46. Das heißt, bei der geforderten Stichprobenkontrolle durch den externen Inspektor müssen 46 Kleinbauern extern kontrolliert werden. Im Rahmen des organisationseigenen Kontrollsystems sind alle 2.100 Mitglieder

schon von internen Inspektoren überprüft worden. In diesem Fall werden 2,2 % der Kleinbauern noch mal extern kontrolliert. Vor dem Jahr 2003 wären mindestens 10 % der Bauern, d.h. 210 Bauern extern kontrolliert worden.

Der externe Inspektor überprüft den Wahrheitsgehalt der Dokumentation der internen Kontrolle und nimmt sich Zeit für die Feldbegehungen und Interviews mit den Kleinbauern. Etwa vier bis zu acht Kleinbauern pro Tag (je nach geographischen Lage der Schläge) können vom externen Inspektor besucht werden.

### Zusammenfassung

Der große Vorteil von internen Kontrollsystemen, die Zertifizierungskosten auf ein Maß zu

verringern, dass es den Kleinbauern ermöglicht, zertifizierte ökologische Produkte zu erzeugen, liegt auf der Hand. Doch die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen auch, dass die soziale Kontrolle innerhalb der Mitglieder der Genossenschaften entscheidend dazu beiträgt, richtliniengemäß zu produzieren und Unregelmäßigkeiten schnell und zuverlässig aufzudecken.

Darüber hinaus haben die internen Kontrollsysteme in vielen Genossenschaften die Qualitätssicherung der Organisationen entscheidend verbessert: die Zuständigkeiten sind geklärt und dokumentiert, das Personal geschult. Der gesamte Warenfluss ist im internen Kontrollsystem dokumentiert. Die Liste der anerkannten Bauern legt fest, von wem und wie viel Ökoware laut Ernteschätzung aufgekauft wird.

---

### Quellenverzeichnis/Bibliography

Augstburger, F., Rüegg, E., Eisenlohr, U. and Wilhelm. B. (2002) *Manual for Quality Assurance - a Guideline for Internal Controls Systems (ICS) in Smallholder Organisations.*

Naturland e.V., Gräfelfing. <http://www.naturland.de/publications.html#c1202>

Fürst, M. & Wilhelm B. (2002) *Internal Control Systems - a chance for smallholder groups.* Ecology and Farming. IFOAM, Tholey-Theley, Germany.

Herrmann, G.A. und Heid, P. (2000) *The weakest go to the wall: Inspection and certification overkill for small farmers.* Proceedings 13th International IFOAM Scientific Conference, p. 559-561, Basel, Switzerland.

Van Elzakker, B. & Rieks, G. (2003) *Smallholder Group Certification, Compilation of Results.* Proceedings of three workshops (February 2001, February 2002, February 2003).

IFOAM ICS Compilation, Bonn, Germany.

IFOAM (2005) *Internal Control Systems (ICSs) for Group Certification.* IFOAM, Bonn. [http://www.ifoam.org/about\\_ifoam/standards/ics.html](http://www.ifoam.org/about_ifoam/standards/ics.html).

Lechleitner, F. & Eisenlohr, U. (2004) *Smallholder Group Certification: Guidance Manual for Producer Organizations. Revised IFOAM Producer Manual for Setting Up and Harmonizing an Internal Control System (ICS).* IFOAM, Bonn, Germany.

Naturland (2007) *About us.* Naturland e.V., Gräfelfing. [www.naturland.de/aboutus.html](http://www.naturland.de/aboutus.html).

VanderHoff, F. (2000) *Is it possible to export organic products from third world countries to the EU?* Proceedings 13th International IFOAM Scientific Conference, p. 571, Basel, Switzerland.

van Elzakker B. & Rieks, G. (2003) *Smallholder Group Certification - Compilation of results.* Proceeding of three workshops 2001, 2002, 2003. IFOAM, Tholey-Theley, Germany.

**Christine Müller**

Weltladen Dachverband, Mainz

Christine Müller arbeitet seit 1999 in der AG Kriterien des Weltladen-Dachverbandes, wo sie kontinuierlich an der Erstellung des „ATO-TÜV“s mitwirkt und repräsentiert den deutschen Weltladen Dachverband im Vorstand von NEWS! (Network of European Worldshops).

Christine Müller ist seit 1988 ehrenamtlich im Fairen Handel aktiv. Damals war sie Gründungsmitglied der Eine-Welt-Gruppe e.V. Ochsenfurt und baute den dortigen Weltladen auf, wo sie bis 2005 in verschiedenen Positionen arbeitete und Vereinsvorstand war. 1998 bis 2000 war sie Regionalsprecherin der Weltladen-Region Mainfranken. 2000 trat sie dem Vorstand des Weltladen-Dachverbandes für sechs Jahre bei, wobei ihre Arbeitsschwerpunkte auf Mitgliederbetreuung, Europäischer Zusammenarbeit und Personalführung lagen. Seit 2005 wirkt sie an der Konzeption und Umsetzung eines Monitoring-Systems für Weltläden mit.

Der Weltladen-Dachverband ist die Interessenvertretung der Weltläden bundesweit und kooperiert europaweit mit Dachverbänden anderer Länder im Network of European World Shops (NEWS!). Inhaltliche Grundlage für die Arbeit des Dachverbandes ist die Konvention der Weltläden, in der die Grundkriterien für den Fairen Handel der Weltläden festgeschrieben sind.

**Thomas Speck**

GEPA, Wuppertal (s. Seite 43)

**Folkert Mohrhof**

Café Libertad, Hamburg

Folkert Mohrhof ist Mitbegründer des Café Libertad Kollektivs, seit 1999 als dessen Geschäftsführer und seit 2007 im Vorstand tätig.

Café Libertad betreibt solidarischen Handel mit zapatistischen Kleinbauernkooperativen der mexikanischen Provinz Chiapas als Teil ihrer politischen Arbeit zur Unterstützung der zapatistischen Bewegung in der indigenen mexikanischen Bevölkerung.

Folkert Mohrhof ist gelernter Verlagskaufmann und berufstätig in kaufmännischen Tätigkeiten im Verlagsbereich, im Naturkostgroßhandel und einem Bio-Produktionsbetrieb. Er ist seit 30 Jahren Gewerkschaftsaktivist der Freien Arbeiterinnen- und Arbeiterunion.





## Fairbinden – Verschiedene Grundsätze für faires Handeln

Der faire Handel hat den Anspruch, Eigeninitiative und Unabhängigkeit benachteiligter Menschen in Entwicklungsländern zu fördern – womit er sich auch gerne versucht von der Entwicklungshilfe abzugrenzen, frei nach dem Motto „Handel statt Hilfe“. Dementsprechend war zum Anfang der Fair-Handels-Bewegung der Begriff des ‚partnerschaftlichen Handels‘ gebräuchlich, also Partnerschaft als Begegnung auf Augenhöhe. 90 % der fair gehandelten Produkte der GEPA stammen aus selbst verwalteten Kooperativen. Eine Mitbestimmung der Bauern in ihren Kooperativen und der Arbeiter in ihren Betrieben wird gesichert, regelmäßige Weiterbildungen werden ermöglicht und so das Selbstbewusstsein gesteigert. Doch das Beispiel einer Teeplantage der GEPA in Asien zeigte, dass der Mut zum Mitreden und eigenverantwortlichen Handeln sich erst über einen Zeitraum, teils länger als eine Generation, in diesem Beispiel zehn Jahre, aufbauen kann.

Café Libertad fördert selbst organisierte Kooperativenstrukturen, neben einem höheren Einkaufspreis bei den Kaffee-Genossenschaften welcher höher ist als der von der FLO für Bio-Kaffee vorgesehene Preis, und der 2008 nochmals raufgesetzt wurde, zusätzlich dadurch dass ein großer Anteil an festgelegten und kalkulierten Fördergeldern an einen Fonds überwiesen wird.

Doch der faire Handel will bei den wenigen Produzenten, die das Glück hatten Zugang zu diesem Nischenmarkt zu bekommen, keine Wohlstandsinseln schaffen. Daher ist ein wichtiger Einkaufsgrundsatz für alternative Handelsorganisationen auch, dass der Einkauf auf verschiedene Lieferanten verteilt wird, um Abhängigkeiten zu verringern und vielen Produzenten den Zugang zum Markt zu ermöglichen.

Auf diese Weise wird erreicht, dass möglichst viele Produzenten die extremen Tiefpreisphasen auf dem Weltmarkt überleben. Auch wirkt sich die gesteigerte Kaufkraft auf den lokalen Markt aus, und die benachbarte Bevölkerung profitiert von verbesserter Infrastruktur wie Schulen und Gesundheitszentren, die u. a. von den Fair-Handels-Prämien finanziert werden, aber der

ganzen Bevölkerung offen stehen. Zu den Wirkungen des Handels kommt aber noch die politische Ebene: die zapatistischen Kaffeekooperativen, von denen Café Libertad ihre Produkte bezieht, strahlen eine politische Vorbildwirkung im Land aus, aber auch hier in Europa wurden schon Initiativen und Einzelpersonen durch den solidarischen Handel inspiriert. Und nicht zuletzt engagieren sich die Akteure des Fairen Handels im Norden, um ein Bewusstsein für Entwicklungs- und Konsumproblematiken zu schaffen. In diesem Bereich sind vor allem die Weltläden aktiv, welche mit Kampagnen und gezielter Bildungsarbeit versuchen die Konsumenten zu erreichen.

Die Fair-Handels-Bewegung ist in Deutschland eng mit der Kirche verbunden. Wie eine Einflussnahme der Kirche auf eine so politisch ausgerichtete Bewegung zu beurteilen ist, ist umstritten und sicherlich stark von persönlicher Interpretation abhängig. Folkert Mohrhof sieht es sehr kritisch.

Er sagt: „Es wird so getan, als wenn es hier im Norden nichts mehr zu verbessern gäbe und die Welt in Ordnung wäre. Warum fördern die Kirchen durch fairen Handel angeblich Selbstverwaltungsstrukturen und fordern in den unterentwickelt gehaltenen Ländern Lateinamerikas, Asiens und Afrikas die Durchsetzung von Arbeitnehmer/innenrechten ein, während sie hier ganz profan kapitalistisch handeln?“

Handelshäuser von Kolonialwaren sind keine Genossenschaften sondern GmbHs und Aktiengesellschaften, und die Kirchen verweigern in ihren Tendenzbetrieben Mitbestimmungsrechte und betreiben Lohn- und Tarifdumping. Wo bleibt bei allen Projekten die kritische Haltung gegenüber den hiesigen, nicht göttlichen Spielregeln des kapitalistischen Alltags und der Politik? ....

Moralische Appelle an christliche Grundsätze sind in einer kapitalistischen Welt nichts weiter als Kosmetik, die das schlechte Gewissen beruhigen sollen und letztendlich sagen: Macht weiter so!“

Christine Müller und Thomas Speck zufolge ist der faire Handel jedoch eher unabhängig.

Viele Weltladengruppen haben sich im Laufe der Zeit von dem Einfluss der Kirche „freigeschwommen“, so Frau Müller, und die Reaktionen kirchlicher Geldgeber entsprechen häufig nicht den Erwartungen. Problematisch sei, wenn katholische und evangelische Organisationen Parallelstrukturen schaffen, und manchmal auch der eher karitative Blick kirchlicher Organisationen einer wirklichen Partnerschaft im Wege stehen kann.

Ein wichtiger Baustein für Entwicklung sind demokratische Strukturen bei den Produzenten, und viele Akteure fordern sie auch für die Handelsorganisationen im Norden ein. Im ATO-TÜV des Weltladen-Dachverbandes werden diese daher auch bei den Handelsorganisationen abgefragt und stellen ein Beurteilungskriterium für die Handelspartner der Weltläden dar. Die GEPA ist z.B. von ihrer Rechtsform her eine GmbH, also eigentlich dem maximalen Gewinn ihrer Gesellschafter verpflichtet.

Doch da die Gesellschafter sechs kirchliche Organisationen sind, werden keine Gewinne entnommen sondern kontinuierlich reinvestiert. Auch das Gehaltgefüge ist fair, wie Thomas Speck betont, denn es ist sehr viel gestauchter als bei normalen Unternehmen. Es gibt jedoch keinen Einheitslohn wie bei Café Libertad wo alle den gleichen Stundenlohn erhalten.

Das 15-jährige Jubiläum des Fair-Trade Siegels von Transfair sehen die Gesprächsteilnehmer mit gemischten Gefühlen. Denn das Transfair-Siegel ist ein Produktsiegel, das die Einhaltung der Fair-Handels-Kriterien in der Produktion bescheinigt, der Lizenznehmenden Handelsfirma jedoch keine Bedingungen auferlegt.

Dieses Siegel hat dem konventionellen Handel eine Chance zum Einstieg in den Fairen Handel gegeben und so den Produzenten zusätzliche Absätze ermöglicht.

Christine Müller betont, dass der anonyme Verkauf im Supermarkt das Interesse wecken kann, aber zusätzlich Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, wie sie die Weltläden betreiben, nötig

ist. Folkert Mohrhof sieht in dieser Verkaufsstrategie jedoch eine Unterstützung des Kapitalismus, denn seiner Meinung nach „ist es absurd, faire Produkte die einen ganz anderen Anspruch haben, in ein kapitalistisches Regal zu stellen wo die Mitarbeiter keine Rechte haben“. Dies sollte nicht auch noch durch die ehrenamtliche Arbeit der Weltläden unterstützt werden. Ein Produkt mit überzeugendem politischem Anspruch, wie der zapatistische Kleinbauernkaffee, erschließt sich von selbst über Mundpropaganda neue Absatzwege. Diese Erfahrung hat zumindest Café Libertad gemacht.

Je nach den Ergebnissen der derzeitigen Besinnungsphase in der Fair-Handels-Bewegung rund um die Frage der Zusammenarbeit mit dem konventionellen Handel ist auch die GEPA nicht sicher, ob sie die Zusammenarbeit mit dem Siegel Transfair weiter fortsetzen wird. Laut

Thomas Speck, sieht sich die GEPA aber noch „in einem Boot“ mit der Siegelorganisation, auch wenn in einzelnen Punkten Kritik besteht.

Die GEPA versucht sich aber in ihrer Außendarstellung soweit wie möglich von dem Siegel unabhängig zu machen, so dass eigene Wege ohne Siegel gegangen werden können wenn Transfair eine Richtung einschlägt welche die GEPA nicht mitgehen will.

Die vergangenen 15 Jahre seit Gründung des Transfair-Siegels bewerten sowohl Thomas Speck wie auch Christine Müller eher als Erfolgsgeschichte, denn durch das Siegel hat der faire Handel mehr öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Marktteilnehmer haben einen Einstieg in den Markt gefunden.

Café Libertad arbeitet nicht mit Transfair zusammen, nicht nur weil die Produkte im Supermarkt stehen sondern auch weil die politische Neutralität des Siegels, nach Aussage Folkert Mohrhofs, nicht gegeben ist, denn hinter Transfair stehen, wie er sagt, die beiden großen Kirchen und die Stiftungen der Politischen Parteien welche nichts mit Fairem Handel zu tun haben und teils ihr Demokratieverständnis, welches ein westliches ist, in Lateinamerika durchsetzen wollen. Dieses wird, seiner Ansicht nach,

auch durch den Fairen Handel transportiert. Eine rege Diskussion entfacht auch die Beurteilung von Handelsfirmen die Produkte als fair gehandelt verkaufen, für die sie eigene, von den Grundregeln der Fairtrade Labeling Organization (FLO) abweichende, Kriterien entwickeln. Zwar sollten solche Firmen grundsätzlich als Bündnispartner gesehen werden, jedoch kristallisieren sich für die Gesprächsteilnehmer Abgrenzungskriterien heraus.

So reicht eine Fair-Handels-Prämie, die den Einkaufspreis stets über Weltmarktpreis hält, in Zeiten extrem niedriger Weltmarktpreise auch nicht zum Decken der Produktionskosten aus, solange es keinen fest definierten Mindestpreis gibt, wie ihn FLO fordert.

Des Weiteren ist es wichtig, dass die Produzenten über die Verwendung ihrer Fair-Handels-Prämie selbst entscheiden. Langfristige Zusammenarbeit und der Aufbau bzw. die Unterstützung von eigenen Organisationsstrukturen machen für die Gesprächsteilnehmer einen partnerschaftlichen Handel aus.

Im fairen Handel ist Umweltverträglichkeit genau so ein Kriterium, wie Fairness einer der vier IFOAM-Basisstandards für Ökologische Landwirtschaft ist. Eine stärkere Zusammenarbeit ist also für die langfristige Glaubwürdigkeit beider Bewegungen von Bedeutung.

Doch auch wenn 70 % der von der GEPA fair gehandelten Produkte ökologisch sind, kann ökologische Produktion im Fairen Handel keine Einstiegsvoraussetzung sein. Vielmehr ermöglicht erst die beratende und finanzielle Unterstützung durch den Fairen Handel vielen Produzenten die Umstellung und Zertifizierung ihrer Produktion.

Folkert Mohrhof findet, dass die Möglichkeit zur Autozertifizierung nach eigenen ökologischen Regeln eine wichtige Zukunftschance darstellen könnte, ein Thema woran die Universität Veracruz derzeit arbeite. Bei der Vermarktung gibt es einen Unterschied in der Hauptkäufergruppe.

Während Bio-Konsumenten mit ihrer Kaufentscheidung hauptsächlich sich selbst durch die hohe Qualität und Natürlichkeit etwas Gutes tun wollten, stünde beim Kauf von fair gehandelten Produkten eher der Beitrag zur Lebensqualität der Menschen in Entwicklungsländern im Vordergrund, so Christine Müller.

Für sie gehören aber Bio und Fair eng zusammen, denn es macht keinen Sinn Sozialstandards einzuführen und dennoch die Umwelt mit Pestiziden zu verseuchen und somit wieder das Wohl der Menschen zu gefährden.

Vom Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften wünschen sich die Teilnehmer in diesem Zusammenhang, dass Fairer Handel Einzug in das Curriculum findet und so die Möglichkeiten und Facetten der Zusammenarbeit dargestellt werden können.

Und wie sieht die Zukunftsvision aus? Christine Müller definiert das Ziel des Fairen Handels so dass er sich selber überflüssig macht und jeder von dem leben kann was er erwirtschaftet.

Einen 100-prozentigen Marktanteil für ökologische und fair gehandelte Produkte hält Thomas Speck für unrealistisch, denn in diesem Wirtschaftssystem seien die Potentiale auf einen Nischenmarkt begrenzt.

Daher sei es die Hauptaufgabe des Fairen Handels, die unfairen und unökologischen Mechanismen des derzeitigen Systems in Frage zu stellen. „Der Faire Handel ist nicht die Antwort, aber er hat Keime, Themen, Diskussionansätze und Anregungen in sich, die in Jahrzehnten zu antworten führen können“, so Thomas Speck.

Des Weiteren sieht er den Fairen Handel als Mosaikstein, der in Verbindung mit z.B. Café Libertad, den Weltläden und anderen politischen Initiativen aus anderen Bereichen ein großes Ganzes und damit die Kraft zu wirklich signifikanten Veränderungen ergeben kann.

<<



**Armin Paasch**  
FIAN, Köln

Armin Paasch ist Historiker M.A. und arbeitet als Handelsreferent für die deutsche Sektion der internationalen Menschenrechtsorganisation FIAN (Food First Informations- und Aktionsnetzwerk).

FIAN setzt sich dafür ein, dass alle Menschen frei von Hunger leben und sich eigenverantwortlich ernähren können.

Auf der Basis internationaler Menschenrechtsabkommen berät FIAN die UNO und unterstützt von Menschenrechtsverletzungen Betroffene mit Aktionen, Kampagnen und langfristiger Fallarbeit.

Armin Paasch ist außerdem Mitglied des Leitungskreises des Forums Umwelt und Entwicklung, welches die Aktivitäten deutscher Nichtregierungsorganisationen in internationalen Politikprozessen zu nachhaltiger Entwicklung koordiniert.

## **Who feeds the world? – Die Zukunft der Welternährung**

FIANS Ansatz ist der Einsatz für das Menschenrecht auf Nahrung! Das Menschenrecht auf Nahrung ist nicht nur ein frommer Wunsch von FIAN sondern Teil des internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte von 1976 welcher von 156 Staaten weltweit ratifiziert wurde. Das heißt, das Recht auf Nahrung ist tatsächlich fester Bestandteil des Völkerrechts.

Recht auf Nahrung bedeutet nicht das Recht gefüttert zu werden, sondern das Recht sich selbst zu ernähren. Grob gesagt gibt es drei Möglichkeiten dies zu gewährleisten: Durch den Zugang zu produktiven Ressourcen auf dem Land wie z.B. Land, Saatgut und Wasser, menschenwürdige Lohnarbeit und soziale Sicherungssysteme.

Zur Umsetzung dieses Rechts sind die einzelnen Staaten auf drei Ebenen verpflichtet: Erstens durch Respektierung, d.h. ein Staat darf niemanden z.B. wegen eines Staudammprojektes von seinem / ihrem Land vertreiben. Zweitens durch Schutz, d.h. der Staat muss verhindern, dass die eigene Bevölkerung durch private Akteure wie z.B. Großgrundbesitzer und Goldkonzerne vom



Land vertrieben wird. Drittens muss der Staat das Recht auf Nahrung gewährleisten, d.h. er muss alle Möglichkeiten progressiv ausschöpfen um das Recht auf Nahrung für alle Menschen umzusetzen. Diese drei Ebenen gelten für alle Menschenrechte.

**Wer ernährt die Welt?** Diejenigen die die Welt ernähren sind paradoxerweise auch diejenigen, die überdurchschnittlich oft von Hunger betroffen sind d.h. in erster Linie Kleinbauern und Landarbeiter. Die aktuellen FAO Zahlen sagen

dass momentan 854 Millionen Menschen chronisch unterernährt sind und die Analysen der UN "Task Force on Hunger", die zu den "Millennium Development Goals" gebildet wurde, sagen, dass 80 % der Hungernden auf dem Land leben. Davon sind 50 % Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, 22 % Landlose und 8 % Nomaden und Fischer. Der erste Grund dafür ist, dass die Landwirtschaft in den Entwicklungsländern in den letzten Jahren sehr stiefmütterlich behandelt worden ist. Im südlichen Afrika leben 70 % der Menschen auf dem Land, doch nur 5 % der Staatsausgaben fließen in den ländlichen Raum.

Es gibt eine Tendenz, die Stadtbevölkerung zu bevorzugen, da diese mehr politische Macht ausüben können. Noch wichtiger sind als Grund aber die Strukturanpassungsmaßnahmen, die den meisten Entwicklungsländern vom IWF und von der Weltbank aufgedrängt wurden. Der Zugang zu Krediten, Saatgut und Dünger und Vermarktungshilfen wurde privatisiert, und viele, die in den 1960er und 1970er Jahren noch relativ viel Unterstützung vom Staat bekamen, sind heute auf sich allein gestellt, und das in einer globalisierten Marktwirtschaft. Ein weiterer Grund ist der Rückzug der Entwicklungshilfe aus der ländlichen Entwicklung, besonders aus der landwirtschaftlichen Unterstützung. Insgesamt wurden zwischen 1983 und 1987 im Schnitt noch 5,14 Mrd. US-\$ für die Landwirtschaft ausgegeben und zwischen 1998 und 2002 waren es nur noch 2,22 Mrd. US-\$. Besonders auch Deutschland hat sich sehr aus der Entwicklungshilfe für den ländlichen Raum zurückgezogen (nachzulesen in einem Aufsatz von Christoph Kohlmeyer (BMZ) in der Zeitschrift "Ländliche Entwicklung").

Hunger ist natürlich nicht nur ein Mangel an Geld und Investitionen, noch wichtiger sind strukturelle Ursachen. An erster Stelle ist hier die Kommerzialisierung von ländlichen Ressourcen wie z.B. Land, Saatgut und Wasser zu nennen. Die ungerechte Verteilung von Land ist unbestritten eine zentrale Ursache von Hunger. Die FAO sagt, dass die Länder mit den umfassendsten Landreformen auch den Hunger am erfolgreichsten bekämpft haben. Beispiele für relativ effektive Landumverteilungsmaßnahmen sind z.B. China, Kuba und Vietnam. Kuba hat z.B. jetzt schon das Ziel des Welternährungsgipfels von Rom, nämlich die Halbierung der Zahl der

Hungernden, erreicht. Natürlich ist die Landreform nicht die einzige Maßnahme, die das ermöglicht hat. Leider wird trotz dieser Erkenntnis der Zugang zu Land immer mehr liberalisiert und flexibilisiert, zur Ware und handelbar. Dies fördert den mehr oder weniger freiwilligen Verkauf von Land aber auch die Vertreibung z.B. durch Großgrundbesitzer und Bergbauunternehmen. Diese Gefahr ist durch den Boom der Agroenergie heute größer denn je. Zugang zu Land ist natürlich nicht alles, denn Kleinbauern wollen nicht nur essen, sondern auch andere Grundbedürfnisse stillen wie z.B. Kleidung, den Zugang zu Medikamenten und Bildung. Dafür brauchen Sie den Zugang zu den Märkten! Dies ist durch die Liberalisierung der Agrarmärkte der Entwicklungsländer in den vergangenen Jahren allerdings immer mehr erschwert worden.

Der durchschnittliche Zollschatz für Agrarprodukte ist laut Weltbank z.B. zwischen 1990 und 2000 von 30 % auf nur noch 18 % zurückgegangen. Entgegengesetzt übrigens zur Entwicklung der immer noch subventionierten Märkte der Industrienationen wie USA und EU. Eine Studie von FIAN (zusammen mit Brot für die Welt) zeigt am Beispiel der Reisbauern von Ghana, Honduras und Indonesien, dass es dort nach der Liberalisierung wahre "Importfluten" gegeben hat. Die von FIAN besuchten Kleinbauern wurden also massiv von den lokalen Märkten herausgedrängt. Die Verkäufe sind gesunken und damit die Einnahmen, was eine angemessene Ernährung nicht mehr ermöglichte. Besonders in der Zeit, wenn die alte Ernte aufgebraucht ist und die neue noch nicht da ist (ca. drei Monate), können sich in Ghana ein Großteil der Familien nur noch eine Mahlzeit pro Tag leisten. Das ist eine klare Verletzung des Menschenrechts auf Nahrung. Instrumente zur Liberalisierung sind neben den Bretton Woods Institutionen auch die Welthandelsorganisation WTO und derzeit besonders bilaterale Freihandelsabkommen. Ein aktuell besonders dramatischster Fall sind die EPA's (Economic Partnership Agreements), die gerade zwischen der EU und den AKP-Staaten (Afrika, Karibik, Pazifik) ausgehandelt werden. Hier verlangt die EU, dass diese Staaten ihre Märkte innerhalb der nächsten 15 - 20 Jahre für 80 % der europäischen Importe komplett liberalisieren (Zoll auf 0 %).

Die Ausgrenzung der Bauern von ihren lokalen Märkten wird auch noch durch eine andere neue Entwicklung vorangetrieben, nämlich die Verdrängung des kleinen Einzelhandels und der informellen Märkte durch die Supermärkte, d.h. die Expansion des "Modells Supermarkt". In Lateinamerika hatten die Supermärkte 1990 im Lebensmittelbereich nur einen Marktanteil von 10 - 20 % und 2002 schätzt man den Anteil auf 50 - 60 %. In Europa hat sich dieser Prozess auch vollzogen, allerdings viel langsamer. Auch problematisch ist dabei, dass der Anteil der 30 größten Supermärkte 29 % beträgt und ihnen so eine enorme Markt- und Nachfragemacht verschafft. Durch die erhöhte Verarbeitung der Lebensmittel können die Preise für die Bauern weiter gedrückt werden und durch die erhöhten Standards gleichen die Binnenmärkte auch immer mehr den Exportmärkten. Die Kleinbauern können diese Standards und die Effizienzanforderungen oft nicht einhalten und werden so aus der Produktionskette immer mehr herausgedrängt. Das führt dann zum Prinzip „Wachse oder Weiche!“ Und zur Jobsuche in den Städten oder auf den Farmen der Großgrundbesitzer...

Eine neue Entwicklung ist auch die weltweite Nahrungsmittelverknappung. Momentan ist Hunger global betrachtet jedenfalls in erster Linie ein Verteilungsproblem. Im Trend ist allerdings erkennbar, dass in den letzten Jahren die Getreidevorräte zurückgegangen sind. Ein Hauptgrund ist der Klimawandel, der die Ernten vor allem in Lateinamerika und Afrika bedroht. Die Welthungerhilfe befürchtet, dass bis 2030 die Ernten mancherorts in Afrika um bis zu 50 % sinken könnten. Auch die gestiegene Nachfrage nach Fleischprodukten in den Schwellenländern (vor allem China und Indien) ist problematisch. Dadurch steigt die Nachfrage nach Futtermitteln womit wieder weniger für den direkten Konsum durch den Menschen übrig bleibt. Die zunehmende Konkurrenz zwischen Nahrung und Energie durch die zunehmende Produktion von "Agro-Fuels" wird zu erhöhter Flächenkonkurrenz und mehr Landkonflikten (z.B. Indonesien, Kolumbien, Brasilien) führen. Herr Paasch sagt bewusst Agro- und nicht Bio-Fuels, da bei der Produktion (je nach Technologie) sogar mehr CO<sub>2</sub> verbraucht wird als hinterher eingespart wird. Besonders bedenklich können vor diesem Hintergrund die Ziele der EU gewertet werden,

bis 2010 bereits 6 % der Treibstoffe aus "Bio-Sprit" zu bestreiten und bis 2020 sogar 10 %. Übertroffen wird diese Unverantwortlichkeit noch von unserer Bundesregierung. Herr Gabriel sprach ja sogar schon von 20 %, die im Jahr 2020 erfüllt sein sollen. Natürlich nur, wie in einer Pressemitteilung von vor drei Wochen noch zu lesen war, unter Einhaltung von Sozialstandards (ILO usw.) die in einer Nachhaltigkeitsverordnung festgeschrieben seien. Genau diese sind aber ganz aktuell durch die Bundesregierung bereits gestrichen worden und am Ende nur noch butterweiche Öko-Standards übrig geblieben.

Ein positiver Trend ist, dass die Ausgaben für die Landwirtschaft seit neuestem wieder steigen. Natürlich dürfen jetzt nicht wieder die gleichen alten Strategien in neue Gewänder verpackt werden. Produktionssteigerungen, Grüne Gentechnik, Liberalisierungen der Land- und Agrarmärkte, Expansion der Supermärkte und Exportorientierung der landwirtschaftlichen Produktion sind die Schlagworte für die Entwicklungszusammenarbeit, wie sie z.B. im Weltentwicklungsbericht 2008 der Weltbank recycelt werden. Sollte es nur darum gehen, befürchten wir eine weitere Verschlechterung der Situation für die ländliche Bevölkerung. Ich werde jetzt einen Blick in die Zukunft wagen und versuchen zu erklären, was also aus Sicht von FIAN geschehen müsste, damit das Recht auf Nahrung für alle Menschen umgesetzt werden kann: Zuerst müssen umfassende Agrarreformen zur Sicherung der Landrechte von besonders verwundbaren Gruppen wie den Frauen und indigenen, traditionellen Gemeinschaften durchgeführt werden. In Ländern wie Brasilien muss Land radikal umverteilt werden, damit Landarbeiter und Landlose Zugang zu den produktiven Ressourcen bekommen. Landreformen reichen allerdings nicht aus, wenn sie nicht in eine Strategie zur ländlichen Entwicklung eingebettet sind, die den Kleinbauern Zugang zu Krediten, Dienstleistungen, Beratung, Dünger, Vermarktungskanälen usw. verschafft. Die reichen Länder müssen außerdem das Preisdumping und den Liberalisierungsdruck beenden, vor allem in Ländern die sowieso schon von Importfluten heimgesucht werden! Bezüglich des Preisdumpings heißt das nicht, dass von heute auf morgen alle Subventionen abgeschafft werden sollen, sondern vor allem Exportsubventionen! Interne Unterstützungen

müssen stärker sozial und ökologisch ausgerichtet werden. Die Überproduktion muss beendet werden und dem Konsum angepasst werden. Die Marktmacht und der Machtmissbrauch durch die Supermärkte muss begrenzt werden. Das heißt zuerst die Dienstleistungsabkommen in der WTO begrenzen aber auch verbindliche soziale, arbeitsrechtliche und ökologische Standards entlang der ganzen Zuliefererkette zu sichern. Die Produktstandards müssen in Zusammenarbeit mit den Bauern an deren Produktionsbedingungen und Bedürfnissen ausgerichtet werden und nicht von oben diktiert werden (Größe, Form, Gewicht usw.). Klimaschutz muss mit Menschenrechtsschutz verbunden werden und darf nicht gegeneinander ausgespielt werden. Dies kann möglicherweise mit einer Nachhaltigkeitsverordnung mit Sozialstandards und Menschenrechtspakten erreicht werden, allerdings nur wenn dieser dann auch streng kontrolliert wird.

Schließlich und endlich muss das Menschenrecht auf Nahrung auch vor Gerichten einklagbar sein! Daher muss das Recht auf Nahrung in die Verfassungen aufgenommen werden. Orientieren könnte man sich dabei an den freiwilligen Leitlinien für das Recht auf Nahrung die von der FAO entwickelt worden sind. Dabei darf dies nicht an den Ländergrenzen enden, sondern das Recht auf Nahrung muss international einklagbar sein. Was derzeit diskutiert wird ist ein so genanntes Fakultativ-Protokoll zum Pakt für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte, welches vorerst die Möglichkeit der Einreichung einer Beschwerde schaffen würde, wenn man Opfer von Verletzungen sozialer Menschenrechte geworden ist. So ein Individualbeschwerdeverfahren gibt es bereits für bürgerliche und politische Menschenrechte, nicht aber für soziale Rechte. Letztendlich muss aber ganz klar die Einklagbarkeit das Ziel sein!

## Diskussion

*Es sollte nicht von Entwicklungsländern sondern von „unterentwickelt gehaltenen Ländern“ gesprochen werden. Außerdem nicht von Kleinbauern sondern von Kleinbäuerinnen wenn über Subsistenzlandwirtschaft gesprochen wird. Der Zugang zu Land muss denen gegeben werden die die Familie ernähren...*

Ja, der Gender Aspekt wurde zu wenig betrachtet. Besonders bei der Landverteilung gibt es sozial gesehen nicht nur eine ungerechte Landverteilung von unten nach oben gibt, sondern auch zwischen Frauen und Männern. Besonders problematisch ist die Situation in Afrika und auch in Lateinamerika wo bei der Landverteilung besonders die Männer begünstigt wurden. So etwas darf in modernen Agrarreformen nicht vorkommen.

Oft sind auch Landreformen in denen umverteilt wurde gescheitert, weil nicht genug umverteilt wurde oder die Bauern zu wenig Unterstützung bekamen und auch keinen Zugang zu den Märkten bekommen haben. Dann wurde das Land aus Einkommensmangel zum Teil sogar weit unter dem eigentlichen Wert wieder verkauft!

*Anmerkung aus dem Publikum:*

*In Venezuela wird in der neuen Verfassung verbindlich gemacht, dass Boden für Genossenschaften auch bei Pleiten unverkaufbar ist und nur für landwirtschaftliche Produktion genutzt werden darf. Meiner Meinung ist das ein interessanter Ansatz.*

*Gibt es in China durch die Landreform wirklich positive Ergebnisse bei der Armutsbekämpfung?*

Landreform war natürlich nicht die einzige Maßnahme die zur Armutsbekämpfung beigetragen hat. Auch die Global Donor Platform und sogar die Weltbank sind sich allerdings einig, dass gerechtere Verteilung von Land für die ländlichen Armen, die damit Zugang zu Land hatten bzw. haben, eine Voraussetzung war, damit Hungerbekämpfung überhaupt stattfinden konnte. Die Bekämpfung der Armut hat hauptsächlich in den 80er bis Mitte 90er Jahren stattgefunden. Heute taucht z.B. in den Statistiken der „Millenium Development Goals“ immer noch auf, dass ein Großteil der Armutsbekämpfung in China stattgefunden hat. Seit 1995 ist die Armut wieder gewachsen. China ist inzwischen auch der WTO beigetreten und im Zuge dessen gab es auch viel Liberalisierung, Reformen und Marktöffnung (China importiert inzwischen Reis) und Entrechtungen (z.B. Bergbau und Landbewohner). Obwohl es dafür natürlich nicht nur monokausale Erklärungen geben kann...



**Matin Qaim**  
Uni Göttingen

Professor Martin Qaim ist Agrarökonom und hält seit diesem Jahr den Lehrstuhl für Welternährungswirtschaft und Rurale Entwicklung an der Universität Göttingen inne.

Nach seinem Diplom in Kiel und Promotion in Bonn war er als Post-Doc an der Universität von Kalifornien in Berkeley tätig. Danach arbeitete er als Forschungsgruppenleiter am Bonner Zentrum für Entwicklungsforschung. Von 2004 bis 2007 war er Professor an der Universität Hohenheim in Stuttgart.

Matin Qaim beschäftigt sich forschungstechnisch mit Fragen zu Hunger, Armut und ländlicher Entwicklung. Unter anderem untersucht er die Rolle neuer Agrartechnologien im Entwicklungsprozess. So hat er empirische Studien zu den wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen gentechnisch veränderter Pflanzen und anderer Saatguttechnologien in verschiedenen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas durchgeführt. Spezielles Augenmerk seiner Forschung liegt dabei auch auf den institutionellen Rahmenbedingungen für Innovation – wie zunehmende Privatisierung der Forschung, stärker werdende geistige Eigentumsrechte – und damit zusammenhängende Implikationen. Andere Projekte, die er leitet, beschäftigen sich mit ökonomischen Aspekten von Mangel- und Fehlernährung und mit Wertschöpfungsketten für hochwertige Agrarprodukte.



**Gabi Bott**  
Gesellschaft für angewandte  
Tiefenökologie, Poppau

Gabi Bott arbeitet als Vorstandsmitglied und Trainerin in der Gesellschaft für Angewandte Tiefenökologie. Die Gesellschaft für Angewandte Tiefenökologie hat es sich zur Aufgabe gemacht, Wege zu entwickeln und anzubieten, die es möglich machen, sich für die Erfahrung eines tiefgreifenden Wandels und einer ganzheitlichen Bildung zur Nachhaltigkeit zu öffnen.

Gabi Bott studierte Landschaftsökologie, wurde bei der Gesellschaft für Angewandte Tiefenökologie ausgebildet und in den USA weiter fortgebildet. Sie ist Trainerin für Tiefenökologie, Seminarleiterin und Yogalehrerin mit langjähriger buddhistischer Meditationserfahrung.

Sie arbeitete sieben Jahre lang als Geschäftsführerin bei Bündnis 90/Die Grünen in Freiburg.

Seit Anfang 2001 lebt Gabi Bott im Ökodorf Sieben Linden, einer Gemeinschaft mit derzeit circa 100 Menschen im Norden von Sachsen-Anhalt.

**Armin Paasch**  
FIAN, Köln (s. Seite 54)

**Helmy Abouleish**  
SEKEM/Ägypten (s. Seite 74)



## Was wir schon immer über Welternährung wissen wollten – aber nie zu fragen wagten

**Moderation: Katrin Zander**  
Uni Kassel



### Vorstellung der Diskussionsteilnehmer

**Helmy Abouleish:** Ich werde im Anschluss an diese Podiumsdiskussion etwas zum Visionenraum beizutragen. Das Thema dieser Konferenz halte ich für äußerst wichtig - für hier, für Ägypten, für die ganze Welt -, und ich hoffe, dass wir zusammen zu interessanten Inspirationen kommen werden.

**Gabi Bott:** Ich arbeite als Vorstandsmitglied und Trainerin in der Gesellschaft für angewandte Tiefenökologie. Vor langer Zeit habe ich Landschaftsökologie in Weihenstephan studiert, um – so meine Intention – damit etwas Solides für den Umweltschutz tun zu können. Nach dem Abschluß habe ich Biotope kartiert. Bis Biotope als schutzwürdig anerkannt werden, also in die Pläne eingezeichnet werden, die Instanzen durchlaufen haben und dann rechtsgültig werden, vergehen in der Regel ein bis zwei Jahre – manche Biotope gab es dann gar nicht mehr, oft aus dem Grund, dass der Bauer sich nicht vorschreiben lassen wollte, was er mit seinem Land tun soll. Das hat mich etwas deprimiert und frustriert. Um diese Zeit – das ist jetzt gut zehn Jahre her – ist

mir die Tiefenökologie über den Weg gelaufen, bei der es darum geht, die Ganzheitlichkeit wieder anzuerkennen und zu leben, alles von verschiedenen Seiten aus zu beleuchten, z.B. die Spiritualität wieder in die Politik zu bringen, die Politik wieder in die Spiritualität – kurz: aus einem Bewusstsein heraus zu handeln, das alles mit Allem verbunden ist und unser Handeln Einfluss in der Welt hat.

Parallel zu meiner damaligen Tätigkeit als Geschäftsführerin bei den Grünen in Freiburg, habe ich ein Training in Tiefenökologie bei der Gesellschaft für angewandte Tiefenökologie hier in Deutschland gemacht. Danach war ich ein Jahr in Amerika, wo ich u.a. mit Joanna Macy gearbeitet habe, einer mittlerweile 78-jährigen Religionswissenschaftlerin und Systemtheoretikerin, die noch immer um die ganze Welt reist und die Methode der Tiefenökologie in vielen Seminaren und Workshops den Menschen nahe bringt. Bewusstseinswandel spielt in der Arbeit der Tiefenökologie eine große Rolle. Es geht nicht darum, sich etwas Neues einreden zu lassen oder manipuliert zu werden, sondern es geht darum, die inne liegende Weisheit, die jede und jeder von uns mitbringt aus der ganzen Evolutionsgeschichte, wieder lebendig werden zu lassen und ein Gefühl zu haben wie: Das was ich tue, in die Welt einbringe, ist friedvoll und heilvoll für mich und die Welt. Immer wenn Menschen ganzheitlich gelebt, gedacht, gehandelt haben, kann das tiefenökologisch genannt werden. Von daher ist das nur ein neuer Ausdruck, den Arne Næss, in den 70er Jahren, ein Umweltphilosoph und -aktivist aus Skandinavien, geprägt hat. Er sagte: Deep ecology heißt, tiefe Fragen an das Leben zu stellen. In der Tiefenökologie lernt man Übungen und Erlebensräume kennen, durch die mensch sich immer wieder an dieses uralte Wissen andocken kann.

Im Falle des Bauern, der von oben angeordnet ein Biotop schützen soll, heißt das, dass er von sich aus sagt: ich fühle mich für dieses Land verantwortlich, ich bin Hüter des Landes, mir ist es egal, ob das Biotop A, B oder C ist. Ich möchte es in seiner Schönheit und Einmaligkeit erhalten für meine nachkommenden Generationen.

Also fernab von allen Gesetzen und Regelungen und aus sich selber heraus – das ist mit Bewusstseinswandel gemeint.

Zurück aus Amerika und entschlossen, das Gelernte und Erlebte durch die Methode der Tiefenökologie weitergeben zu wollen, kam ich – vor etwa sieben Jahren – in das Ökodorf Sieben Linden, eine Gemeinschaft im Norden von Sachsen-Anhalt in der Altmark gelegen. Als Überschrift heißt es da: die Einheit in der Vielfalt, ein ganzheitliches Dorf soll entstehen. Für mich war und ist es ein tiefenökologisches Projekt. Damals lebten 25 Menschen im Ökodorf. Heute sind wir 110 Menschen – 80 Erwachsene und 30 Kinder -, und was einmalig ist in Deutschland: wir dürfen ein ganz neues Dorf bauen, mit bis zu 300 Menschen, einen Kilometer von dem bestehenden kleinen Dorf Poppau entfernt mit 160 Einwohnern.

Im Moment haben wir 77 ha - viel Wald, aber auch Ackerflächen, die wir noch nicht nutzen. Im Alltag, im Zusammenleben achten wir darauf, nachhaltig, also zukunftsfähig zu leben. So bauen wir beispielsweise Strohballen- und Lehmhäuser und ernähren uns von ökologischen Lebensmitteln. Bei Konflikten im sozialen Miteinander – und die gibt es natürlich bei so vielen Leuten – wird gefragt: wie gehen wir damit um, was machen wir damit. Lösen wir sie im Zweiergespräch, in der Klein- oder Großgruppe, durch Supervision etc. Immer wieder gibt es Zeiten, in Kreisen zusammenzukommen, sich zu sehen, zu hören und - das Wichtigste (wie auch in der Tiefenökologie): in Beziehung zu gehen mit sich selbst, mit dem Gegenüber - ob Mensch, Tier oder Pflanze -, mit dem Leben an sich - und dabei nicht nur das Verbale, sondern alle Sinne mit einzubeziehen. Ganzheitlichkeit und Vielfalt ist jeden Tag Thema.

Vor drei Wochen ist der erste Mensch bei uns gestorben. Geburten hatten wir schon einige; eine eigene Sterbekultur zu gestalten, zu sehen und zu erleben, wie Leben und Tod zusammen kommen, hat die Ganzheit noch ganzer gemacht.

**Armin Paasch:** Ich habe bisher wenig über FIAN erzählt, sondern eher die Analysen von FIAN präsentiert. Das möchte ich kurz nachholen. FIAN ist eine internationale Menschenrechtsorganisation für das Recht auf Nahrung, d.h. wir setzen uns für das Recht, sich selbst zu

ernähren ein auf der Basis des Paktes für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, den ich genannt hatte.

Wir arbeiten fallorientiert, d.h. nicht nur auf abstraktem Niveau, indem wir Politikmaßnahmen benennen, die umgesetzt werden müssten, um den Hunger in der Welt zu bekämpfen, sondern indem wir bei denen ansetzen, die von Hunger betroffen und damit Opfer von Verletzungen des Rechts auf Nahrung geworden sind: zum Beispiel Leute, die in Kolumbien von Holzfirmen vertrieben werden, weil auf ihrem Land Ölpalmen angebaut werden sollen, Leute, die in Ghana durch Goldminen verdrängt werden oder BlumenarbeiterInnen, deren soziale Rechte in den Gewächshäusern nicht beachtet werden, das heißt: konkrete Menschen - und wir machen daraus konkrete Menschenrechtsfälle. Wir unterstützen sie z.B. durch Protestbriefaktionen. Als internationale Organisation arbeiten wir auch mit anderen, z.B. Bauern-Organisationen zusammen. Wenn also jemand vertrieben wurde und Unterstützung durch Partnerorganisationen angefragt wird, untersuchen wir den Fall zunächst, machen dann Briefaktionen, die international gestreut werden und rufen die Mitglieder in den Ländersektionen, in denen wir vertreten sind und Mitglieder von anderen Organisationen auf, diese Protestbriefe an die verantwortliche Regierung zu richten.

Unserer Erfahrung nach führt das oft dazu, dass ein gewisser öffentlicher Druck - auch auf die jeweilige Regierung – entsteht, was langfristig dazu führt, dass solche Menschenrechtsverletzungen eingestellt werden – punktuell zumindest. Darüber hinaus machen wir Untersuchungsreisen, z.B. zur Agrar-Reform in Paraguay, wo ein strukturelles Problem vorliegt. Wir untersuchen mehrere Fälle zusammen mit den Bauern- und anderen Organisationen, machen Berichte, legen diese der Regierung vor, sprechen auch Empfehlungen aus und versuchen auch, die deutsche Entwicklungszusammenarbeit darüber zu beeinflussen, indem wir über bestimmte Probleme aufklären, die wir in Ländern, in denen die deutsche Entwicklungszusammenarbeit aktiv ist, festgestellt haben.

Außerdem versuchen wir die Politik im Norden zu beeinflussen; die Regierungen im Norden sowie internationale Organisationen wie die

internationalen Finanzinstitutionen spielen unserer Meinung nach eine wichtige Rolle, z.B. bei der Durchsetzung von Strukturanpassungsmaßnahmen.

FIAN ist eine mitgliederbasierte Organisation mit mehreren Sektionen in 16 Ländern und Mitgliedern in 50 Ländern. Der Hauptteil unserer Arbeit wird ehrenamtlich von Mitgliedern getragen, die sich an Aktionen beteiligen. In mehreren Städten, z.B. auch in Göttingen, gibt es FIAN-Gruppen, die sich einen Fall von Verletzung des Rechts auf Nahrung herausgreifen, gezielt dazu arbeiten und sich mit Themen beschäftigen, die damit in Zusammenhang stehen, beispielsweise Agrarliberalisierung, Goldbergbau, Blumenproduktion usw.

Daneben gibt es hauptamtliche Mitarbeiter – ich gehöre dazu. In unserem Büro in Köln arbeiten ungefähr sieben Mitarbeiter. Sie unterstützen die Arbeit der Gruppen und machen Lobbyarbeit, was von Ehrenamtlichen eher weniger geleistet werden kann - es sei denn sie sind ohnehin beruflich in diesem Feld aktiv; die Prozesse zu verfolgen gestaltet sich durchaus zeitaufwendig.

**Matin Qaim:** Ich habe an der Universität Göttingen den Lehrstuhl für Welternährungswirtschaft und Rurale Entwicklung inne und beschäftige mich forschungstechnisch mit Fragen von Hunger, Armut sowie kleinbäuerlicher Landwirtschaft aus ökonomischer Sicht. In den vergangenen Jahren haben mein Team und ich uns eingehender mit der Frage befasst, welche Rolle neue Agrartechnologien für Kleinbauern spielen können, u.a. haben wir in Indien, Argentinien, Mexiko, Kenia und einigen weiteren Ländern Studien zu gentechnisch veränderten Pflanzen gemacht, worauf ich noch näher eingehen werde.

Auf die Frage, was wir schon immer über Welternährung wissen wollten, will ich zunächst etwas breiter einsteigen und auf eine Frage eingehen, die häufig in der Öffentlichkeit gestellt wird: Ist das Welternährungs- bzw. das Welthungerproblem eher eine Frage der Produktion oder der Verteilung? Die Antwort darauf: es ist beides.

Weltweit werden Nahrungsmittel produziert, die mehr als 6,5 Milliarden Menschen ernähren könnten. Dennoch leiden fast 15 Prozent der

Weltbevölkerung an Hunger und Unternahrung. Ganz offensichtlich ist das ein Verteilungsproblem. Es aber nur darauf zu beschränken wäre eine sehr statische Sichtweise. Dass wir heute diese Mengen, diese Nahrungsmittelverfügbarkeit auf der Welt haben ist letztendlich zurückzuführen auf starke Produktionssteigerungen in der Vergangenheit. Weltbevölkerung und Ansprüche werden auch weiterhin steigen, d.h. wir brauchen auch zukünftig Produktionssteigerungen, um zumindest die jetzige Situation aufrecht erhalten und um sagen zu können: Ja, wir hätten prinzipiell genug Nahrung, wäre sie anders verteilt. Man geht davon aus, dass - bei den heutigen Bevölkerungs- und Einkommensprognosen - in den nächsten 25 Jahren etwa 50 Prozent mehr Nahrungsmittel produziert werden müssen. Das ist prinzipiell möglich, aber eine Herausforderung. Es ist also zum einen die Verfügbarkeit von Nahrung, die mit der Produktion zusammenhängt, zum anderen der Zugang zu Nahrung – und das hat etwas mit Verteilung zu tun. Diese beiden zentralen Aspekte müssen berücksichtigt werden, um Maßnahmen und Strategien zur Hungerbekämpfung bewerten zu können. Technologie kann zu beiden Aspekten etwas beitragen.

Was die Produktionssteigerung betrifft: es ist relativ offensichtlich und auch wenig unbestritten, dass neue Technologien Erträge steigern können. Ein Beispiel ist die „Grüne Revolution“ in den 1960er, -70er und -80er Jahren: durch den Einsatz von Hohertragsleistungssorten kombiniert mit landwirtschaftlichen Inputs konnten vor allem in Asien und Lateinamerika die Erträge von Grundnahrungsmitteln verdoppelt, teilweise sogar verdreifacht werden.

Angemessene und angepasste neue Agrartechnologien können auch zur Steigerung von Einkommen im Kleinbauernsektor beitragen – in dem Sektor also, der die meisten hungernden Menschen birgt. Mithilfe von Einkommenssteigerung durch neue Technologien kann auch ein besserer Zugang zu Nahrung stattfinden, weil die Bauern mehr Ressourcen, ein höheres Einkommen haben. Auch hierfür kann man das Beispiel „Grüne Revolution“ nehmen. Darüber hinaus zeigen jüngere Studien, dass die öffentlichen Investitionen, die beispielsweise an den internationalen Agrarforschungszentren, den

CGIAR-Instituten getätigt werden, allein in den 90er Jahren mehr als 50 Millionen Menschen aus der Armut befreit haben - soweit eine kürzlich veröffentlichte Studie.

Andere Studien, die neben der Effektivität auch auf die Effizienz eingehen, zeigen, dass heutzutage im Schnitt nur etwa 150 US-Dollar jährlich in öffentliche Agrarforschung investiert werden müssen, um einen Menschen nachhaltig aus der Armut zu befreien - aus sozialer und gesellschaftlicher Sicht durchaus lukrative Investitionen, meine ich. Diese Zahlen beziehen sich auf Asien und Afrika. In Lateinamerika sieht es ein klein wenig anders aus, was damit zusammenhängt, dass in Lateinamerika Hunger und Armut zwar auch, aber weniger stark ländliche Phänomene sind als in Asien und Afrika. Man sollte also differenzieren und solche Aussagen nicht verallgemeinern.

Auch der Bereich der Gentechnik kann im Einzelfall Einkommen im Kleinbauernsektor steigern, Armut reduzieren und damit den Zugang zu Nahrung verbessern.

Der Einsatz von insektenresistenter Bt-Baumwolle insbesondere in Indien und China – das zeigen unsere Studien mittlerweile eindeutig – trägt dazu bei, dass Kleinbauern ihr Einkommen im Schnitt erheblich verbessern konnten.

Neue Technologien – das sollte man sicherlich auch erwähnen – können natürlich Umweltrisiken mit sich bringen. Ja, auch die Grüne Revolution hat zu Umweltproblemen, zum Verlust von Agrobiodiversität und zu negativen Externalitäten im Zusammenhang mit Düngemitteln und Pestiziden geführt.

Aber neue Technologien sind nicht prinzipiell schädlich für die Umwelt. Beispiel Bt-Baumwolle: Hier wurden allein in China im Baumwollanbau 50 Prozent der chemischen Insektizide durch diese neue Technologie zurückgefahren. Man sollte die Umweltrisiken und Umweltprobleme mit Weitsicht betrachten und - ganz wichtig - mögliche Probleme managen.

Ich will auf gar keinen Fall den Eindruck vermitteln, Technologie sei ein Allheilmittel für

Hunger- und Armutsbekämpfung. Es gibt eine Vielzahl von Dingen, die mindestens ebenso wichtig sind, angefangen von angemessenem Zugang zu Märkten, Ausbildung, Kleinkrediten, Inputs, vernünftige Infrastruktur usw. Deswegen sollte man Hunger- und Armutsbekämpfung aus meiner Sicht nicht ideologisch betrachten, indem man einzelne Maßnahmen propagiert und andere verteufelt. Die Zusammenhänge sind komplex, und ebenso komplex müssen auch die Strategien zur Hungerbekämpfung sein.

Zum Ökologischen Landbau: Die meisten Langzeitstudien, die durchgeführt wurden – es sind nicht sehr viele, aber doch über verschiedene Länder und Kontinente verteilt – zeigen zwar, dass Ökologischer Landbau weniger negative Umweltauswirkungen hat als konventionelle Landwirtschaft. Sie zeigen aber ebenso deutlich, dass die Erträge niedriger sind als in einer intensiv bewirtschafteten, konventionellen Landwirtschaft. Das heißt für mich, dass Ökologischer Landbau nicht das Paradigma für die Weltlandwirtschaft sein kann, denn - wie bereits erwähnt - ist die Nahrungsmittelverfügbarkeit ist eine wichtige Voraussetzung. Bei einer kompletten Umstellung der Weltlandwirtschaft auf Ökolandbau könnte die notwendige Verfügbarkeit an Nahrungsmitteln nicht zu gewährleisten. Dennoch hat der Ökologische Landbau seine Potentiale – mehr auf lokaler Ebene.

Es gibt genug Beispiel aus Entwicklungsländern, die aufzeigen, dass Ökolandbau in bestimmten Projektsituationen auch Erträge und vor allen Dingen das Einkommen von Kleinbauern steigern kann. Wenn diese Kleinbauern mit ihrer Öko-Produktion vernünftig an Märkte angeschlossen werden, ist das aus meiner Sicht auf jeden Fall sehr förderungswürdig.

Aber das sind kleine, sehr beratungsintensive Projekte, die sich nicht ohne Weiteres auf den Kleinbauernsektor als Ganzes und weltweit übertragen lässt.

Mein Plädoyer für die Hungerbekämpfung lautet also: Ideologien über Bord werfen, einzelne Ansätze weder als Allheilmittel propagieren noch verteufeln, sondern standortspezifische, angepasste Lösungspakete zusammenstellen - und das sollte von vornherein alle Alternativen beinhalten: sowohl technische als auch nicht-technische.



## Diskussion

*Wäre es denkbar oder praktikabel, eine Art Retortennahrung, z.B. Eiweißpasten herzustellen, die variabel wie Tofu, Seitan, Süßlupinen etc. als Fleischersatz zur Nahrung dienen kann?*

**Qaim:** Vieles ist vorstellbar, gesellschaftlich jedoch unerwünscht. Dazu gehört aus meiner Sicht mit Sicherheit auch Retortennahrung. Natürlich wäre das unter Umständen möglich, aber ein Care-Paket im Sinne von Pasten, die alle nötigen Nährstoffe enthalten, könnte es niemals losgelöst von der Landwirtschaft geben; die Rohprodukte dafür müssen schließlich irgendwo herkommen. Nahrung hat, denke ich, auch einfach so viel mit Kultur zu tun, dass Retortennahrung etwas ist, was wir uns lieber gar nicht vorstellen wollen.

*Sie sagten, der Ökolandbau könne im Prinzip nur mit viel Beratung, aber dennoch für Kleinbauern Ertragssteigerung bringen, für die breite Masse sei er eher kein Lösungsansatz. Denken Sie, die Gentechnik ist ein solcher?*

**Qaim:** Bei Studien zum Ökolandbau und in Bezug auf die Ertragssteigerung, kommt es natürlich ganz entscheidend auf die Referenzsituation an. Nicht alle Probleme - auch nicht alle agronomischen Probleme - werden sich mit Hilfe der Gentechnik beheben lassen. Das kann jeweils nur eine Problemanalyse vor Ort

zeigen. Die Gentechnik wird in einigen Fällen eine Rolle spielen, in anderen nicht. Nehmen wir eine Situation mit sehr wenigen oder keinen Inputs wie zum Beispiel in der Subsistenzlandwirtschaft – die kein Ökolandbau ist, weil zum Ökolandbau mehr gehört als keine zugekauften Inputs einzusetzen; vielmehr ist er ein sehr wissensintensives System. Natürlich können Sie unter Umständen auch in der Subsistenzlandwirtschaft, mit Ökolandbau - durch entsprechende Beratung - Erträge steigern. Auch mit Gentechnik können Sie das tun. Aber Gentechnik sollte nicht missverstanden werden als ein weiteres Paradigma; sie wird auf gar keinen Fall konventionelle Pflanzenzüchtung ersetzen! Was Sie mit der Gentechnik in der Lage sind zu tun ist es, einzelne, aus agronomischer oder ernährungsphysiologischer Sicht interessante Pflanzenmerkmale wie zum Beispiel die Insektenresistenz in Pflanzensorten hineinzubringen. Trotzdem müssen Sie diese Pflanzensorten standortspezifisch anpassen - und das muss aus lokaler Selektion und Züchtung hervorgehen. Die Gentechnik sollte verstanden werden als ein relativ neues, zusätzliches Instrument im Werkzeugkasten von Pflanzenforschern, das insofern Potentiale birgt - aber auch Probleme, die es zu meistern gilt.

**Abouleish:** Meine Erfahrung in Ägypten sagt mir, dass es möglich ist, dass der ökologische Landbau zukünftig den konventionellen oder gentechnologiegestützten Anbau ersetzen kann.

Ich glaube, dass Ökolandbau Teil eines größeren, nachhaltigeren, neuen Lebens sein wird. Es gilt, beim Vergleich von ökologischem und konventionellem Landbau auch über Klimawandel und die Folgekosten zu sprechen, nicht nur auf den Ertrag zu schauen. Man könnte heute die ganze Welt ökologisch ernähren, wenn man die vorhandenen Flächen ökologisch richtig und sinnvoll bewirtschaftet. Für mich steht fest: Ökologischer Landbau ist die Zukunft.

Interessante Frage: Retortennahrung oder nicht? Neben den quantitativ messbaren Inhaltsstoffen gibt es laut einer neuen Studie - von den Engländern dieses Jahr herausgebracht – auch die qualitativen. Was macht ein Lebensmittel qualitativ aus? Was hebt ein Lebensmittel von seinen chemischen Inhaltsstoffen ab? Vielleicht kann ich einen Apfel in der Retorte nachproduzieren. Aber ist dieser Apfel dann auch ein Apfel, wenn ich ihn esse? Gibt er mir die Lebenskraft, die ich brauche? Das ist für mich die große Frage. Ein Produkt im Hinblick auf Qualität ganzheitlich anzuschauen ist einer von vielen Aspekten, die die Frage nach der bloßen Quantität relativieren. Mein Traum einer ökologischen Landwirtschaft für die ganze Welt - gesunde, qualitativ hochwertige Nahrung für jeden – steht unangetastet im Raum. Auch wenn die Technologie/Gentechnologie meint, man könne etwas auf der Überholspur schneller oder besser hinkriegen - daran glaube ich nicht.

**Paasch:** Ich stimme Ihnen natürlich zu, Herr Qaim. Hunger ist eine Sache von Verfügbarkeit UND Verteilung. Allerdings wird von Befürwortern der Gentechnik oft vergessen, dass Technologien nicht verteilungsneutral sind, d.h. wenn man bestimmte Produktionsmethoden anwendet, kann das einen bestimmten Verteilungseffekt haben. Sie haben Indien als Positivbeispiel hingestellt – es gibt aber auch Berichte und Analysen, die zeigen, dass viele Baumwollfarmer, die mit Gentechnik gearbeitet haben, dadurch enorme Investitionen tätigen mussten und sich überschuldet haben. Es gibt in Indien eine Welle von Selbstmorden, die natürlich nicht allein darauf zurückzuführen ist. Aber der Einsatz von Gentechnik ist dort ein Faktor für die Überschuldung, die über die Bauern herein gebrochen ist – neben anderen wie kein Zugang zu Märkten usw. Man muss dazu auch sagen, gentechnisch verändertes Saatgut ist ja nicht

allein zu haben, es wird damit gleich ein ganzes Technologie-Paket geliefert. Das bedeutet leider auch, dass man abhängig wird von großen Firmen und so wirtschaften muss, wie es von diesen vorgesehen ist.

Ich möchte überhaupt nicht sagen, dass Produktionssteigerung nicht notwendig ist. Dies ist aber nicht nur durch Gentechnik zu erreichen, sondern viel besser durch lokal angepasste nachhaltige Produktionsmethoden. Ich sympathisiere auch sehr mit Ihrer Position, Herr Abouleish, dass Ökologische Landwirtschaft global möglich ist. Ich würde aber mittelfristig erst einmal nicht so weit gehen, dass alles auf ökologischen Landbau umgestellt werden muss. Organisationen wie Brot für die Welt oder Misereor sprechen von standortgerechtem Anbau, d.h. nachhaltig, sozial- und umweltgerecht, aber unter der Bedingung, dass es lokal verfügbare Ressourcen und relativ günstige Anbaumethoden sein sollen. Diese Organisationen haben sehr positive Erfahrungen gemacht mit zahlreichen Projekten und haben diese auch untersucht. Greenpeace hat eine größere Studie gemacht, die ergab, dass solche Projekte in Sachen Produktionssteigerung mit den Hochtechnologieprojekten durchaus mithalten können.

Der entscheidende Vorteil besteht darin, dass diese Anbaumethoden auch billiger sind, dass die Produktionskosten damit niedriger sind. Das muss man natürlich in Betracht ziehen. Man kann nicht nur den Output betrachten: Wie stark steigert man die Produktion? Sondern man muss auch danach fragen, wieviel das kostet. Der standortgerechte Anbau ist eine Möglichkeit, die Produktion zu steigern – aber auf eine sozial und ökologisch nachhaltige Weise, die dann denjenigen zugute kommt, die Hunger leiden.

Man muss sich bei der ganzen Diskussion auch klar machen, wer überhaupt Hunger leidet: das sind die Landarbeiter, die Kleinbauern, das heißt: jede Verbesserung der Produktion muss zunächst einmal auch diese Leute begünstigen. Bei teuren Technologie-Paketen ist das schwer umzusetzen. Wenn man von Verfügbarkeit spricht und Modellrechnungen aufstellt, wie weit man die Produktion steigern muss, um die Weltbevölkerung in zehn, zwanzig Jahren zu ernähren, muss man auch in Betracht ziehen, wie diese Nahrung verwendet wird, und nach einer Erklärung suchen, wieso das Nahrungsangebot

so verknappt. Das hat mit dem Klimawandel zu tun, mit steigendem Fleischkonsum, mit den Agrofuels etc. - all diese Faktoren müssen mit einkalkuliert werden. Auch ist darauf zu achten, dass eine nachhaltige Verwendung stattfindet. Dann ist eine derart horrende Produktionssteigerung auch nicht notwendig.

Herr Qaim hatte eine Zahl genannt – 150 US-Dollar -, die investiert werden müsse bzw. notwendig sei, um einen Mensch durch Agroforschung vom Hunger zu befreien. Ich möchte mich an solchen Zahlenspielen nicht beteiligen, ich finde sie nicht sehr zielführend, da die Grundlage dafür äußerst wackelig ist und von sehr vielen Faktoren abhängt. Hunger ist auch eine soziale Frage, es ist eine Frage von Machtverhältnissen. Es genügt nicht, oben – wie in einen Flipper – einen Euro hineinzuwurfen - und unten kommen fünf Bälle heraus. So einfach ist das nicht. Ich denke, dass finanzielle Unterstützung von Konsumenten sehr sinnvoll sein kann, weil sie dazu führt, dass die Nahrungsmittel lokal gekauft werden. Wenn man Nahrungsmittel liefert, hat das den sehr negativen Effekt, dass es oft eine andere Form von Dumping fördert.

*Zitat eines griechischen Philosophen: „Wer das Saatgut hat, hat die Macht“. Können Sie ausschließen, dass Agro-Konzerne wie Monsanto z.B. mit Hilfe der Terminator-Technologie die Weltherrschaft über das Saatgut gewinnen wollen, um so die Landwirtschaft der Welt in ihre Abhängigkeit zu zwingen?*

*Und: Wie kann Gentechnik die Welt ernähren? Zeigt nicht schon das Beispiel Bt-Baumwolle, dass diese unökologischer ist als herkömmliche?*

**Qaim:** Es ist ein Phänomen, dass Gentechnik in der öffentlichen Diskussion immer synonym genannt wird mit Monsanto. Es ist auf der einen Seite nicht verwunderlich, weil Monsanto bei über 80 % aller gentechnisch veränderten Pflanzen, die tatsächlich angewendet werden, seine Finger mit im Spiel hat. Ich sehe es auch als Problem, wenn diese Konzentrationsprozesse, die übrigens durch starke Patente gefördert werden, weiter stattfinden.

Aber wir sollten uns vor Augen halten, dass wir über zwei unterschiedliche Dinge reden: einmal über eine Technologie und einmal darüber, wer

diese Technologie heute im Wesentlichen anwendet. Wenn wir diese Technologie zunächst mal losgelöst von Monsanto betrachten und sehr viel stärker auch im öffentlichen Sektor anwenden würden, könnten wir dem entgegenwirken, dass einzelne Firmen und Multinationals in irgendeiner Weise zu starke Dominanz bekommen.

Das Beispiel Bt-Baumwolle zeigt, dass private Firmen wie auch Monsanto in bestimmten kommerziellen Bereichen – wie es Baumwolle nun mal ist -, auch für Kleinbauern interessante Technologien bereitstellen können. Aber ich kann mindestens ebenso viele Beispiele aufzählen, die für Kleinbauern relevant wären, die Monsanto niemals auf den Markt bringen würde - einfach, weil es dort kein lukratives Geschäft gibt. Ich denke dabei an dürretolerante Hirse, virusresistente Cassava-Sorten, striger-resistenten Sorghum oder Reis in vielen Gegenden Afrikas – Sachen, an denen Monsanto nicht interessiert ist, bei denen aber Technologie interessante Ansätze bieten könnte. Die Frage ist: Wer hat die Technologie in der Hand. Durch gute Politik muss man dem gegensteuern, dass große Firmen und private Firmen einzig und allein diese Technologien nutzen und diese Patente erhalten. Ich würde mir dennoch wünschen, in dieser Diskussion eine stärkere Trennung zu haben zwischen Monsanto auf der einen und Gentechnik auf der anderen Seite.

Dass Bt-Baumwolle in Indien unökologischer sein soll als konventionelle Baumwolle kann ich nicht nachvollziehen. Unsere Studien und alle anderen Studien hierzu, die wissenschaftlichen Standard haben, zeigen, dass der Pestizideinsatz in allen Ländern, in denen Bt-Baumwolle angewendet wird - nicht nur Indien, sondern auch China, Argentinien und Mexiko - zwischen 50



und 80 % zurückgegangen sind. Insofern ist die Frage sicherlich eine wichtige, lässt sich aber mit dem, was wir empirisch beobachten, bisher nicht belegen.

Um noch kurz auf einen Aspekt einzugehen, den Herr Paasch angesprochen hat: Ich habe nun gerade nicht gesagt, dass Technologie allein die globale Nahrungsverfügbarkeit steigern kann und damit ausreichend wäre. Vielmehr habe ich versucht, aufzuzeigen, dass Technologie einen wichtigen Beitrag leisten kann, Kleinbaurneinkommen zu steigern und Armut zu reduzieren. Natürlich nicht jede Technologie – viele Technologien sind gänzlich ungeeignet für Kleinbauern. Ein Beispiel: herbizidtolerante Sojabohnen - wir haben dazu Studien in Argentinien gemacht: eine Technologie, die für Großbauern interessant ist, aus meiner Sicht aber überhaupt kein Potenzial für die kleinbäuerliche Landwirtschaft hat.

Die Hochrechnung - 150 US-Dollar pro Kopf und Jahr an Investition in die Agrarforschung würden reichen, das Hungerproblem zu lösen – ist keine Prognose, sondern eine Analyse für das, was in der Vergangenheit beobachtet werden konnte.

**Paasch:** Interessant finde ich, dass Sie sagen: da sind die Kosten der Agrarforschung gerechnet worden. Das würde ja heißen, dass – wenn man jetzt 150 Dollar pro Jahr und pro Kopf in die Agrarforschung stecken würde - das dann den Hunger bekämpfen würde. Das stärkt eigentlich meine Zweifel an der Sinnhaftigkeit solcher Prognosen. Die Prognose wäre dann ja, wenn man soundsoviel investieren würde, würde das ausreichen.



Hungerbekämpfung nur an der Agrarforschung aufzuhängen ist ein zu enger Fokus, weil Fragen wie Zugang zu den Ressourcen, Umverteilung, Handelspolitik etc. eine ganz wichtige Rolle spielen und durch Agrarforschung nicht abgedeckt werden. Investition ist auch eine Ressourcenfrage.

*Haben Sie Konzepte bezüglich des hohen Inputs der intensiven Landwirtschaft gerade im Zuge der Verknappung der fossilen Rohstoffe?*

**Qaim:** In der Vergangenheit war Intensivierung vor allem eine Frage von mehr Bewässerung, mehr Düngemitteln und mehr Pflanzenschutzmitteln kombiniert mit konventionell gezüchteten Pflanzensorten, die ein höheres Ertragspotential hatten. Wenn wir uns anschauen, wie die weltweite Verteilung von Düngemitteln ist, werden wir viele Gebiete auf der Erde finden, wo eine Intensivierung im Hinblick auf Düngemittel und Pestizide gänzlich unerwünscht ist aufgrund der Ressourcenintensität und der negativen ökologischen Folgen. Hierzu gehören Länder wie Japan, Deutschland, die USA, weite Teile Westeuropas und Asiens (z.B. China). An diesen Standorten wird es vor allen Dingen darum gehen, neue Pflanzensorten zu entwickeln, durchaus auch auf konventionellem Wege, die weniger inputintensiv sind, dadurch dass sie Stresstoleranzen schon stärker genetisch eingebaut haben. Das bedeutet nicht nur Stresstoleranzen gegen Insekten und Krankheiten, was auch wichtig ist, sondern auch z.B. gegenüber zu wenig Stickstoff im Boden, indem man stickstofffixierende Pflanzen züchtet, die ihren eigenen Stickstoff aus dem atmosphärischen Stickstoff mit Hilfe von Knöllchenbakterien fixieren können. Es wird auch darum gehen, kältetolerante Pflanzen für viele Standorte zu züchten. Insgesamt ist also eine Entwicklung von Technologien wichtig, die Input ersetzen können. Es gibt aber sehr viele andere Standorte, wo eine bessere Versorgung mit Düngemitteln durchaus erwünscht wäre. Zum Beispiel Subsahara Afrika: dort beträgt die Menge an Stickstoffdünger im Schnitt 9 kg/ha. Zum Vergleich: in Japan haben wir im Schnitt 200 kg N/ha! Man muss das also sehr differenziert betrachten, weltweit gesehen heißt das nicht unbedingt, dass mehr Düngemittel und Pestizide angewendet werden – an einigen Standorten ja, an anderen wäre es sehr sinnvoll, diese weiter zu reduzieren.



**Abouleish:** Ich kann das nicht im Geringsten so sehen. Das ist Piraterie, was Länder wie Japan, Amerika und Europa heute machen mit Afrika und anderen Ländern, indem sie anteilmäßig mehr Kohlenstoffdioxid ausstoßen als Afrika. Wenn Afrika weniger ausstößt, als es könnte, dann ist das Glück für die Welt. Denn sonst wäre die Katastrophe noch schneller da, was im Falle Ägyptens als eines der zehn Länder, die am stärksten vom Klimawandel betroffen sind konkret hieße: innerhalb der nächsten 70 bis 80 Jahre würde der Wasserstand soweit steigen, dass die Hälfte des Delta unter Wasser stünde, wenn wir in Afrika mehr Kunstdünger einsetzten. Ich glaube, die Frage ist, wie man Kunstdünger mehr einschränken kann, so dass die 17-19 % Kohlenstoffdioxidemissionen, die in der Landwirtschaft verankert sind, nämlich beim Kunstdünger und anderen unökologischen Anbaumethoden, verringert werden, so wie auch die Industrie und jeder einzelne seinen Energiebedarf einschränken sollte! Wir müssen an die Zukunft und an nachfolgende Generationen denken! So geht es nicht weiter und mit Kunstdünger geht es gar nirgendwo hin.

*Kennen Sie die Studien bezüglich Gentechnik von Herrn Dr. Johannes Kotschi, wonach es jetzt bei gentechnisch veränderten Pflanzen Probleme mit sekundären Pflanzenkrankheiten gibt?*

**Qaim:** Ich kenne die akuten Studien von Herrn Kotschi nicht. Wir führen unsere Studien dauerhaft seit fünf Jahren durch und unsere letzten Befragungen sind gerade drei Monate her. Wir haben repräsentative Daten erhoben, sie sind veröffentlicht worden und andere Studien, die das gleiche zeigen auch. Alle Studien, die ich kenne, die von NGO's durchgeführt wurden und unsere Studien kritisieren, sind niemals in irgendwelchen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht worden. Ich will nicht sagen, dass diese Studien falsch sind. Aber betrachten wir mal folgenden Fall: In Indien gibt es inzwischen vier Millionen Kleinbauern, die BT-Baumwolle anbauen – keiner zwingt sie dazu, sie können jederzeit aussteigen. Auf 50% der Anbaufläche Indiens (oder sogar mehr wegen Schwarzhandels) wird diese Technologie angebaut, das zeigt doch offensichtlich, dass die Bauern einen Nutzen daraus ziehen. Die indische Regierung hat letztes Jahr Höchstpreise erlassen,

dass das Saatgut nicht teurer als soundso verkauft werden darf. Das führte dazu, dass die Saatgutfirmen gar nicht so viel anbieten konnten wie die Nachfrage war. Es entwickelten sich Schwarzmärkte, wo die Bauern bis zum doppelten des Preises für dieses Saatgut bezahlten. Es gibt natürlich auch Bauern, die in einem Jahr nicht von dem Saatgut profitierten und im nächsten Jahr wieder anderes Saatgut anbauten, aber wenn man jetzt diese Bauern nimmt und zu Studien zusammenfasst, wie das in einigen Studien von NGO's geschah, die ich kenne, dann halte ich das für Augenschwermerei und für den bewussten Willen, falsche Dinge in die Öffentlichkeit tragen zu wollen.

*Ist es vorstellbar, dass es für Kleinbauern jemals die Chance geben wird, gentechnisch verändertes Saatgut selbst herzustellen?*

**Abouleish:** Ich hoffe nicht! Ich möchte noch eine Sache aus meiner ägyptischen Erfahrung berichten: vor 30 bis 40 Jahren haben Wissenschaftler nach dem damaligen neuesten Stand der Wissenschaft gesagt, DDT sei ein absolut sicheres Spritzmittel. Die ganze Welt hat damals mit „Cotton Dust“ gespritzt und heute wünschen es sich manche Leute in Ägypten wieder, dann hätten sie weniger Mäuse etc. Aber heute wissen wir alle, was DDT wirklich auf den Feldern bewirkt – es gibt in Ägypten Felder, die so verseucht für die nächsten 200 Jahre sind, dass wir heute wissen, damals haben wir einen riesigen Fehler gemacht. In diesem Sinne möchte ich gerne wissen, wie wir in 40 Jahren auf die Gentechnik zurückschauen!

*Ich möchte nun gerne ein neues Thema anschneiden bzgl. Regionalität – „Global denken, lokal handeln“ und eine weitere Frage aus der Fragenbox an das Podium richten. Wie viel Konsumverzicht ist hier nötig, um die Welt ökologisch und fair ernähren zu können? Dürfen wir hier täglich Bananen und Schokolade essen, auch wenn diese ökologisch und fair sind?*

**Bott:** In meiner Arbeit mit der Tiefenökologie oder im Leben, so wie ich es verstehe, geht es darum, zu gucken, wie kann und möchte ich leben und zwar nicht auf Kosten von anderen Lebensformen, die mit mir im Moment leben, und schon gar nicht auf Kosten von zukünftigen

Generationen. In der bundesweiten Aufbruchinitiative „anders besser leben“, bei der ich seit 2002 mitarbeite, beschäftigen sich die Menschen genau damit, selbstorganisiert zusammenzukommen und zu schauen, wie können wir Ressourcen schonen, wie können wir unsere innere und äußere Ökologie miteinander teilen oder unser Wissen oder unsere materiellen Güter, wie können wir uns austauschen, so dass es nicht um Verzicht geht, sondern darum, dass jeder seine Bedürfnisse leben kann. Für mich das grundlegende Bedürfnis von Mensch/Tier/Pflanze ist, in Beziehung zu gehen - ein Bedürfnis, sich auszutauschen, Zuneigung und Liebe zu zeigen, zu geben und zu bekommen. Dieses Bedürfnis über Konsum und Luxusgüter zu erwerben, damit man glücklich ist, ist etwas, was die Werbung ja ganz groß propagiert. Sich immer wieder zu fragen: muss ich das jetzt wirklich kaufen, brauche ich das wirklich? Oder ist das etwas, womit ich mir ein Stück Glück erwerben will? Das ist auch etwas, was wir in der Gemeinschaft immer wieder anschauen – was liegt da drunter, unter dem Konsumwunsch. Wir versuchen, uns bewusst zu machen, wofür gebe ich Geld aus, was ist mir wichtig, zu haben oder nicht zu haben. Das heißt nicht, dass ich jetzt keine Bananen oder keine Schokolade mehr essen darf, aber ich bin mir (immer öfters) bewusst, was daran hängt. Das hat viel mit Wissen und Bildung zu tun, daher ist auch das Wichtigste, Wissen und Bildung in die Welt zu geben. Also: Wissen was mensch tun kann kann, damit ich nicht auf Kosten anderer lebe.

*Ich würde gerne die Frage zitieren, ob nicht jeglicher Handel „fair“ sein sollte oder was dagegen spricht.*

**Abouleish:** Ich denke ja, er sollte fair sein. Jeder Verbraucher auf dieser Welt kann etwas tun und tut auch etwas. Wenn man sich die letzten 20 bis 30 Jahren anschaut, wer die ökologische Bewegung gestartet hat, das waren nicht die multinationalen Konzerne, nicht der Einzelhandel, nicht die Wissenschaft und nicht die Politik, sondern es waren Verbraucher. Jeder kleine Verbraucher, auch wenn er nicht glaubt, dass er die Welt verändern kann, kann durch das, was er kauft, die Welt verändern. Das ist beim Ökologischen so, das ist beim Fairtrade so und beim Umgang mit klimaneutralen Produkten, man

kann also was machen. Und man darf eine Sache nicht vergessen: ich wundere mich immer, wenn ich nach Deutschland komme und alle Leute sich beklagen, wie schlecht es ihnen ginge. Das Einkommen pro Kopf beträgt in Deutschland im Durchschnitt 30000 €/Jahr, in Ägypten 1000 und in China oder Indien ca. 350 US-Dollar/Jahr. Das muss man sich vor Augen führen, wenn man vom Verbraucher spricht, man muss schauen, welcher Wohlstand dahinter steht. Aber mit 30.000 € kann man sinnvolle Sachen machen. Und ich glaube, dass ein Bedarf an Fairgehandelten Produkten da ist, dieser Bereich wächst ja auch. Fairtrade ist Teil eines nachhaltigen Ernährens der Welt, man kann nicht die ökologische Produktion vom Fairtrade trennen. Wenn man schaut, wie der Bioanbau entstanden ist – biodynamisch, organisch etc. so vor ungefähr 70 bis 80 Jahren – dann sieht man, dass er immer verbunden war mit einer transparenten Wirtschaftsweise, es ging um Kooperation und darum, wie man gerecht verteilt, was an Mehrwert entsteht. Für mich sind diese Fragen nicht zu trennen und es gehört zu einem sinnvollen ökologischen und nachhaltigen zukünftigen Menschen- und Weltbild, dass man „fair“ miteinander umgeht.

*Sehen Sie wirklich eine Chance, dass der Ökolandbau und der faire Handel irgendwann einen Großteil der Welternährung stellen können? Besonders angesichts der derzeitigen Wirtschaftssysteme, die auf Wettbewerb und Gewinn ausgerichtet sind. Oder ist es ohne Veränderung des Wirtschaftssystems, z.B. Regionalwährung und einem gesellschaftlichen Wandel/Bewusstseinswandel gar nicht möglich?*

**Abouleish:** Das ist ja eine interessante Frage – Globalisierung oder Nicht-Globalisierung, wie stehen wir dazu? Es gibt sehr kontroverse Diskussionen dazu. Schauen wir mal, was die WTO in den letzten 40 Jahren bewirkt hat in einem System, wo eigentlich jedes Land eine Chance hat, vieles zu stoppen, was da beschlossen wurde, denn bei der WTO werden Entscheidungen nur im Konsens getroffen. Aber natürlich war den Leuten, die da saßen, nicht klar genug, was sie da gerade unterschrieben, und so hat die WTO bis jetzt eine gerechte Globalisierung nicht gefördert. Was sich frei bewegen kann in der Welt sind z.B. industrielle Güter – wie viele davon produziert und exportiert

z.B. Ägypten und wie viele Deutschland? Ich glaube, die Globalisierung wird kommen, und es können auch Länder wie Ägypten eine Chance bekommen, aber dann müssen ganz andere Weichen gestellt werden. Was im Moment in der WTO und der Globalisierungsbewegung stattfindet, ist eine totale Benachteiligung der Länder, die es nicht besser wissen. Gerade bei den Agrarprodukten ist es so, dass sich in Europa ein paar tausend Bauern davor schützen, dass in Afrika Millionen Bauern eine bessere Lebensgrundlage bekämen, wenn man den Markt öffnen könnte. Für mich ist die Frage, wie können wir in Zukunft mit der Globalisierungsfrage umgehen in der Tat noch sehr offen, ich glaube an die Globalisierung als eine Chance für Entwicklungsländer, aber ich glaube, dass das, was da bisher in der Politik passierte, das nicht unterstützt. Insofern hoffe ich, dass jeder einzelne wirklich in seinem Umfeld darauf drängt, dass man durch eine sinnvolle Globalisierung die Möglichkeiten für die Armen, die nun mal mehr auf der landwirtschaftlichen Seite stehen als auf der industriellen Seite, verstärkt und durch schnelleres Wachstum höhere Einkommen zu erreichen sucht, indem man ihnen die Märkte öffnet.

**Paasch:** Es war die Frage gestellt worden, ob wir auf Nahrung verzichten müssen, um den Hunger in der Welt zu beheben. Der Kölner Kabarettist Jürgen Becker, der auch als Prominenter für FIAN wirbt, hat einmal auf die Frage, wie man den Hunger in der Welt bekämpfen könne, gesagt: „Gut essen und FIAN unterstützen“. Ich denke, man kann das schon so sehen; es geht nicht um Verzicht, wir brauchen eine gute Lebensqualität und gutes Essen, und das muss Teil der Lösung sein. Mit Verzichtspredigten kann ich nicht so viel anfangen, denn es hilft keinem Menschen in der so genannten Dritten Welt, wenn hier Menschen hungern. Herr Abouleish hat eine Zahl genannt von 30.000€/Jahr, ich möchte gerne eine andere Zahl nennen, und zwar leben nach neuen Studien vom Kinderhilfswerk 14% der Kinder in Deutschland in Armut und eine angemessene Ernährung von Kindern bei einem Hartz IV-Regelsatz ist nicht möglich. Zu Öko und Fairtrade: Man hat als Verbraucher schon eine gewisse Marktmacht, man kann sich dafür entscheiden, in den Weltladen und den Bioladen zu gehen und man hat dadurch, dass



man diese Produkte kauft, die Möglichkeit, eine andere Produktionsweise zu unterstützen. Allerdings handelt es sich bei ökologischen und fairgehandelten Produkten meiner Meinung nach immer noch um eine Nische und man muss schon breiter ansetzen und insgesamt faire Welthandelsbedingungen schaffen. Ich teile Herrn Abouleish Skepsis gegenüber der WTO, vor allem deswegen, weil sie sehr ideologisch auf Liberalisierung ausgerichtet ist. Bei der WTO geht es darum, Zölle zu senken, Märkte zu öffnen und den Welthandel zu steigern und Subventionen abzubauen. Das ist eine ideologische Position, die dahinter steht, Fairer Handel kann nicht heißen, dass alles liberalisiert wird, es muss die Möglichkeit für Länder im Süden wie auch im Norden bestehen, ihre Landwirtschaft zu schützen, wenn Menschenrechte oder auch ökologische Produktion das notwendig machen. Ich glaube nicht, dass die Lösung für Afrika darin besteht, die gesamten Produkte nach Europa zu exportieren. Studien von IFPRI, die eigentlich Befürworter von viel Welthandel sind, zeigen, dass die Potenziale in Afrika gar nicht da sind, um so viel Überschüsse für den Export zu produzieren. Abgesehen davon würde eine Überflutung der europäischen Märkte die Landwirtschaft hier beenden, was auch nicht wünschenswert wäre. Das Problem ist, dass Globalisierung immer mit Liberalisierung gleichgesetzt wird. Globalisierung kann sehr positive Aspekte haben, zum Beispiel den Kontakt mit Menschen anderer Kontinente, dieser Austausch ist auch ein Aspekt der Globalisierung! Aber wenn Globalisierung nur Liberalisierung und Marktöffnung bedeutet, dann denke ich, dass das eher soziale Verwerfung



und Menschenrechtsverletzung zur Folge hat als mehr Wohlstand für alle.

*Was halten Sie von der Idee, ein Gesetz zu entwerfen, das es Ländern verbietet zu exportieren, solange die eigene Bevölkerung nicht ernährt werden kann, z.B. Soja in Brasilien oder Afrika?*

**Qaim:** Ich halte überhaupt nichts von so einem Gesetz. Auch wenn ich mit Herrn Paasch übereinstimme, dass Handel und Freihandel nicht das alleinige Patentrezept gegen Hunger und Armut sein können ist Handel dennoch ein Mittel, was Wohlstand steigern kann. Ich stimme sehr mit Herrn Abouleish überein, dass das jetzige Handelsregime nicht unbedingt förderlich für Entwicklungsländer ist und dass da insbesondere die entwickelten Länder sehr viel tun müssen. Ich glaube nicht, dass es hilft, gegen die WTO zu schimpfen, die eigentlich das einzige organisierte Gebilde darstellt, in denen Entwicklungsländer wirklich eine Chance hätten, etwas zu bewirken, sondern vielmehr sollte man versuchen, WTO-Abkommen so zu gestalten, dass sie für Entwicklungsländer förderlich sind. Leider tut sich da im Moment sehr wenig, es geht schrittweise in die richtige Richtung, aber es sind tatsächlich die EU und USA, vor allem im Agrarsektor, wo sie nicht bereit sind, die Protektion und den versperrten Marktzugang für andere Länder, vor allem Entwicklungsländer, zu gewährleisten. D.h. wenn wir hier Textilien aus China verwenden und Bananen aus Ecuador essen, dann ist das prinzipiell nichts schlechtes, sondern es schafft Einkommen und Wachstum in diesen Ländern, aber der Handel muss fair sein und das ist er heutzutage nicht. Die WTO sollte man nicht verdammen, es wird, wie Herr

Abouleish schon sagte, im Konsens entschieden, es gibt kein anderes Handelsgebilde, wo das der Fall ist und die Entwicklungsländer von der Zahl her dominieren. Wenn man anerkennt, dass Handel Wohlstand bringen kann – und das ist aus meiner Sicht nicht ideologisch sondern von den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten dann der Fall, wenn der Marktzugang stimmt – dann kann es nicht das Ziel für Entwicklungsländer sein, autark und subsistent zu sein. Wenn ein Entwicklungsland besonders gut Baumwolle, Kakao etc. produzieren kann, warum nicht, wenn es damit ein ordentliches Einkommen im Export verdient, aber die Regeln müssen fair sein.

**Abouleish:** Ich stimme damit überein und möchte es an einem Beispiel verdeutlichen: wenn in Ägypten ein Bauer einen Hektar Bohnen anbaut und den Ertrag dieses Hektars Bohnen nach Europa etc. exportieren kann, kann er dann von dem Erlös den äquivalenten Ertrag von fünf Hektar Getreide einkaufen. Autonomie oder „Zumachen“ der Märkte hieße dann für die armen Länder arm bleiben bzw. in Folge ihres Bevölkerungswachstums noch ärmer werden. Ägypten importiert übrigens 40% seiner Lebensmittel sowieso! Es ist gar nicht autark und kann das auch nicht werden. Es ist also keine Lösung, in einem Entwicklungsland den Markt zuzumachen und sich dann davon eine bessere Lage für die Bauern oder die Bevölkerung zu erhoffen.

*Warum klagen die afrikanischen Länder nicht gegen die ungerechten WTO-Regelungen am Bsp. Baumwolle, warum nehmen sie da so wenig Einfluss darauf? Warum passiert dann so wenig trotz des relativ starken Stimmrechts?*

**Qaim:** Sie klagen ja vermehrt, in der Vergangenheit haben sie das zu wenig getan, zum einen, weil der Agrarsektor immer schwierig war und zum anderen, weil auch die Zusammenhänge nicht so ganz klar waren. Aber das bessert sich und ich bin in der Hinsicht optimistisch, wenn die reichen Länder das nicht blockieren. Das Problem dabei ist, dass in Entwicklungsländern die Interessen auch sehr verschieden sein können. Zum einen gibt es die Baumwollexportierenden Länder Westafrikas, die gegen die Subventionen im Baumwollanbau der USA protestieren, auf der anderen Seite gibt es aber auch

viele der ärmsten Länder, die Getreide importieren und die durchaus die Protektion und damit das Dumping von Getreide auf dem Weltmarkt als positiv ansehen. D.h. es gibt nicht eine Stimme von Entwicklungsländern und deswegen werden wir auch keine Koalition finden, wo alle Entwicklungsländer sich zusammenschließen.

**Paasch:** Ein Gesetz, das Exporte verbietet, ist auf jeden Fall abzulehnen. Man muss immer die Kolonialgeschichte sehen, viele Länder sind – auch durch Europa – dazu gebracht worden, für den Export zu produzieren, und wenn wir jetzt sagen würden, wir nehmen die Produkte überhaupt nicht mehr, weil bei euch Hunger besteht, dann wäre das eine weitere Ungerechtigkeit und würde kein Problem lösen. Die Entwicklungsrichtung muss auf eine Verbesserung der Arbeits- und Handelsbedingungen hinauslaufen. Allerdings heißt Handel nicht unbedingt internationaler Handel, in Afrika besteht auch ein großes Potential in den lokalen Märkten. Durch die Marktöffnung, die vor allem von IWF und Weltbank durchgesetzt wurde, sind die lokalen Märkte häufig überflutet worden und die Bauern wurden von den lokalen Märkten verdrängt und diese (wenigen) Bauern werden kaum Zugang zu den internationalen Märkten finden.

Zur Frage, warum diese Länder nicht klagen: Klagen ist sehr teuer und es ist aufwändig zu beweisen, dass Handelsregeln verletzt worden sind. Man muss sich auch fragen, was es bringt, wenn man eine Klage bei der WTO gewinnt. Das bedeutet nämlich: man darf das Land bestrafen, das gegen ein Handelsrecht verstoßen hat. Wenn die WTO beispielsweise entscheidet, dass die USA durch Subventionen o.ä. gegen ein bestimmtes Handelsrecht verstoßen hat z.B. gegenüber Sambia, dann darf Sambia die USA bestrafen. Womit sollte Sambia die USA bestrafen? Den Markt vielleicht für Mais schließen? Das würde vermutlich nicht viele Leute in den USA stören. Deshalb überlegen es sich solche Länder sehr gut, ob sie eine Klage anstrengen. Multilaterale Handelsregeln zu finden ist durchaus sinnvoll, allerdings ist dieses Konsensprinzip nicht ausreichend, um die Demokratie herzustellen. Die Gewichte spiegeln natürlich auch die Gewichte in den weltweiten Machtverhältnissen wider, wichtig ist, dass Handlungsspielräume entstehen, die den so genannten Entwicklungsländern die Möglichkeiten geben, ihre

Handelspolitik selber zu gestalten, d.h. auch Märkte zu schützen oder Bauern zu unterstützen, wo das notwendig ist.

**Bott:** Einstein hat einmal gesagt, dass die Probleme dieser Welt nicht mit demselben Denken, wie sie entstanden sind, gelöst werden könnten. Ich denke, dass wir sehr viel wissen, aber nur wenig verstehen. Wenn wir wieder mehr unsere anderen Sinne mit einbeziehen, fällt es uns vielleicht immer leichter zu verstehen und andere Lösungswege zu sehen, also nicht linear weiterdenken, sondern auch mal alles verwerfen können und neu denken, sich selbst überraschen. Selbstverantwortung, Selbstermächtigung und die Wahrnehmung sind ganz wesentliche Punkte. Wie nehme ich – mit all meinen Sinnen - z.B. ein ökologisch angebautes Produkt wahr und wie ein mit Pestiziden und Kunstdüngern hergestelltes Produkt? Und diese Wahrnehmung dann auszuweiten auf alle Bereiche in meinem Leben, Werte neu definieren zu können oder zu wandeln, auch ein wichtiger Punkt in der Arbeit der Tiefenökologie. Und immer wieder geht es darum, miteinander in Beziehung zu treten, Gefühle und Wahrnehmungen auszutauschen und aus diesem Miteinander dann etwas Neues entstehen zu sehen. Wir haben alle noch so viele Fähigkeiten, die wir so selten einbringen ins Leben, weil wir oft aus Gewohnheit in der gleichen Schiene weitermachen. Da mal auszubrechen und etwas anderes auszuprobieren, dafür kann ein „in Gemeinschaft leben“ unterstützend sein.

*Ich würde gerne wissen, mit welchen Werten Sie hier Ihre Argumente vorbringen, für welche Werte Sie einstehen, denn Werte sind ja doch die Grundlage für das Handeln, wenn man etwas in der Welt verändern möchte.*

**Bott:** Meine Werte sind, dem was keine Stimme hat, eine Stimme zu geben, d.h. für die Kreatur, die nicht für sich selber sprechen kann. Oder für Menschen, die unterdrückt werden und auch für nachfolgende Generationen, für die, die hoffentlich noch eine lebenswerte Zukunft auf diesem wunderschönen Planeten Erde vor sich haben.

**Paasch:** Ich bin tief davon überzeugt, dass jeder Mensch das Recht auf eine angemessene Ernährung und einen angemessenen

Lebensstandart hat, auf Kleidung, Unterbringung etc. Ich habe Glück insofern, als mein persönlicher Wertekatalog schon in dem Pakt für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte eingeschlossen ist und nur noch umgesetzt werden muss.

**Qaim:** Mein Wert in diesem Zusammenhang ist, dass Hunger und Armut im 21. Jahrhundert mit dem Wissen, das wir haben, absolut inakzeptabel sind und alles darangesetzt werden muss, um das zu überwinden.

**Abouleish:** Ich glaube, dass jeder Mensch das Recht auf ein nachhaltiges Leben haben muss, frei und in Frieden leben können muss und dass jeder Mensch hoffentlich eine Inspirationsquelle hat, die ihn befähigt, die Brücke zur geistigen Welt in einer ihm gemäßen Form zu schlagen.

*Es gibt ja einige Ökodörfer, in denen man neue Lebensformen ausprobieren kann und wir haben ja schon darüber gesprochen, wie man als Konsument in das Weltgeschehen eingreifen kann, dass das aber nicht alles ist. Mich würde interessieren, inwieweit Sie mit dieser Lebensgemeinschaft auch nach außen wirken?*

**Bott:** Mir persönlich war es sehr wichtig, keine Insel zu kreieren mit den Menschen, die sich in Gemeinschaft zusammenfinden. Jedes lebende System muss sich dem öffnen, was im Außen ist, das Feedback vom Außen reinlassen und es in seine nächsten Schritte integrieren.

Wir experimentieren sehr viel, z.B. was Strohballen- und Lehmabau angeht, wir schauen, dass unser Wissen in die DIN-Norm eingeht. Jeder Architekt/jede Architektin in Deutschland kann inzwischen aus Strohballen Häuser bauen (ohne Einzelgenehmigung), weil wir die dazu notwendigen Grundlagen geschaffen haben. Auch der „Fachverband Strohballenbau“ ist aus unserer Initiative heraus gegründet worden, im Sommer fand eine internationale Konferenz zum Thema Strohballenbau bei uns statt.

Zwei Frauen aus unserem Dorf sind in den im Gemeinderat gewählt worden, eine Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene.

2008 wird das nächste GEN (global ecovillage network)-Treffen (Netzwerk weltweiter Gemeinschaften) bei uns stattfinden, wir haben viel Austausch mit der ganzen Welt, also

Globalisierung im positiven Sinne. Außerdem haben wir viele Gäste, die uns besuchen kommen, entweder Seminargäste oder Menschen, die mal eine Woche, einen Monat oder länger mitarbeiten, um einfach mal die Gemeinschaft kennen zu lernen.

Es ist uns ein wichtiges Anliegen, nach außen zu wirken, wir wollen, dass die BesucherInnen so viel wie möglich mitnehmen und weitertragen.

*Herr Bürkert hat mich gebeten, die gleiche Frage zu stellen, die er auch an das andere Podium gestellt hat. Stellen Sie sich vor, Sie wären Bill Gates, was würden Sie mit all dem Geld machen, um die Welt zu verändern?*

**Abouleish:** Investierung und Implementierung in die Forschung von ökologischen und Fairtrade-Landwirtschaftsprojekten in der ganzen Welt.

**Bott:** Ich würde das nicht in wissenschaftliche Forschung, weil ich glaube, dass wir sehr viel wissenschaftliches Wissen schon haben. Mir fallen da die alternativen NobelpreisträgerInnen ein, die mit ihrem Wissen und ihren Lösungsansätzen in ihren weltweit umgesetzten Projekten auf Synergie und Kooperation setzen - die würde ich mit dem Geld unterstützen.

Außerdem würde ich viele der „Graswurzelinitiativen“, die es ja überall in der Welt gibt - wunderbare Projekte, denen leider oft das Geld fehlt - finanziell unterstützen, damit diese engagierten Menschen ihre ganze Kraft und Leidenschaft ihrem Projekt widmen können. Ich glaube daran, dass viele kleine Sprosse, die von unten kommen, also wie diese Graswurzeln, die durch den Beton durchkommen, dass die die Welt verändern können und werden.

**Paasch:** Was macht Gates? Er fördert eine neue grüne Revolution in Afrika. Es gibt ein Riesenprojekt zusammen mit der Rockefellerstiftung und diese beiden Stiftungen haben ein Budget das über das der UN-Organisationen für Landwirtschaft (FAO) weit hinausgeht. Ich denke, das ist ein falscher Ansatz, ich würde dieses Geld zunächst einmal in die Unterstützung von lokalen sozialen Bewegungen und internationalen Netzwerken investieren. Und ich denke, ich würde tatsächlich ein „basic food income“ einführen, das es wenigstens erlauben würde, dass die Leute drei Mahlzeiten pro Tag haben.

**Qaim:** Ich glaube, das was die „Bill and Melinda Gates Foundation“ da macht, ist ganz hervorragend. Ich finde das beachtenswert, dass da jemand Milliarden von privaten Geldern wirklich in die Vision steckt, Forschung zu betreiben, die in der allerersten Linie wirklich den Ärmsten zugute kommt. Angefangen hat das mit Gesundheitsforschung, insbesondere im Bereich HIV/AIDS, Malaria und anderes, dann ging es zunehmend in den Bereich der Agrarforschung hinein. Hier gibt es interessante Entwicklungen, wie die „Alliance for green revolution in Africa“. Ich würde das Portfolio vielleicht noch um zwei Bereiche erweitern: das eine ist der Bereich der Infrastruktur, gute Infrastruktur im ländlichen Raum, was so vieles auslösen kann, besseren Zugang zu Märkten und Institutionen. Das zweite ist der Bereich der Ausbildung für Mädchen und Jungen im ländlichen Bereich. Ich glaube, dass diese vier Dinge: Agrarforschung, Infrastruktur, Ausbildung und Gesundheitsversorgung inklusive Zugang zu Trinkwasser das ist, was wir für die ländliche Entwicklung dort, wo Hunger und Armut am größten sind auch am dringendsten benötigen.

*Ich bin gebeten worden, den Abschluss so zu gestalten, dass ich das Wort an das Publikum gebe und folgendes frage: Jetzt müssen aus den Gesprächen und Diskussionen Handlungen erfolgen, sonst verliert eine Veranstaltung wie die „Witzenhäuser Konferenz“ ihren Sinn. Wer soll aus Ihrer Sicht handeln und in welche Richtung soll gehandelt werden?*

1. Die reichen Länder müssen handeln. Verschuldung und Abhängigkeiten muss man sowohl auf der persönlichen Ebene (durch fairen Einkauf) entgegenwirken als auch auf der politischen Ebene.

2. Ich glaube, dass wir hier in den Industrieländern, die wir eine sehr gute Bildung genießen und ein sehr freies Leben führen können, diejenigen sind, die handeln sollen. Von uns hängt es ganz maßgeblich ab, jeder Einzelne hat einen Handlungsspielraum. Es gibt Bücher über die Macht der Konsumenten, da liegt ein ganz großes Potential, wenn man die Handlungen, die man ausübt, viel bewusster ausübt und dafür auch einsteht, also Stellung nimmt.

3. Jeder einzelne Bürger, besonders wir in den Industrienationen, hat die Verpflichtung, mit seinem eigenen Portemonnaie tätig zu werden. Und wir haben eine zweite Verpflichtung, nämlich die Politiker, die wir ja wählen und denen wir hier so viel durchgehen lassen zur Rechenschaft zu ziehen. Wir sollten uns ein bisschen Zeit nehmen und denen wirklich mal auf die Füße treten in Bürgersprechstunden oder bei öffentlichen Veranstaltungen und sie dann mit ihren Taten konfrontieren. Das kann vom Bürgermeister bis zum Bundestags- oder Europaabgeordneten gehen, das können wir mit ganz wenigen Mitteln tun und das kann jeder vor Ort tun.

4. Der Arbeitskreis „Eine Welt“ hier in Witzenhausen unterhält einen Weltladen in der Marktgasse 15, da kann man wunderbar einkaufen. Außerdem brauchen wir dringend jüngere Mitarbeiter!

5. Ich würde mir wünschen, dass die konventionelle und ökologische Landwirtschaft mehr zusammenarbeiten, wie es ja auch hier bei der Tagung geschah. Damit meine ich auch die Uni Göttingen, ich kenne einige Studenten, die dort mit der Lehre nicht ganz zufrieden sind und vielleicht wäre eine stärkere Zusammenarbeit mit dem Standort Witzenhausen sinnvoll.

6. Ich würde mich freuen, wenn es auch in Deutschland eine Landreform gäbe, also wenn auf viel günstigem Pachtland, was jetzt in staatlicher oder kirchlicher Hand ist, Ökodörfer geschaffen werden könnten. Beispielsweise beziehen die Menschen in Lesum für 90 € im Monat Pacht, Strom, Wasser, haben ihren eigenen Garten und ihr Strohhallenhaus mit 50 m<sup>2</sup> Größe, das finde ich einen wahren Exportschlager!

7. Wichtig ist auch, dass man versucht, sie Kinder und Jugendlichen zu motivieren, damit sie von vornherein anfangen, bewusster zu handeln und vielleicht sogar ihre Eltern mitziehen. Gerade im Bereich von „Globalem Lernen“ gibt es tolle Ansätze.

*Vielen Dank an die Dame und die Herren des Podiums und danke auch für die regen Beiträge des Publikums!*



**Helmy Abouleish**  
SEKEM/Ägypten

Helmy Abouleish ist Geschäftsführer der ägyptischen SEKEM-Initiative, einer Firmengruppe, die aus sechs Firmen aus den Bereichen biologisch-dynamischer Landwirtschaft, Ökologische Textilien, pflanzliche Medikamente und ökologische Gebrauchsartikel besteht.

Helmy Abouleish studierte Handel und Geschäftsführung an der Cairo University und der American University in Kairo. Er war, zusammen mit seinem Vater Ibrahim Abouleish tief involviert in die Gründung der SEKEM Initiative, wo er verschiedene Aufgaben der Entwicklung und Geschäftsführung wahrnahm. Während seiner langjährigen Tätigkeit bei SEKEM gründete und initiierte er eine Vielzahl an ägyptischen und internationalen Organisationen für Ökologische Landwirtschaft, nachhaltige Entwicklung, ökologische Baumwolle, Wirtschaftspolitik und Unternehmensführung.

Die SEKEM Firmengruppe beschäftigt 2.000 Menschen und bezieht Produkte von Bauern aus ganz Ägypten und verkauft ihre Produkte in Ägypten, Deutschland und weltweit. Für ihr Engagement für die Entwicklung einer ganzen Region, unter anderem durch die Schaffung von Arbeitsplätzen, den Aufbau eines Gesundheitszentrums, einer Schule, die Verbreitung ökologischer Landwirtschaft und Schaffung von Einkommens- und Bildungsmöglichkeiten für arbeitende Kinder bekam die SEKEM Initiative den "Right Livelihood Award 2003" für nachhaltige Entwicklung, besser bekannt als Alternativer Nobelpreis und wurde Mitglied der Schwab Stiftung für herausragende soziale Unternehmer.

## **Sekem – gelebte Vision**

Ich nehme Sie mit auf eine kleine Reise, an deren Ende Sie etwas über Sekem wissen werden – über das, was wir erreicht haben, über unsere Probleme und über meine Visionen für die Zukunft.

Sekem entstand aus einer Idee meines Vaters heraus. Eine Rundreise durch Ägypten 1976/77 mit unserer Familie, die ihn mit dem desolaten Zustand des Landes auf vielen Ebenen konfrontierte brachte etwas bei ihm ins Rollen. Seine Vision war ein ganzheitlicher Entwicklungsimpuls für Ägypten auf wirtschaftlicher, sozial-kultureller und politischer Ebene.

So führten wir die biologisch-dynamische Landwirtschaft in Ägypten ein - die erste Initiative dieser Art in der arabischen Welt und Afrika. Die Produkte daraus sollten nicht nur exportiert werden. Es ging auch darum, einen





lokalen Markt für biologisch-dynamische Produkte in Ägypten aufbauen, um die eigene Bevölkerung versorgen – und in die Menschen zu investieren, die in dieser Wertschöpfungskette arbeiten. Gleichzeitig wurde die Sekem-Stiftung gegründet, die aus dem Mehrwert, den die Firmen erwirtschafteten, einen Kindergarten und eine Schule, medizinische Versorgung, Erneuerung des Bildungswesens und des medizinischen Versorgungswesens in Ägypten initiieren sollte.

Die ersten sieben Jahre waren äußerst schwer waren. Zunächst ging es darum, Strom und Wasser zu haben und die Wüste urbar zu machen. Wüste und biologisch-dynamisch?

Da hat man natürlich ein Problem: Ein biologisch-dynamischer Bauer in Deutschland hat einen Kuhstall, Mist und damit Kompost. Woher nehmen? Das war die erste Frage. Wir importieren dann Kühe aus dem Schwarzwald, Braunvieh.

Da war schon die nächste Frage: wie versorgt man die Kühe in der Wüste? Es gab also genug Herausforderungen.

Heute ist Sekem eine kleine Oase in der Wüste, wo wir Kompost zusammen mit unseren Partnern sehr effizient herstellen. Wir machen nicht nur Kompost für uns selbst, die eigenen Höfe und die Höfe der unseren Bauern, sondern auch für viele landwirtschaftliche Betriebe in Ägypten – 60.000 Tonnen Kompost im Jahr – und waren damit das erste Projekt weltweit, das mit einem Kompostprojekt Kohlendioxidreduktionszertifikate bekommen hat.

Wir konnten nachweisen, dass wir durch den Kompost und alle landwirtschaftlichen Abfälle Kohlendioxid reduzieren. Dafür bekommen wir Zertifikate, die wir in Europa über unsere Partner, in dem Fall GLS und Triodos, vermarkten.

Bewässerung ist ein Problem in der ganzen arabischen Welt, auch in Ägypten. Bewässerung wird bis jetzt größtenteils mit Flutbewässerung gemacht, also überschwemmt, was sehr ineffizient ist. Wir haben versucht, auf allen unseren Feldern, moderne Bewässerungsmethoden anzu-

wenden und arbeiten gerade im Moment mit der Uni Graz an Subsoilirrigationen.

Das Optimieren der Wasserversorgung ist eine existenzielle Frage für Ägypten und auch für unseren Betrieb. Die Wasserhaltekapazität unserer Böden, also biologisch-dynamisch entwickelter Böden ist um 20, 30 und bis 35 % höher als die von anderen Böden.

Das heißt, man kommt mit weniger Wasser aus, weil das Wasser länger im Boden bleibt und weniger verdunstet. Mit diese Voraussetzung und modernen Bewässerungsmethoden kann man mit relativ wenig Wasser große Flächen bearbeiten.

Nach den schweren Anfangsjahren hatten wir zumindest landwirtschaftliche Produkte. Daraufhin begann mein Vater, der aus der pharmazeutischen Industrie kommt, Extrakte und pharmazeutische Produkte aus Heilpflanzen hergestellt.

Als wir anfangen, hatten wir schon schon genug damit zu tun, biologisch-dynamisch anzubauen; da gab es auch noch keine EU-Verordnung und Demeter bzw. die Demeter-Zertifizierung war gerade am Entstehen.

Mittlerweile gibt es Demeter, EU-Öko-VO, in England die Soil Association, in der Schweiz Bioswiss, in Amerika das NOP, in Israel die Kosher-Zertifizierung, für Japan braucht man JAS – also eine Unmenge an Zertifizierungen, die man heute im Bewusstsein haben und emanagen muss.

Sehr kompliziert, sehr schwer zu verstehen, zu dokumentieren oder zu bekommen für kleine Bauern in Ägypten. Für diesen Bereich der Zertifizierung des biologischen Landbaus gibt es aus meiner Sicht großen Veränderungs-Entwicklungs- und Vereinfachungsbedarf, wenn man den biologischen Anbau in den Entwicklungsländern wirklich fördern will.

Für unsere Bauern wäre es finanziell sicher nicht möglich, außerhalb des Sekem-Umfeldes diese Sachen umzusetzen. Dies begrenzt natürlich die Entwicklung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft in Ägypten und bindet sie an Sekem.

Unsere Vision ist es, dass innerhalb der nächsten 20, 30 Jahre Ägypten komplett biologisch ist. An dieser Stelle gibt es Entwicklungsbedarf und Unterstützungsbedarf. Systeme, die nicht belebt und ausgefüllt sind, in denen die Menschen, die sie umsetzen, nicht selbst intruiert sind, was damit zu tun, reichen meistens nicht.

Teil der Sekem-Vision ist es, ständig in die Ausbildung der Mitarbeitern zu investieren und zwar in ihrer Arbeitszeit, das heißt: 10 bis 15 % der Arbeitszeit aller Mitarbeiter - in der Zwischenzeit etwa 2000 - fließt in Weiterbildung fachliche, aber auch kultureller Art.

Wir sind überzeugt: Bei der Effizienz von Mitarbeitern gibt es einmal die individuelle Effizienz und Produktivität eines jeden, die stark von seiner persönlichen Qualifikation abhängt.

Zum anderen ist ein Großteil dessen, was Effizienz ausmacht, der Grad an Selbstmotivati-on, und Identifikation mit dem, was man tut.

Jede Arbeitsgruppe trifft sich am Morgen in einem Kreis, es gibt Feste, die wir zusammen feiern und bei denen alle 2.000 Mitarbeiter zusammenkommen. Wir kultivieren den Teamspirit. Nur über diesen Bereich konnten wir in den letzten 30 Jahren das „Wunder“ Sekem weiterentwickeln.

Für die Effizienz des Wertschöpfungsstroms gibt es großen Entwicklungsbedarf: Technologien, Qualitätsmanagementsysteme bis hin zu total quality Managementsystemen, bei denen jeder einzelne in der Kette verantwortlich ist für die Qualität dessen, was er tut - und auch da ist wieder seine Intention entscheidend.

Was ich mir für die Zukunft von Sekem erträume ist, dass daraus Synergien entstehen, die weit über das hinausgehen, was einzelne Kulturen - ob europäisch, arabisch oder amerikanisch - allein erreichen können, und dadurch ein kleiner Beitrag zu einer besseren Zukunft Ägyptens und der ganzen Welt möglich ist.



### Diskussion

*Sie haben gesagt, dass Sie einen sehr großen Markt in Ägypten für ihre Produkte aufgebaut haben. Wie?*

Im Prinzip einfach dadurch, dass man viel von dem, was man zu Markt, Marketing, strategisches Marketing und Management, Positionierung usw. lernt, auch umsetzt.

*Wie hoch ist Ihr Umsatz? Wie bekannt ist Sekem?*

Wir haben momentan einen Umsatz von etwa 200 Millionen Pfund, lokaler Markt etwas 55 %. Isis – eine unserer Lebensmittelmarken - hat eine Bekanntheit von 94 % und kommt in Ägypten damit gleich nach Coca Cola. Das schafft man zum Beispiel, indem man Werbekampagnen fährt, im Fernsehen, in der Zeitung, im Radio, indem man investiert, indem man gutes Marketing macht, und indem man die Message, die man am Ende dem Kunden rübergibt, mit der Zeit diesen Bewusstseinsgrad auch entwickelt.

Erst hat jeder gesagt: biologisch-dynamische Produkte – das interessiert doch keinen Ägypter. Aber wir haben dann über Gesundheit, Umwelt usw. was aufgebaut. Heute – wie man sieht – sind die alle organisch ausgezeichnet. Aber Isis hat daneben noch eine Markenbedeutung als hochwertiges Qualitätsprodukt.

Aber über die ganzen anderen Aktivitäten wurde die Bekanntheit exponentiell größer über die letzten drei bis vier Jahre, seit 2003 – Alternativer Nobelpreis –, dass wir jetzt in der Zwischenzeit

ziemlich bekannt sind in den Medien, aber auch in der Politik und in den meisten entscheidenden Councils und Committees vertreten sind: für Bildung, Forschung, Entwicklung, Landwirtschaft und vieles mehr.

Also brauchen wir uns über mangelnde Bekanntheit nicht zu beklagen, eher müssen über die Nebenwirkungen von Bekanntheit. Wir waren wahrscheinlich, was die Entwicklung unseres Projektes angeht, bis 2003 effizienter, weil wir weniger Zeit damit verbracht haben, das zu erzählen, was wir jetzt erzählen dürfen.

*Wie groß war die Basis, aus der heraus Sekem entstanden ist? Wie wichtig sind dabei Kontakte? Die Basis – Kapital oder Kontakte – irgendwas muss ja da gewesen sein.*

Ich weiß – das ist jetzt überzeichnet: Aber das wirkliche Kapital meines Vaters war die Idee, die Vision. Es gibt kein anderes Kapital. Geld ist nur ein Mittel, um etwas zu erreichen. Geld war nie unser Problem – in der arabischen Welt ist massenhaft Geld im Umlauf, es gibt es viele Geldhaufen, aber keine Idee, kein Geist dahinter, wie man es nutzt. Von daher war das Kapital meines Vaters seine ungeheure Durchhaltekraft – an der Idee dran zu bleiben.

Es waren auch nicht irgendwelche speziellen Beziehungen oder Kontakte, es war wirklich die Arbeit an der Wüste, das Tun an der Sache selber.

*Können Sie sich Sekem als Organismus auch woanders vorstellen? Können Sie einen Richtplan weitergeben, was die Reihenfolge oder Intensität bestimmter Schritte angeht?*

*Inwieweit werden die anthroposophischen Hintergründe von Sekem von der Bevölkerung akzeptiert und wie verhält sich das zum Islam?*

Zur Frage nach dem Multiplizieren: Wir arbeiten mit Projekten und Freunden in Südafrika, Uganda, Sudan, Iran, Arabien, Libanon zusammen.

Wir versuchen zu helfen, auch in Ägypten an vielen Stellen. Wir sind sehr offen nach außen, haben zum Beispiel jeden Donnerstag Tag der

offenen Tür, d.h. jeder Ägypter kann kommen und uns besuchen, was wichtig war für unser Verhältnis mit den Islamisten und Fundamentalisten.

Trotzdem erlebe ich, dass man keine Idee multiplizieren oder replizieren kann. Sie muss zum jeweiligen Standort, zu den dortigen Menschen, zu der Gruppe passen, die sie umsetzt und lebendig sein. Insofern kann man keine Rezepte schreiben für das, was zu tun ist. Ich würde gern mehr solche Projekte sehen.

Was den anthroposophische Hintergrund betrifft: der war weder vor- noch nachteilig. Anthroposophie ist keine Ideologie oder Weltanschauung, sondern eine Erkenntnisgrundlage – ob für Christen, Moslems oder Buddhisten –, um sich spirituell zu schulen oder etwas besser zu verstehen.





**Katharina Desch**  
DITSL

Katharina Desch arbeitet beim Deutschen Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft (DITSL) in Zusammenarbeit mit dem Tropengewächshaus als Projektkoordinatorin des WeltGartens Witzenhausen seit 2006.

Während ihres Studiums der Internationalen Agrarwirtschaft an der Universität Kassel/Witzenhausen (1990 – 1995) sammelte Katharina Desch Auslandserfahrungen bei einem einjährigen Praktikum bei der Steyler Mission in Indonesien und arbeitete als Studentische Hilfskraft im Tropengewächshaus. Sie führte ihr Studium an der Georg-August-Universität Göttingen fort (1995 – 1998), und führte für die GTZ eine Hospitation in Ecuador durch. Daneben arbeitete sie als freie Mitarbeiterin in einer Firma für Landschaftsplanung.

Anschließend war sie fünf Jahre lang Projektleiterin für Ländliche Entwicklung und Finanzierung von Kleinprojekten beim Deutschen Entwicklungsdienst (DED) in Kamerun.



**Anna-Gertrud Siekmann**  
Weltladen, Witzenhausen

Anna-Gertrud Siekmann ist verantwortlich für die Bildungsarbeit im Eine-Welt-Laden Witzenhausen und bringt ihre Arbeit im Kooperationsprojekt WeltGarten Witzenhausen mit ein. Sie engagiert sich außerdem als Vorsitzende des Arbeitskreises Eine Welt e. V. Von Beruf ist Anna-Gertrud Siekmann Grundschulleiterin. Mittlerweile ist sie pensioniert.

## Lassen Sie sich Fair-Führen - Bildung öko und fair WeltGarten Witzenhausen

Der Workshop über das Bildungsprojekt „WeltGarten Witzenhausen“ beinhaltete eine Vorstellung des Projektes sowie eine Besichtigung der drei dazugehörigen Lernorte Völkerkundemuseum, Weltladen und Tropengewächshaus, an denen sich die TeilnehmerInnen mit den Inhalten und Methoden der Bildung für nachhaltige Entwicklung vertraut machen konnten.

Katharina Desch erklärte das Bildungsprojekt als ein Kooperationsprojekt von sechs Einrichtungen aus der entwicklungs- und umweltpolitischen Bildungsarbeit: Deutsches Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft (DITSL GmbH); Arbeitskreis Eine-Welt e.V. Witzenhausen; Deutscher Entwicklungsdienst (DED)/Regionale Bildungsstelle Göttingen; Internationales Bildungszentrum Witzenhausen (IBZW); Ökumenische Werkstatt Kassel der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck; Tropengewächshaus/Universität Kassel.

Das Bildungsprojekt WeltGarten (WeGa) verbindet die Erfahrungen der Netzwerkpartner sowie deren Lernorte Tropengewächshaus, Weltladen und Völkerkundemuseum zu einer gemeinsamen

Bildung für nachhaltige Entwicklung. WeGa hat sich zur Aufgabe gesetzt, globale Zusammenhänge darzustellen und Handlungsoptionen aufzuzeigen.

**Ziel** ist es, dass die BesucherInnen ein Bewusstsein für Zusammenhänge zwischen eigenem lokalem Handeln und globalen Prozessen entwickeln, individuelle Einflussmöglichkeiten kennen lernen und im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung handeln.

In den Bildungsveranstaltungen werden je nach Lernort die verschiedenen Aspekte der Nachhaltigkeit aufgegriffen Ökologie im Tropengewächshaus, Ökonomie im Weltladen und Soziales/Kulturelles im Völkerkundemuseum. Die Themen reichen von Regenwald über Vielfalt, Fairer Handel, Gerechtigkeit, Leben und Wirtschaften in Ländern des Südens bis zu Globalisierung.

**Zielgruppe** des WeltGartens sind in erster Linie SchülerInnen, aber auch MultiplikatorInnen. Das Programm reicht von einfachen Unterrichtsgängen bis hin zu Projekttagen und mehrtägigen





Klassenfahrten, die mit abwechslungsreichen Methoden wie praktisches Arbeiten, Erkundungen, Rallyes, Vorträge, Rollenspiele und Stationenlernen gestaltet werden. Für seine Arbeit wurde der WeltGarten als offizielles Projekt der UNESCO-Weltdekade Bildung für nachhaltige Entwicklung in 2006/2007 ausgezeichnet.

Im Anschluss an die Projektvorstellung stellten sich die WorkshopteilnehmerInnen einander vor, wobei sie mit Themen wie „Kinder“, „Waffen“ oder „Weltmarkt“ beschriftete Fähnchen auf einer Weltkarte platzierten, und so das durch eine Mischung von Informationen, Vorurteilen und persönlichen Erfahrungen geprägte Weltbild der Gruppe vor Augen führten.

Bei der Gewächshausführung durch Katharina Desch lernten die Teilnehmer wichtige tropische und subtropische Nutzpflanzen wie Baumwolle, Kaffee oder Kakao sowie Modelle traditioneller Hausgärten kennen. Diese Nutzpflanzen, deren Produkte zu unserem Alltag gehören, bieten Anknüpfungspunkte an die eigene Lebenswelt

ebenso wie an Lebens- und Produktionsbedingungen in den Anbauregionen und schließlich auch an weltwirtschaftliche Verflechtungen.

Als Beispiele seien hier die Auswirkungen großflächiger Baumwollproduktion auf den Wasserhaushalt oder Kinderarbeit im Kakaoanbau genannt.

Durch die besondere Atmosphäre des Tropengewächshauses, wo die Pflanzen nicht nur bestaunt, sondern auch berochen (z.B. Tee), ertastet (z.B. Baumwolle) und gekostet (z.B. Kakao und Kaffeekirschen) werden können, lassen sich komplexe Fragestellungen für Kinder wie Erwachsene auf sehr anschauliche Weise erläutern. Im Witzenhäuser Weltladen wurden innovative Bildungsmethoden nach dem Motto „Weltladen entdecken“ durch Anna-Gertrud Siekmann für die WorkshopteilnehmerInnen erlebbar. Zunächst wurde eine Weltkarte nach der Petersprojektion erklärt, die die Kontinente, im Gegensatz zu den üblichen auf die Nordhalbkugel zentrierten Weltkarten, flächengetreu abbildet. Vor dem Hintergrund dieses korrigierten

Weltbildes durfte nun geschätzt werden: wenn die 15 Workshopteilnehmer die Weltbevölkerung repräsentieren würden, wie viele von ihnen würden auf den jeweiligen Kontinenten leben und welchen Anteil am Welteinkommen, repräsentiert durch eine Tafel Schokolade mit ebenfalls 15 Stücken, dürften sie unter sich aufteilen?

Die drei Botschafter Europas und Nordamerikas erhielten zehn Schokoladenstücke, während sich ein Lateinamerikaner eines nehmen konnte, neun Asiaten vier Stück unter sich aufteilen durften und die beiden Afrikaner leer ausgingen (der Anteil Afrikas am Welteinkommen beträgt 0,3 %). Diese Methode lässt sich auf verschiedene Gruppengrößen anpassen und demonstriert kindgerecht und mit Spaß ungerechte Wohlstandsverteilungen in der Welt, und lässt Raum um nebenbei die Organisation der Bildungsarbeit im Weltladen zu erklären.

Eine Tafel Schokolade lässt sich auch auf die verschiedenen Teilnehmer der Wertschöpfungskette verteilen – wer verdient am Verkauf wie viel?

So verdient der Kakaobauer gerade einmal ein Stück Schokolade, während neun an die Fabrik gehen, acht in den Handel und sechs in Kosten für Zutaten und Verpackung fließen: eine Problematik, die auch auf unser Zollsystem hinweist, welches den Import verarbeiteter Produkte mit lokaler Wertschöpfung gegenüber Rohstoffen erschwert.

Auch wenn die Alternativen Handelsorganisationen (ATOs), von denen Weltläden ihre Produkte beziehen, einen direkteren Handel mit geringeren Kosten betreiben, sieht dieses Einnahmenverhältnis für den Bauern im fairen Handel zwar günstiger, aber nicht wesentlich anders aus - aufgrund geringer Verkaufsmengen, divers strukturierter Absatzwege und kostenintensiver Öffentlichkeitsarbeit.

Stattdessen ermöglichen die Fair-Handels-Prinzipien Vorfinanzierung, Abnahmegarantie und konstanter Mindestpreis (der immer über Weltmarktniveau liegt) den Produzenten ein

sicheres Auskommen ohne Hunger und Kinderarbeit und Investitionen in die Zukunft: Fortbildungen, Infrastruktur, Gesundheitszentren etc.

Beim so genannten Stationenlernen konnten die TeilnehmerInnen nach verschiedenen Methoden aufbereitete Themen selbstständig entdecken, und mit Weltladenmitarbeitern und miteinander ins Gespräch kommen. Eine Station regt an, die Hintergründe der ausgestellten Produkte zu erkunden, indem einzelne interessant erscheinende Artikel mit einer Digitalkamera fotografiert und der Gruppe anschließend vorgestellt werden.

Es bot sich weiterhin eine „Spurensuche Schokolade“ an, das Thema Bananenbau mit Lebensläufen von Bananenbauern und einer analog zur Schokolade auf die Wertschöpfungskette aufzuteilende Banane (dabei entfallen 4 % des Verdienstes auf den Plantagenarbeiter, 14 % auf den Plantagenbesitzer, 22 % auf Transport und Steuern und 60 % auf den Handel).

Besonderes Interesse weckte eine spielerische Annäherung an den Aufbau und die Organisation eines Weltladens (unter Mithilfe der Weltladenmitarbeiterin Johanna Koch) sowie ein Videobeitrag über die Produktion von fair gehandelten Fußbällen. Er zeigte die Problematik von Kinderarbeit aber auch des Verbots von Kinderarbeit auf.

Unter dem öffentlichen Druck zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 wurde Kinderarbeit im Fußballexportland Pakistan verboten – eine Maßnahme, die viele Kinder zum Betteln oder in die Illegalität zwang. Denn die Familien waren auf deren Einnahmen angewiesen. Der faire Handel versucht deshalb, den Eltern Löhne zu zahlen, die ausreichen, die Familie zu ernähren und den Kindern den Schulbesuch ermöglichen.

Schließlich nutzten viele TeilnehmerInnen die Möglichkeit, aufgeworfene Fragen und Diskussionsbedarf in gemütlicher Runde bei Tee und Kaffee noch nach dem Workshop weiter zu besprechen, und den Workshop so ausklingen zu lassen.



**Anne Noetzel**  
Uni Kassel

Anne-Merit Noetzel ist seit 2006 wissenschaftliche Bedienstete am Fachgebiet Agrartechnik der Universität Kassel/Witzenhausen. Nach einer handwerklichen Ausbildung zur Maschinenbauerin (1988 – 1990) absolvierte sie ein landwirtschaftliches Praktikum auf einem Schweinezuchtbetrieb als Einstieg ins anschließende Studium der Agrarwissenschaft in Witzenhausen. Von 2000 bis 2003 arbeitete sie als technische Angestellte im Forschungsprojekt „Optimierung eingestreuter Nutztierhaltungssysteme“.



**Christian Schellert**  
Uni Kassel

Christian Schellert ist Technischer Angestellter im Fachgebiet Agrartechnik der Universität Kassel/Witzenhausen. Er absolvierte eine landwirtschaftliche Lehre in Argentinien und Mexiko, wo er aufgewachsen ist, und studierte daraufhin Agrarwissenschaften in Witzenhausen (1980 – 1984).

## Agrartechnische Übungen – Grundlagen zur Bewässerungstechnik

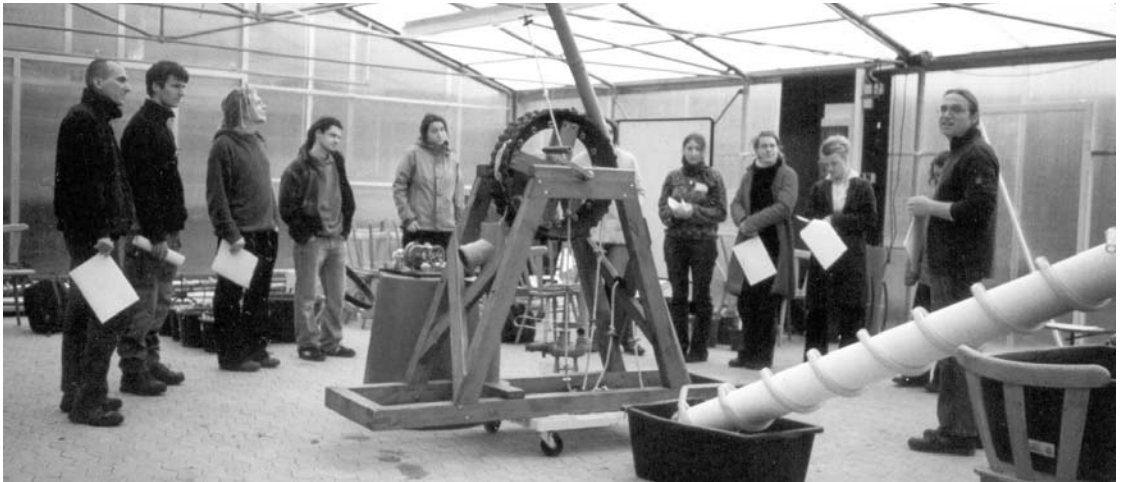
In diesem Workshop wurden verschiedene Bewässerungs- und Messtechniken vorgestellt. 23 TeilnehmerInnen trafen sich hierfür beim Agrartechnischen Demonstrationsgelande „Am Sande“, was hervorragend mit Bewässerungs- und Messinstrumenten ausgestattet ist. Aufgrund des schlechten Wetters konnte der Workshop nur drinnen stattfinden.

Im Teilbereich „Wasserförderung“ konnten die TeilnehmerInnen Vorrichtungen zum Wasserheben,

wie die Archimedische Schraube, eine „Seilpumpe“ und einen „hydraulischen Widder“ sehen. Verschiedene Pumpen wurden erläutert und am Modell gezeigt, z.B. die Kolbenpumpe (Prinzip der Verdrängung) und die Kreiselpumpe (Prinzip der Beschleunigung).

In der nächsten Station ging es um Mikrobewässerung. Sie wird verwendet, um optimal zu bewässern und Wasser zu sparen, sie hat einen sehr hohen Wirkungsgrad aufgrund gerin-





ger Verdunstungsverluste. Im Gegensatz zur Furchen- oder Überstauabewässerung benötigt man hier ein Drucksystem zur Wasserverteilung und physikalisch ganzsauberes Wasser, damit die feinen Kanäle der Düsen und Tropfer nicht verstopfen. Bezüglich der Durchflussleistung von Siphons konnten wir bei einem Versuchsaufbau feststellen, dass der Einfluss verschiedener Faktoren (Durchmesser, Länge und Material des Siphons und die „Höhe“ des Wasserauslaufes) unterschiedlich stark ist, z.B. konnte man sehen, dass die Ausflusshöhe einen stärkeren Einfluss auf die Menge Wasser, die herauskommt, hat als die Länge des Schlauches.

Hinsichtlich der Reinheit von Wasser sind die chemische und physikalische Reinheit wichtig. Der Salzgehalt wurde mit einem Konduktometer bestimmt, das die elektrische Leitfähigkeit des Wassers misst. Die Klassifikation der FAO definiert Trinkwasser als nicht-salzhaltiges Wasser (elektrische Leitfähigkeit  $< 0,7$  dS/m, Salzkonzentration  $< 500$  mg/l) und Bewässerungswasser als nicht-salzhaltiges bis leicht-salzhaltiges Wasser (elektrische Leitfähigkeit  $0,7-2$  dS/m, Salzkonzentration  $500-1500$  mg/l). Dennoch muss, wo bewässert wird, der Boden entsalzt werden, da sich auch ganz geringe Salzkonzentrationen im Boden über die Zeit akkumulieren und so schädliche Mengen erreichen können. So muss das Feld aufgrund der Gefahr der Versalzung von Zeit zu Zeit überwässert werden, damit das Sickerwasser das Salz in tiefere Schichten mitnimmt, wo es gegebenenfalls durch eine Drainage abgeführt wird. Der Wassergehalt des Bodens wurde neben der Time-Domain-

Reflectometry (TDR) und dem Tensiometer auch mit der Dehydrationsmethode bestimmt. Normalerweise wird dazu eine Probe für 24 Stunden bei  $105$  °C getrocknet, wir verwendeten aber eine Methode, die sich leicht „im Feld“ einsetzen lässt.

Dazu werden etwa 20 bis 30 g Boden, möglichst ohne Steinchen, genau eingewogen, mit Spiritus übergossen und angezündet (bei uns mehrfach). Nach dem vollständigen Trocknen wird die Probe wieder gewogen und der Wassergehalt kann errechnet werden. Der Nachteil der Methode besteht darin, dass die organische Substanz mitverbrennt, und somit sollte diese Methode nicht auf ausgesprochen humusreichen Böden eingesetzt werden.

Alles in allem ein Workshop, der Interesse an vertiefenden Übungen geweckt hat!





**Hannelore Klages**  
anamed, Kassel

Hannelore Klages legt als Lehrfach Kräuter- und Gemüsegärten mit den Jugendlichen in verschie-

denen Zentren in Burundi und Tansania an. Der Schwerpunkt liegt dabei in Heilkräutergärten zur Bekämpfung von Malaria und an zweiter Stelle AIDS.

Mit dem Freundeskreis der Anamedgruppe von Dr. Hans-Martin Hirt arbeitet sie mit der so genannten Wunderpflanze in der Malaria-bekämpfung, *Artemisia annua* seit vier Jahren in Burundi. Sie gibt Aufklärungsseminare über Anbau, Verarbeitung und die disziplinierte Anwendung. Derzeit betreut sie vier Pflanzprojekte in Burundi und eines in Tansania.

Hannelore Klages hielt 15 Jahre lang ein Lehramt im Bereich Hauswirtschaft und Schneiderhandwerk an der Gesamthochschule Kassel. Ab 1986 war sie als Seniorin im Entwicklungshilfedienst in Weißrussland, Indien, Tunesien und überwiegend in Zentralafrika tätig. Durch viele Umstände ging es nicht nur um das Errichten, Einrichten und Lehren von Hauswirtschaft und Schneiderhandwerk, sondern mit der Zeit wurde sie im positiven Sinne in alle Probleme mit einbezogen.

## Natürliche Medizin in den Tropen

Der Workshop von Frau Klages beschäftigte sich mit dem Projekt namens Gitega in Burundi, welches sie fördert und bei dessen Aufbau sie maßgeblich beteiligt war. Außerdem ging es um das Problem der Malaria in tropischen Ländern und ihrer Bekämpfung auf natürlicher Basis.

Frau Klages ist Senioren- Entwicklungshelferin in Burundi. Der Grund für ihre dortige Tätigkeit liegt in ihrer Kindheit; mit acht Jahren bekam sie ein Patenkind, welches in Burundi lebte. Das Patenkind meldete sich viele Jahre später und lud Frau Klages in sein Heimatland ein. 1980 unternahm sie eine Reise dorthin und hat sich dann in dieses Land verliebt. Sie ist seit 1986 in Burundi in der Entwicklungshilfe tätig. Jährlich fährt sie für sechs bis acht Wochen in das Projekt und betreut dieses und noch verschiedene andere.

Frau Klages zeigte in einer Powerpoint - Präsentation Bilder von ihrem Projekt und erläuterte die Problematik der Malaria und die

Möglichkeit ihrer Bekämpfung auf natürlicher Basis. Sie sagte, dass Ökolandbau die wichtigste Voraussetzung für Entwicklungsländer sei, denn dieser fördere die gesunde Ernährung und die natürliche Medizin. Das Ergebnis sei ein Schritt in Richtung selbstständiger Unabhängigkeit.

Das Projekt hat eine große Kuhherde, daneben werden auch Ziegen gehalten. Es wird Weißkohl angebaut und der Mist aus der Viehzucht als Dünger verwendet. 1989 wurden Biotoiletten eingerichtet und der davon abfallende Torf als Dünger verwendet.

Auch werden Kartoffeln, Auberginen und Mais angebaut und Maniok, Papaya und Avocado. Kunstdünger ist unbezahlbar, daher wird Kompost eingesetzt. Für die Trockenzeit gibt es Tröpfchenanlagen. Frau Klages entwickelte die Idee, statt Plastiktöpfe zu nutzen, Töpfe aus Bananenblättern für die Jungpflanzen zu fertigen. Bohnen sind das wichtigste Nahrungsmittel in

Burundi. Aus Mais wird „Pat“ gemacht, dieser wird zusammen mit Bohnen, getrockneten Fischen und grünen Maniokblättern gegessen.

Neuheiten wie zum Beispiel den Rechen zur Arbeitserleichterung auf dem Feld werden nur langsam angenommen. Vorratswirtschaft kennen sie nicht, denn es gibt zwei Ernten pro Jahr.

Die Medizinmänner, die noch das Wissen über die traditionelle Medizin haben, sterben aus und die Jugend hat kein Interesse daran, dieses Wissen zu wahren.

Mit der Entwicklungshilfe kamen auch die Wellblechdächer ins Land, unter denen sich bevorzugt die Malaria übertragenden Mücken aufhalten, sodass diese Krankheit recht häufig, wenn keine Moskitonetze vorhanden sind, auftritt. Das einzige Mittel gegen Malaria ist z. Zt. Artemisin, ein Wirkstoff der Pflanze Artemisia annua. Es reichen drei bis vier Büsche dieser Pflanze für eine Familie, um aus diesem Rohstoff in eigener Hilfe zu profitieren.

Die Pflanze ist einjährig, allerdings ist der Samen eine Hybridzüchtung, d.h. er ist infertil.

Die Pflanze hat noch 60 andere positive Eigenschaften in ihren Blättern.

Die Pharmaindustrie stellt Tabletten her in dem Artemisin enthalten ist, die definitiv zu teuer für die Bevölkerung sind und in abgelegene Dörfer nicht zur Verfügung stehen.

Die richtige Pflanzenaufzucht, Ernten, Trocknen und Anwendung des Rohstoffes Artemisia annua bedarf noch viel Aufklärung bei der Bevölkerung. Vor allem bei denen, die weit ab von der Zivilisation leben und auf Hilfe zur Selbsthilfe im Landwirtschaftlichen und Gesundheitlichen Bereich angewiesen sind.

Bei dem Workshop konnte an einer ca. ein Meter hohen Pflanze das Ernten und Vorbereiten zum Trocknen und das Vermehren durch Stecklinge in der Gruppe praktiziert werden.

Der Hinweis, in Entwicklungsländern kein Plastik zu verwenden, ist oberstes Gebot. Pflanzbehälter werden aus getrockneten Bananenblättern gefertigt und zum Verpacken Papier oder Stofftüten verwendet mit einer beigelegten Gebrauchsanweisung in Kirundi, der Landessprache.



**Abdallah Diop**

ESTAF/Tschad (s. Seite 34)

**Besonderheiten der Ökologischen Landwirtschaft in den Tropen**

Ziel dieses Workshops war es, den Teilnehmern Einblicke in die Besonderheiten der ökologischen Landwirtschaft in den Tropen mit ihren politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Möglichkeiten und Grenzen zu vermitteln. In Gruppenarbeit wurden die Themen Pflanze, Boden, Ökonomie und Tier behandelt. Eine Gruppe beschäftigte sich jeweils mit einem dieser Themen. Die Gruppen wurden von Herrn Diop inhaltlich beraten. Am Ende der Gruppenarbeit wurden die Ergebnisse in einem gemeinsamen Plenum vorgetragen und diskutiert.<sup>2</sup>

Die Gruppe „Pflanze“ machte sich Gedanken über die ökologischen und wirtschaftlichen Vor- und Nachteile von Plantagenwirtschaft in Monokulturen und Subsistenzwirtschaft. Wirkt die Monokultur zunächst effizienter, so fand die Gruppe heraus, dass ihnen die Subsistenzwirt-

schaft „naturnäher“ erscheint und durch eine reiche Mischkultur und Zwischenfrüchte die Biodiversität gestärkt wird. Bei der Vermarktungsfrage erschien der Zusammenschluss zu Kooperativen besonders sinnvoll. Um solche Kooperativen auch in Richtung Ökologische Landwirtschaft zu beraten, so sollte dies nur in einem Dialog stattfinden unter Berücksichtigung der kulturellen Gegebenheiten.

Für die Gruppe „Boden“ war es zunächst wichtig, sich mit den verschiedenen Einflussfaktoren, wie Temperatur, Wasserverfügbarkeit, Verdunstung usw. zu beschäftigen. Anschließend wurden die Probleme der Böden in den Tropen herausgearbeitet, wie z.B. Degradation durch Erosion, Versalzung und Auswaschung von wichtigen Nährstoffen. Abschließend präsentierte die Gruppe ihre Lösungsansätze. Organische Düngung sei zum Humusaufbau und zur





Verbesserung der Bodenqualität unersetzlich, darüber hinaus sollten Techniken wie Fruchtfolgen sowie Gründüngung genutzt werden. Der Anbau von Leguminosen sowie Systeme wie Agroforst wurden ebenfalls in Betracht gezogen.

Die „Ökonomie“ Gruppe beschäftigte sich mit den gegebenen Ressourcen und stellte fest, dass Arbeit z.B. sehr günstig und viel vorhanden ist.

Der Zusammenschluss zu Kooperativen wurde auch hier als ein möglicher Weg gesehen um einen Marktzugang für Kleinbauern zu ermöglichen. Die Exportorientierung wäre ebenfalls ein möglicher Weg aber mit sehr hohem Aufwand für die Qualitätssicherung verbunden. Grundlegende Frage war die Einkommenssicherung zu gewährleisten und hiermit in Verbindung die zentrale Frage ob die Ökologische Landwirtschaft diese erhöhen kann.

Die Subsistenzlandwirtschaft wurde auch hier berücksichtigt obwohl diese nicht für den Markt produzieren kann aber als fester Bestandteil der Tradition auch einen Wert hat, nämlich „Ort der Kultur“ zu sein.

Versuchten die anderen Gruppen nicht standort-spezifisch zu sein, schaffte die Gruppe Tier einen Überblick über die Klimazonen und die dort Vorkommenden Tierarten. Der Klimazone Arid wurden Pferde, Kamele und Ziegen zugeordnet, der Zone Semi-Arid Ziegen, Schafe, Kamele, Hühner, Schweine und Rinder und der Humiden Klimazone Schweine, Enten, Hühner, Bienen, Fische und Rinder. Darüber hinaus wurden die verschiedenen Nutzungen der Tiere besprochen wie z.B. als Zugtiere oder im Nomadentum als Versicherung für schlechte Zeiten. Das Zurückgreifen auf den Wildtierbestand als Nahrungsmittel wurde als besondere Spezialität eingestuft und für Extremsituationen in denen Nahrungsmittelknappheit herrscht.

Insgesamt konnte der Workshop besonders denen einen Überblick über Landwirtschaft und besonders Ökologische Landwirtschaft in den Tropen geben, die zuvor nur wenig Gelegenheiten dazu hatten. Da der Workshop von Herrn Diop durchgeführt wurde, welcher tagtäglich mit dem Feld der Ökologischen Landwirtschaft in den Tropen konfrontiert ist, waren die Hilfestellungen und kritischen Anmerkungen besonders authentisch.

**Manfred Fürst**

Naturland, Gräfelfing (s. Seite 46)

**Zertifizierungssysteme**

Zertifizierungssysteme war das Thema des Workshops von Manfred Fürst (Naturland). Die sieben Teilnehmer setzten sich dabei mit der Verbreitung, der Struktur, dem Aufbau und der Aufgabenverteilung bei der Gruppenzertifizierung auseinander und beleuchteten die Voraussetzungen und Chancen, aber auch Risikofaktoren.

Eingangs ging Manfred Fürst auf die Rolle der Internem Kontrollsysteme (ICS) als nützliches Werkzeug bei der Zertifizierung von ökologisch wirtschaftenden Kleinbauern ein.

In Gruppenarbeit sollten anschließend Schritte zur Initiierung, zum Aufbau und Ablauf von Zertifizierung erarbeitet werden. Ziel war es dabei, Gruppenzertifizierung und insbesondere interne Kontrollsysteme als Prozess zu begreifen. Die Teilnehmer befassten sich dabei näher mit dem Warenfluss von Kaffee ab der Ernte.

**Zertifizierung ökologisch wirtschaftender Kleinbauernorganisationen**

In den vergangenen zwölf Jahren stellten viele Kleinbauerngruppen, insbesondere in Lateinamerika, ihre landwirtschaftliche Produktion auf Ökolandbau um. Dies führte zu sichereren und teils sogar höheren Erträgen und damit zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen von Kleinbauern, die bis dahin wirtschaftlich benachteiligt waren.

Es traten jedoch Schwierigkeiten auf: Kleinbauernkooperativen, die ihre Produkte in die EU verkaufen, müssen sich nach der EU-Öko-Verordnung 2092/91 mindestens einmal jährlich einer Kontrolle unterziehen. Das bedeutet: Jeder



Betrieb, der Mitglied einer Kleinbauernkooperative ist, muss kontrolliert werden. Dort, wo sich diese Organisationen aus mehreren hundert oder tausend Kleinbauernbetrieben zusammensetzen, die sich über ein Gebiet von bis zu zehn Quadratkilometern verteilen, ist es für einen externen Kontrolleur unmöglich, dieser Aufgabe schnell genug nachzukommen, und würde enorme Kosten aufwerfen.

### **Interne Kontrollsysteme (ICS)**

Es galt also, ein Kontrollsystem zu entwickeln, das es erlaubt, Kleinbauerngruppen mit bis zu 2000 Mitgliedern effektiv und so günstig wie möglich zu kontrollieren. Um 100 % kontrollierte ökologische Produktion zu garantieren, schufen Naturland und verschiedene internationale Zertifizierer vor einigen Jahren ein internes Kontrollsystem, das von Naturland, IMO, einer internationalen Ökokontrollorganisation und den Kleinbauernkooperativen über die Jahre hinweg weiterentwickelt wurde. Der große Vorteil von internen Kontrollsystemen liegt darin, die Zertifizierungskosten auf ein für Kleinbauern sinnvolles Maß zu reduzieren. Voraussetzung für die erfolgreiche Einrichtung eines internen Kontrollsystems ist ein umfangreicher Wissenstransfer von der Zertifizierungsorganisation zu den Kleinbauernkooperativen, um diese zu befähigen, einen Teil der Kontrollarbeit im Rahmen der nach der EU-Öko-Verordnung erforderlichen Kontrolle selbst zu leisten.

Angestellte der Kooperativen werden geschult, um den EU-Kontrolleuren zuzuarbeiten, wenn diese ihre komplizierten externen Kontrolltoure unternehmen.

Diese örtlichen Kontrolleure sind verantwortlich für die Kontrolle aller Kleinbauern, die nach EU-Richtlinien produzieren.

Der externe Kontrolleur überprüft das interne Kontrollsystem auf korrekte Abwicklung, dokumentiert die Herstellungs- und Verkaufsabläufe und untersucht den Warenfluss von der Ernte bis zur Ausfuhr im Hafen.

Anfang 2000 veröffentlichte Naturland das „Handbuch für Qualitätssicherung: Ein Leitfaden für Interne Kontrollsysteme (ICS) in Kleinbauernorganisationen“, das 2002 überarbeitet wurde. Die Publikation beschreibt die einzelnen Schritte beim Aufbau eines internen Kontrollsystems wie die Entwicklung von internen Standards, die Schulung von Qualitätssicherungs-Managern und örtlichen Kontrolleuren, ein effektives Beratungssystem, die Durchführung qualifizierter Kontrolle und die lückenlose Dokumentation des Warenflusses.

Durch die Lobbyarbeit von Naturland gelang es, die EU-Autoritäten davon zu überzeugen, dass punktuelle Kontrollen in der Praxis ziemlich effektiv funktionierten.

Im Februar 2001 hielt IFOAM das erste Seminar zur Harmonisierung der internen Kontrollsystem verschiedener Länder und Zertifizierer ab - ein entscheidender Schritt auf dem Weg, einheitliche Kriterien für ein internes Kontrollsystem festzulegen.

### **Fazit:**

Die Teilnahme am Workshop war hilfreich für jeden, den Fragen beschäftigten wie: Warum brauchen wir Kontrollsysteme? Und: Wie sollen diese aufgebaut sein?



**Jörn Berger**  
IMO, Konstanz

Jörn Berger arbeitet beim Institut für Marktökologie (IMO, Konstanz) in der Inspektion, Evaluation von Inspektionsberichten

und Zertifizierung ökologischer Landbau-, Handels- und Verarbeitungsunternehmen seit 1999. Seit 2000 führt er auch Inspektionen nach verschiedenen internationalen Standards, auch Sozialen Kriterien, in der Schweiz, Afrika, Asien und Lateinamerika durch. Seit diesem Jahr nimmt er außerdem eine Weiterbildung in systemischer Organisationsentwicklung wahr.

Jörn Berger machte nach einer biologisch-dynamischen Grundausbildung eine landwirtschaftliche Lehre mit staatlicher Abschlussprüfung auf einem demeter-Hof, die er durch biologisch-dynamische Kurse an der Freien Landbauschool Bodensee ergänzte (1992 – 1994).

Daraufhin studierte er ökologische internationale Agrarwirtschaft an der Universität Kassel/Witzenhausen (1994 - 1999).

Für den Naturland-Verband beschrieb er im Jahr 2000 den ökologischen Anbau von Sesam, Erdnuss und Macadamianuss als eine beispielhafte Erklärung der ökologischen Landwirtschaft in den Tropen.

## Beratung für Kooperativen

Schwerpunkt dieses Workshops war die Gegenüberstellung zweier grundlegend verschiedener Beratungsansätze; der Expertenberatung und der Prozessberatung. Nach einer Einleitung wurden in Gruppenarbeit diese beiden Beratungsrichtungen erlebbar und dienten der Reflexion der eigenen Position.

In einem Interview mit dem jeweiligen Nachbarbeteiligten wurde versucht herauszufinden, warum dieser sich für das Thema der Konferenz und das des Workshops interessiert und was sein Hintergrund ist. Danach wurde gewechselt und der zuvor Interviewte wurde zum Interviewer. Anschließend wurden die Ergebnisse in der Gruppe vorgetragen. So entstand eine sehr lebendige Vorstellungsrunde und zugleich wurde deutlich, wie schwierig

Kommunikation ist – denn in den Vorstellungen der Interviewpartner schlichen sich doch einige Fehler ein.

Herr Berger führte die Gruppe anschließend in die Gruppenarbeit ein. Anhand eines brisanten Beratungsauftrages in Chiapas (Mexico) sollte eine Gruppe die Rolle des Expertenberaters und eine andere die des Prozessberaters einnehmen. Das Fallbeispiel handelte von den Kaffee produzierenden Kleinbauern, welche stark durch ihre Autonomiebewegung geprägt sind. Neben dem erfolgreichen Anbau von Biokaffee für den Export leben die Menschen immer noch teilweise von der Subsistenzlandwirtschaft. Dadurch, dass die fruchtbaren Flächen der Tiefebene für den lukrativen Kaffeeanbau genutzt werden, stößt das traditionelle „Milpa-System“ (Mischkultur aus Kürbis, Mais und Bohnen) an den Hanglagen an





seine Grenzen. Die schlechten Standorte (Erosion, mangelnde Bodenfruchtbarkeit etc.) und das Bevölkerungswachstum, welches kaum Brachejahre erlaubt, führen zu einer unzureichenden Produktion und einer Verarmung der Kleinbauern.

Die Gruppe der Fachberater ging ganz pragmatisch an das Problem heran und empfahl als Lösung, die Pflanzendichte zu erhöhen und Terrassen anzulegen. Ebenfalls wurde vorgeschlagen, die Bauern mit dem Problem zu konfrontieren und bei den Lösungsansätzen auf eine hohe Partizipation zu setzen.

Die Prozessberater spielten das Szenario der Beratungssituation in Kleingruppen in einem Rollenspiel vor. Es wurde deutlich wie schwierig es ist, ein Beratungsgespräch in die gewollte

Richtung zu lenken, ohne in „Fettnäpfchen“ zu treten, zu drängen, Fragen zu stellen, die nur eine vorgegebene Antwort zulassen und dennoch Informationen zu vermitteln und Denkanstöße zu geben.

An den Ergebnissen wurde deutlich, dass besonders in der Zusammenarbeit mit Organisationen wie Kooperativen die reine Expertenberatung methodisch an ihre Grenzen stößt. Die Berater stehen hier vor der Herausforderung, die Arbeitsprozesse der Organisation in den Blick zu nehmen und mehr in Richtung Prozessberatung mit Expertenwissen im Hintergrund zu agieren.

Schlussfolgernd sind beide Formen der Beratung wichtig und sollten vom Berater beherrscht und im richtigen Moment eingesetzt werden können.

**Rolf Pfeifer**

forum anders reisen, Freiburg

Rolf Pfeifer ist Geschäftsführer des forum anders reisen e.V. (Freiburg) seit 2002. Seit 2006 setzt er einen CSR-Prozess bei den Mitgliedern des forum anders reisen zur Kontrollierbarkeit der Nachhaltigkeit um.

Rolf Pfeifer studierte nach einer Ausbildung zum Chemisch-technischen Assistenten (1981 – 1983) Feinwerktechnik an der FH Aalen (1984 – 1989, Dipl. Ing.). Von 1989 bis 1995 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter am

renommierten Öko-Institut in Freiburg. Inhaltliche Schwerpunkte seiner Arbeit waren Ökobilanzierung und Produktlinienanalysen von Produkten und Industrieprozessen.

Er baute den Reiseveranstalter avenTOURA (Freiburg) auf, der ausschließlich Reisen in lateinamerikanische Länder mit einem Schwerpunkt auf Projektcharakter und Einhaltung sozialer Kriterien anbietet (1995 – 2002).

Aus dem forum anders reisen heraus initiierte er 2004 das Projekt atmosfair, das zwischenzeitlich zu einer eigenständige Firma wurde.

## Nachhaltiger und Fairer Tourismus

Was ist nachhaltiger und fairer Tourismus? Wie sieht ein solches Reiseprodukt aus und welche Marktchancen hat ein solches Produkt? Kann denn Reisen Sünde sein?

Um diese Fragen beantworten zu können muss man erst die Hintergründe der globalen Tourismusbranche beleuchten.

Die Tourismusbranche zählt weltweit zu den größten Wirtschaftszweigen. Grenzüberschreitende Reisen machen ca. 25 – 30 % des Welt Handels im Dienstleistungsbereich aus. Im Jahre 2004 hatte der Tourismus mit ca. 100 Mio. Beschäftigten einen Gesamtumsatz von ca. 623 Mrd. US-Dollar. Dabei sind die Einnahmen aus dem Tourismus global ungleich verteilt. 50 % der Einnahmen haben sieben Industrienationen (USA, GB, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Österreich) und nur 5 % die gesamte „Dritte Welt“. Sämtliche Zielmärkte verzeichnen ein Plus: Asien 8 %, mittlerer Osten 6 %, Europa 4 % und Afrika 10 %. Preise für Pauschalreisen sinken und der Trend zu Flugreisen steigt.

### Was ist Nachhaltiger und fairer Tourismus?

Aus Sicht des forum anders reisen ist eine Nachhaltige Tourismusform nur dann nachhaltig,

wenn sie langfristig ökologisch tragbar, wirtschaftlich machbar, sowie ethisch und sozial gerecht ist.

Um dieses gewähren zu können sind die Reiseveranstalter verpflichtet einen Kriterienkatalog einzuhalten. Der Kriterienkatalog umfasst Aspekte aus Ökologie, Ökonomie und Soziales bezogen auf die Reisen und die Unternehmensebene.

Nach dem Kriterienkatalog sind umweltschonende Transportmittel bevorzugt, das heißt es werden keine Zielgebiete unter 700 km Entfernung angeboten, der Aufenthalt in Zielgebieten zwischen 700 und 2 000 km Entfernung darf nicht unter acht Tagen liegen und bei Zielgebieten, die 2 000 km entfernt sind sollte der Aufenthalt mindestens 14 Tage sein, wegen der Umweltverschmutzung.

Die Reiseteilnehmerzahl wird je nach Reiseart und Zielregion angepasst und beschränkt sowie Beherbergungsbetriebe mit abfallarmer Beschaffungspolitik und umweltgerechten Einsatz von Reinigungsmitteln und Energienutzung bevorzugt, um nur einige wenige Beispiele aus dem Kriterienkatalog des forum anders reisen zu nennen. Hinsichtlich der ökonomischen Nachhaltigkeitskriterien sollten die externen Kosten in den Reisepreis mit einbezogen werden. Die ökonomische Partizipation der einheimischen



Bevölkerung wird unterstützt, indem kleine und lokale Strukturen bevorzugt werden und eine faire Bezahlung gewährleistet wird.

Damit das Reiseprodukt wirklich nachhaltig ist, müssen die Einheimischen bereits in der Planungs- und Durchführungsphase miteinbezogen werden. Es finden sorgfältige geplante Besuche bei ethnisch und kulturell fremden Kulturen nur mit sog. „Mediatoren“ statt und sehr wichtig ist Respekt und Anerkennung des Verhaltenscodex zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung (ECPAT).

Die Mitglieder des forum anders reisen unterstützen kleine lokale Initiativen im Umweltschutz, Bildung, Medizin, indem Reisen zu den Projekten organisiert werden.

Um den Aspekt des Umweltschutzes aufzugreifen werden Fahrradreisen angeboten, welche die politische Gegenposition zum schnellen Hin- und Weg- Tourismus der heutigen Zeit darstellt.

Mit den Fahrradtouren wird der Fokus auf langsames, bewusstes und begegnungsorientiertes Reisen gelegt. Hier sei als konkretes Beispiel die 175-tägige Fahrradreise von Athen nach Peking genannt, die in 2008 stattfinden wird. Es werden auch Reisen zu WWF-Projekten angeboten, um die gezielt Naturschutzprojekte zu

unterstützen und alternative Einkommensquellen der Einheimischen zu sichern, sowie die Umweltbildung der Reisenden zu erweitern.

### **Welche Marktchancen hat ein solches Produkt?**

Im Jahr 2006 hatte das forum anders reisen eine Gesamtkundenzahl von 110 000 und besetzt in Deutschland damit lediglich eine Nische. Die Preise für ein Nachhaltiges Reiseprodukt liegen eher über dem Durchschnitt und sprechen daher meist das gehobene Bildungsbürgertum an.

### **Kann denn Reisen Sünde sein?**

Ja, eine verantwortungslose Reise kann Sünde sein, aber eine verantwortungsbewusste Reise muss keine Sünde sein, sondern kann Beitrag leisten zum Umweltschutz, zur nachhaltigen Entwicklung benachteiligter Regionen und zur Armutsbekämpfung, zu mehr Gerechtigkeit und zur interkulturellen Kommunikation, Völkerverständigung und voneinander lernen.

Was passiert, wenn die großen Reiseveranstalter nachziehen und auch „nachhaltige“ Produkte anbieten und mit niedrigeren Preisen die gleichen Reiseziele anbieten? Wieder Massentourismus?

<<

## Visionenraum

Vieles gibt es zu erzählen über den Visionenraum...

Zuerst einmal hat es uns sehr gefreut zu sehen, dass „unser Experiment“ der Visionenraum, im Laufe der Konferenz mehr und mehr das Interesse der Besucher auf sich zu ziehen vermochte und schließlich auch der einen oder anderen Vision zur Manifestierung verholfen werden konnte.

Viele nutzten den Raum um sich eine kleine Entspannungspause in der Bücherecke zu gönnen oder ließen sich von Zeitungsartikeln, Bildern und der FIAN-Ausstellung inspirieren.

Wieder andere ergriffen schnell die günstige Gelegenheit um sich kreativ und/oder künstlerisch auf den von uns vorbereiteten Leinwänden auszutoben!

Natürlich wollen wir Ihnen die Highlights aus vier Tagen ungebremster „Visionensuche“ nicht vorenthalten und stellen Ihnen jetzt im Folgenden ein paar auserwählte Kostproben zur Ansicht:

Auf unsere Frage „Ich will die Welt verändern! Aber Wie?“ wurde z.B. der Ruf nach „100 % erneuerbaren Energien und einer Transaktionssteuer für alle Börsengeschäfte“ laut. Zudem sollen „zeitlich begrenzte Freiräume geschaffen werden und Tiere in Zukunft unsere Freunde und nicht nur unsere Nahrung sein...!“

Bei der Frage „Bio&Fair - Was wünschst Du Dir dafür“ kamen unter anderem folgende Wünsche ans Tageslicht: „Mehr Agro-Forst Systeme und freien/fairen Zugang zu Land.“

Außerdem der dringende Wunsch, dass sich die Uni in Witzenhausen stark am Thema beteiligen und sich endlich mit Fair Trade beschäftigen möge!

Sehr interessant waren auch die Wünsche für die ganze Welt! Um nur einige zu nennen:



**Für Afrika:** „Viel Selbstbewusstsein, Unabhängigkeit und kein Bürgerkrieg wegen Spenden aus den Industrieländern.“

**Für Südamerika:** „Keine Regenwaldabholzungen mehr für Sojaplantagen und „Bio-Sprit“ sowie gerechte Landverteilung.“

**Für Nordamerika:** „Sofortiger Stopp der GMO-Freisetzungen, eine freie Presse, weniger TV und weniger Häftlinge, mehr Einsicht...“

**(Naher) Osten:** „Freiheit und Frieden!“ (Rest leider nicht lesbar)

**Für Europa:** „Weniger Zäune vor den Häusern und mehr Zeit für Spiel, Tanz und Bewegung.“ (Rest leider nicht lesbar)

**Länderübergreifende Wünsche:** „Freies Saatgut und Boden für alle! Mehr positive Denkansätze und natürlich.... ..den Eisbären viel Glück....!“



Wie schon aus dieser kleinen Auswahl unschwer zu erkennen ist, scheint die Welt noch mehr als genug Platz für unsere Wünsche zu haben. Und wenn auch nur einer der aufgeschriebenen Wünsche in Erfüllung geht, dann hat sich der Gang in den Visionenraum schon allein deshalb gelohnt!



## Multimediashow



**Hardy Fiebig**

Hardy Fiebig ist als Autor, Fotograf und Moderator tätig. Bisher hat er vier Bücher zu seinen Spezialgebieten Afrika und Orient verfasst,

seine Fotografien und Texte werden in internationalen wie deutschen Zeitungen und Magazinen veröffentlicht. Ein wiederkehrendes Thema seiner fotojournalistischen Arbeit ist der Wandel von traditionellen Kulturen in einer globalisierten Welt. Die mehrfach prämierten Vorträge des Fotojournalisten sind für Humor, sprühende Rhetorik und sensible Fotografie bekannt.

Für die Live-Reportage TIEF IN AFRIKA, die auf der Photokina 2006 internationale Premiere feierte und seinen Kenia-Reiseführer – inzwischen ein Standard-Werk über das ostafrikanische Land – wurde er zum Ehrenbotschafter Kenias ernannt. Hardy Fiebig ist berufenes Mitglied der Gesellschaft für Bild und Vortrag (GBV).

Neben seiner Arbeit als Fotojournalist initiierte Hardy Fiebig grenzgang, das Forum für Reisen, Kultur und Medien, sowie die Long Distance Bikers, ein jährliches Treffen von Reiseradlern auf der IFMA-Fahrradmesse in Köln. Bei seinen Live-Reportagen wirbt er um Unterstützung für den Fairen Handel und die Fliegenden Ärzte von Ostafrika.

## Biashara – Tief in Afrika

Biashara (Kisuheli: „Handel“) beschreibt eine Bilderreise durch die Länder Tansania, Uganda und Kenia, zwischen zauberhaftem Sansibar und der Gipfelbezwingung des Kilimandscharo. Hartmut Fiebig fasst 16 Jahre voller abenteuerlicher Expeditions- und Recherchereisen zusammen und erzählt vom Thema Welthandel. Seine ersten Afrika-Erfahrungen sammelte er auf einer abenteuerlichen Fahrradtour durch den gesamten Kontinent direkt nach seinem Schulabschluss. Dass Ostafrika seine zweite Heimat ist, merkt man diesem Schatz an Impressionen und Bildern an.

Hartmut Fiebig bricht von der heute zu Tansania gehörenden Insel Sansibar auf, der einstigen Handelsmetropole im Indischen Ozean. Sie war der weltgrößte Produzent von Gewürznelken und Hauptumschlagsplatz für Gewürze, Elfenbein

und das „Schwarze Gold Afrikas“: Sklaven. Durch die Handelskontakte in Ostafrika, Arabien und Indien bis in den fernen Osten und die Herrschaft durch das Sultanat Oman wurde diese Insel multikulturell und von Toleranz geprägt. So vereint die Sprache Suaheli in sich auf Basis einer Bantusprache spielerisch arabische und englische Einflüsse.

Die Reise folgt den Spuren von Sklavenhändlern, Entdeckern und Kolonialisten bis ins abgelegene Quellgebiet des Nils. Entlang des mächtigen Stroms führt die Route in den unbekanntem Südsudan und zurück an die Palmenstrände des Indischen Ozeans, immer begleitet von Hartmut Fiebigs Geliebter, dem Fahrrad Filfilla, das ihm nach treuen Diensten auf dem ganzen Kontinent in Stuttgart gestohlen wurde. Die Reise ist durch und durch afrikanisch – voller Härten und



Humor, gesteuert von Wundern und kleinen Katastrophen, gebeutelt von tragischen Schicksalsschlägen – aber umso mehr beschenkt von paradiesischer Natur und beeindruckenden Menschen. Sie sind die eigentlichen Protagonisten, mit denen der aufgeschlossene Reisende rührende, heitere, aber auch tragische Begegnungen erlebt: Kaffeebauern und Nomaden, Rebellen und smarte Hauptstadtbewohner.

Und viele Bauern, die unter dem Welthandel leiden und denen fairer Handel eine entscheidende Veränderung des Lebens verspricht. So lernen die Zuschauer Rosenpflückerinnen kennen, denen der faire Handel die Aussicht eröffnet, ihre Säuglinge eines Tages auf die Universität zu schicken.

Die politische und geografische Reise durch Ostafrika, welche in atemberaubenden Bildern die ganze Schönheit von Landschaft und Tierwelt zeigt, gipfelt in der Besteigung des Kilimanjaro, bei der Touristen verpflichtet sind, zwei Männer vom Volk der Chagga als Träger zu beschäftigen. Doch die körperlich herausfordernde Erfahrung und das beeindruckende Naturschauspiel werden von dem Anblick der mit kiloschweren Lasten beladenen Träger getrübt, die die Wanderer barfuß oder in Sandalen überholen.

So wird es dem Zuschauer verständlich, dass Hartmut Fiebig aus seiner zweiten Heimat zurückkehrte, um mit seiner fotojournalistischen Arbeit voller Humor, sprühender Rhetorik und sensibler Fotografie den Zuschauern den Wandel von traditionellen Kulturen in einer globalisierten Welt nahe zu bringen, zur Diskussion einzuladen und um Unterstützung für den Fairen Handel zu werben.



## Rahmenprogramm

Einen abwechslungsreichen Rahmen für die Konferenz bot das bunte Abendprogramm mit interessanten kulturellen und genussvollen Angeboten.

Zum Auftakt der Konferenz waren die Teilnehmer zum feierlichen Sektempfang im ehrwürdigen Alten Zeichensaal am Standort der Universität in der Steinstraße 19 geladen. Die fetzige Musikdarbietung der African Culture Group verzauberte die Anwesenden dabei mit traditionellen Rhythmen, Songs und Tänzen aus Ghana und Gambia. Die neu gegründete Tanz- und Trommelgruppe aus Göttingen ist durch das von nun an jährlich stattfindende African Culture Group Festival im Herbst bekannt geworden und verbreitet afrikanische Rhythmen und Reggae von Osnabrück bis Bremen. Aktuell wird an der Aufnahme einer CD zum Thema „Ecofarming“ gearbeitet. Für die Liedtexte streben die Musiker die Zusammenarbeit mit Menschen aus der Bio-Branche an.

Begleitend zur Konferenz war im Foyer der Neuen Aula in der Nordbahnhofstraße kostenlos die **Ausstellung „Von Körnern und Knollen - Nahrungsmittel weltweit“** der Deutschen Welthungerhilfe zu besichtigen.

Eine Vielfalt von Grundnahrungsmitteln soll die Ernährung der Menschen auf der Welt sichern. Neben Reis, Mais, Weizen, Kartoffeln und Maniok gibt es eine Vielzahl traditioneller Körner und Knollen. Sie gehören in vielen Kulturen zu den grundlegenden Nahrungsmitteln, die sich in nahezu jedem Gericht wieder finden; ihre Zubereitung ist so vielfältig wie die Körner und Knollen selbst.

Die Ausstellung wagte einen Blick über den eigenen Tellerrand und schaute in die Küchen und Töpfe der Welt. Von Amaranth bis Weizen wurde die große Vielzahl der Körner und Knollen vorgestellt; mit einer Menge Wissenswerten über Herkunft der Pflanzen, ihre Verwendung und Verarbeitung in verschiedenen Kulturen. Auch das globale Ernährungsproblem wurde in der Ausstellung aufgegriffen.

Ansätze zur Lösung zeigte sie an den Beispielen von Projekten der Deutschen Welthungerhilfe in Thailand, Uganda, Burkina Faso und der Dominikanischen Republik.

Das **Buffet** am Freitagabend bot vom Rinderbraten bis zur vegetarischen Currypfanne eine Vielzahl von Köstlichkeiten aus aller Welt an -





zubereitet vom Partyservice „Sinnenfreuden“ von Anja Randau aus Witzenhausen-Ziegenhagen. Bekannt ist die sympathische und engagierte Köchin unter anderem für ihre ausgefallenen Süßspeisen und blütengeschmückten Hochzeitstorten sowie für ihren hohen Anspruch an die Frische und Reinheit der verwendeten Zutaten: Fleisch aus artgerechter Haltung, Speisen ohne Fertigpulver, künstliche Aromen oder Farb- und Konservierungsstoffe und überwiegend Rohstoffe aus ökologischem Anbau.

Die sinnlichen Gaumenfreuden wurden unterstrichen von anregender Akustik: **Eric Sons** trug mit abwechslungs- und improvisationsreichem Jazz auf Saxophon und Klarinette zur unvergesslichen

Atmosphäre des Abends bei. Sons ist Dozent für diese Instrumente an der Kulturwerkstatt Germaniastraße in Frankfurt/Main sowie als privater Musiklehrer tätig und Mitglied der Frankfurter Vereinigung selbständiger Musik- und Instrumentalpädagogen „Musik im Hof“.

Regelmäßig veranstaltet er Jazzworkshops und Improvisationskurse für Erwachsene und Jugendliche. Er hat als Solosaxophonist in unterschiedlichsten Big Bands (Jazz Invaders, Uni-Big Band Bielefeld, derzeit Nordend 19) und Jazzformationen gespielt, mit denen er Auftritte in verschiedene europäischen und außereuropäischen Ländern absolvierte.

<<



## Sponsoren und Danksagung



### **Vielen Dank an alle, die zum Gelingen der 15. Witzenhäuser Konferenz beigetragen haben:**

- an die Sponsoren, die den finanziellen Rahmen geschaffen haben, damit diese Konferenz überhaupt stattfinden konnte.
- an alle, die uns durch Sachspenden unterstützt haben
- an das Cateringteam Lena und Maren für ihren Einsatz
- an die zusätzlichen Helfer
- an die Hausmeister für den in dieser Zeit besonders intensiven Einsatz
- an Frau Randau und ihr Team vom Partyservice Sinnenfreuden für das tolle Buffet
- an Herrn Prof. Dr. Bürkert und Frau Dr. Zander für die Moderationen der beiden Podiumsdiskussionen
- an Herrn Prof. Dr. Fremerey für das Teamtraining
- an unsere Betreuer, vor allem Herrn Mittelstraß, der uns während der gesamten Vorbereitung seit April 2007 hilfreich zur Seite stand
- an die Referenten für ihre interessanten Beiträge

**Mit freundlicher Unterstützung von:**

HMULV Hessisches Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz  
Werra-Meißner-Kreis  
Software-AG-Stiftung, Darmstadt  
Stiftung Umverteilen, Berlin  
GNE Gesellschaft für Nachhaltige Entwicklung mbH, Witzenhausen  
DITSL Deutsches Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft GmbH  
Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum  
Stoll-Vita-Stiftung, Waldshut  
Internationales Bildungszentrum Witzenhausen GmbH

**Buffet und Catering wurden unterstützt von:**

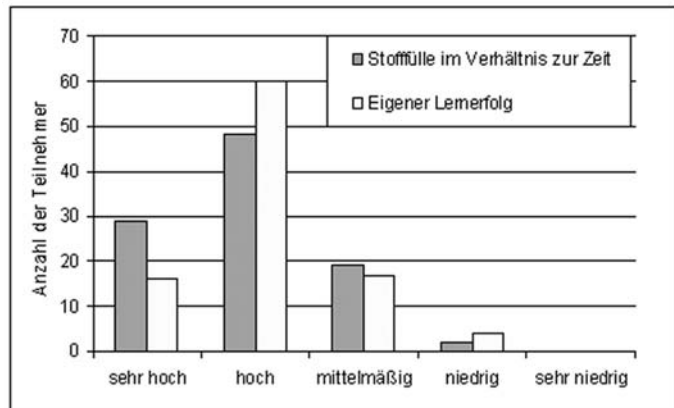
Alnatura Produktions- und Handels GmbH, Bickenbach  
Bäckerei Bretthauer, Witzenhausen  
Bäckerei Erner, Witzenhausen  
Bäckerei Schill, Berkatal  
Byodo Naturkost GmbH, Mühldorf  
Dietrich Füllgrabe, Gleichen  
El Puente GmbH, Nordstemmen  
Familie Dinh  
GEPA, Wuppertal  
Naturata, Murr  
Reformhaus Walger, Witzenhausen  
Schachtelhalm, Witzenhausen

## Evaluierung

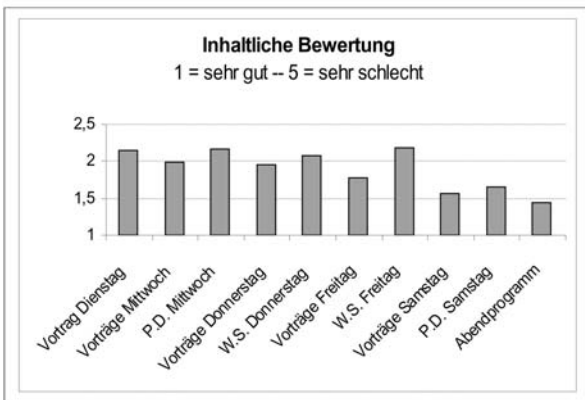
Die meisten Besucher der Konferenz waren Studenten aus Witzenhausen. Es haben aber auch viele interessierte Menschen, teils Studenten von anderen Universitäten, an der Konferenz teilgenommen. Die weiblichen Teilnehmer waren, gegenüber den männlichen, leicht in der Überzahl.

Das durchschnittliche Alter betrug knapp 26 Jahre, wobei die Altersspanne von 18 bis 72 Jahre reichte.

Die Besucher der Konferenz beurteilten die Stofffülle und den eigenen Lernerfolg wie folgt:



## Inhaltliche Bewertung der einzelnen Tage



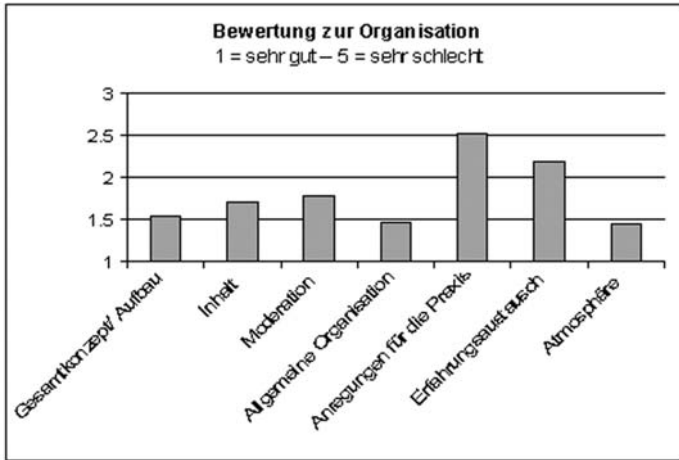
(P.D. = Podiumsdiskussion, W.S. = Workshops)

Zusätzlich wurde von Besuchern geäußert, dass es inhaltliche Wiederholungen gab und zu wenig Gegenpositionen dargestellt wurden. Es gab aber andererseits auch viele die geschrieben haben, dass ihnen die Zusammensetzung der Themen und die Auswahl der Referenten sehr gut gefallen hat, und gute Diskussionen zustande kamen.

Auf positive Resonanz ist auch der Visionen-Raum gestoßen.

Das Abendprogramm, speziell das Buffet, wurde immer wieder sehr gelobt, wobei manche Teilnehmer kritisierten, dass nicht das komplette Buffet aus biologischen Lebensmitteln bestand.

**Organisatorische Bewertungen**



Bei der Organisation wurde häufig das Zeit-Management, vor allem der verspätete Beginn mancher Veranstaltung und die zu kurzen Pausen, kritisiert. Manche Teilnehmer hätten sich

mehr Raum für Fragen, Austausch und Diskussion gewünscht. Alles in allem gab es aber sehr viel Lob der Teilnehmer, die Organisation betreffend. <<



